Herrn Johann Jacob Rousseaus,

Bürgers zu Genf,

Aemil,

oder

Von der Erziehung.

Aus dem Französischen übersetzet,

und

mit einigen Anmerkungen versehen.

Erster Theil.

Sanabilibus aegrotamus malis; ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat.
SENECA, *de ira*, L. II. c. 13.

Berlin, Frankfurt und Leipzig,
1762.

Herrn Johann Jacob Rousseaus,

Bürgers zu Genf,

Aemil,

oder

Von der Erziehung.

Aus dem Französischen übersetzet,

und

mit einigen Anmerkungen versehen.

Erster Theil.

Sanabilibus aegrotamus malis; ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat.
SENECA, *de ira, L. II. c. 13.*

Berlin, Frankfurt und Leipzig,
1762.

Paed. th. 4834-1/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
des Verfassers.

Diese Sammlung von Betrachtungen und Beobachtungen, ohne Ordnung und fast ohne Folge, wurde einer wackern Mutter zu gefallen angefangen, welche zu denken weis. Ich hatte anfänglich nur zu einem Aufsatze von einigen Seiten den Anschlag gemacht: meine Mate-

rie aber zog mich wider meinen Willen fort; und dieser Aufsatz wurde unvermerkt ein Werk, welches für das, was es enthält, ohne Zweifel viel zu groß, für die Materie aber, die es abhandelt, viel zu klein ist. Ich habe lange bey mir angestanden, es heraus zu geben; und es hat mich, da ich daran gearbeitet, oft merken lassen, es sey nicht genug, daß man einige Tractätchen geschrieben habe, um ein Buch schreiben zu können. Nach vergeblichen Bemühungen, es besser zu machen, glaube ich, ich müsse es so herausgeben, als es ist; indem ich dafür halte, es sey viel daran gelegen, daß man die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Seite richte, und daß, wenn meine Ideen auch schlecht seyn sollten, ich dennoch meine Zeit nicht ganz und gar werde verderbet

haben,

haben, wenn ich nur bey andern gute entstehen lasse. Ein Mann, der aus seiner Einsamkeit seine Blåtter, ohne Lobprediger, ohne Partey, die sie vertheidiget, ohne so gar einmal zu wissen, was man davon denket, oder was man davon saget, in die Welt wirft, darf nicht befürchten, daß, wenn er sich irret, man seine Irrthůmer ohne Untersuchung zulåßt.

Ich werde von der Wichtigkeit einer guten Erziehung wenig reden. Eben so wenig werde ich mich auch aufhalten, zu beweisen, daß das, was im Gebrauche ist, schlecht ist. Tausend andere haben solches vor mir gethan, und ich mag nicht gern ein Buch mit Dingen anfüllen, die jedermann weis. Ich werde allein anmerken, daß seit undenklichen Zeiten ein

allgemeines Geschrey wider die eingeführete Gewohnheit ist, ohne daß sich jemand einfallen läßt, eine bessere Art vorzuschlagen. Die Litteratur und die Gelehrsamkeit unserer Zeiten zielen viel mehr ab, zu zerstören, als aufzubauen. Man tadelt mit einem Meistertone. Wenn man vorschlagen will, so muß man einen andern annehmen, welcher dem philosophischen Hochmuthe nicht so sehr beliebet. Ungeachtet so vieler Schriften, welche nur, wie man saget, den öffentlichen Nutzen zum Endzwecke haben, ist der allererste Nutzen, nämlich die Kunst, Menschen zu bilden, doch noch vergessen. Meine Materie war nach Lockens Buche ganz neu; und ich fürchte sehr, sie werde es auch noch nach meinem seyn.

Man kennet die Kindheit nicht, nach denen falschen Ideen, die man davon hat. Je weiter man geht, desto mehr verwirret man sich. Die Weisesten halten sich an das, woran den Menschen am meisten gelegen ist, daß sie es wissen, ohne zu betrachten, was die Kinder zu lernen im Stande sind. Sie suchen stets den Mann in dem Kinde, und denken nicht an das, was es vorher ist, ehe es ein Mann ist. Dieß ist das, was ich zu erlernen, mich am meisten beflissen habe, damit, wenn auch meine Methode ein Hirngespinnst und falsch seyn sollte, man sich doch stets meiner Beobachtungen zu Nutze machen könnte. Ich kann dasjenige, was man thun muß, sehr übel gesehen haben: ich glaube aber, ich habe die Materie sehr gut gesehen, an welcher man arbeiten soll.

Fangen Sie also damit an, daß Sie Ihre Untergebenen besser auslernen; denn ganz gewiß, Sie kennen sie nicht. Wenn Sie nun dieses Buch in dieser Absicht lesen, so halte ich es nicht ohne Nutzen für Sie.

Was dasjenige betrifft, was man den systematischen Theil nennen wird, der hier nichts anders ist, als der Gang der Natur: so wird solches den Leser am meisten irre machen. Dadurch wird man mich auch ohne Zweifel angreifen; und vielleicht wird man nicht Unrecht haben. Man wird nicht so wohl eine Abhandlung von der Erziehung zu lesen glauben, als vielmehr die Träumereyen eines Menschen, der von der Erziehung Gesichter sieht. Was ist dabey zu thun? Ich schreibe nicht nach den Ideen eines

andern,

andern, sondern nach meinen. Ich sehe nicht, wie die andern Menschen; das hat man mir schon lange vorgeworfen. Kömmt es aber auf mich an, mir andere Augen zu geben, und mir andere Bilder zu machen? Nein. Es kömmt auf mich an, nicht eigensinnig auf meinem Sinne zu beharren, nicht zu glauben, daß ich allein klüger sey, als alle Welt; es kömmt auf mich an, nicht eben die Meynung zu ändern, sondern in meine ein Mistrauen zu setzen. Dieß ist alles, was ich thun kann, und was ich thue. Wenn ich zuweilen den bejahenden Ton nehme, so geschieht es nicht, um den Leser zu täuschen, sondern, um mit ihm zu reden, wie ich denke. Warum sollte ich das als zweifelhaft vortragen, woran ich, für mein Theil, nicht zweifele? Ich sa-

ge genau das, was in meinem Gemüthe vorgeht.

Wenn ich meine Meynung mit Freyheit vortrage: so will ich so wenig, daß sie dadurch ein Ansehen haben soll, daß ich auch stets meine Gründe beyfüge, damit man sie wäge und mich richte. Allein, ob ich gleich nicht meine Ideen halsstarrig vertheidigen will: so halte ich mich doch eben so gut für verbunden, sie vorzutragen; denn die Grundregeln, nach welchen ich von einer andern Meynung bin, als andere, sind nicht gleichgültig. Sie sind von denjenigen, woran viel gelegen ist, daß man ihre Wahrheit oder ihre Falschheit erkennet, und welche die Glückseligkeit oder Unglückseligkeit des menschlichen Geschlechtes machen.

Schla=

Schlagen Sie das vor, was thunlich ist: höret man nicht auf, mir zu wiederholen. Das ist eben so viel, als wenn man zu mir sagete: Schlagen Sie das vor, zu thun, was man thut; oder wenigstens, schlagen Sie etwas Gutes vor, welches sich mit dem vorhandenen Bösen verbindet. Ein solcher Vorschlag bey gewissen Materien ist weit mehr ein Hirngespinnst, als meiner. Denn in dieser Zusammenschmelzung verdirbt das Gute, und das Böse wird nicht gehoben. Ich wollte lieber der eingeführeten Weise in allem folgen, als eine gute nur halb annehmen. Es würde dabey weniger Widerspruch in dem Menschen seyn; er kann nicht zugleich nach zweyen einander entgegen gesetzeten Zielen streben. Väter und Mütter, das, was thunlich ist, ist das, was Sie thun

wollen. Soll ich für Ihren Willen Rede und Antwort geben?

In einer jeden Art von Vorschlage ist zweyerley zu betrachten: erstlich die absolute Güte des Vorschlages; zum andern die Leichtigkeit der Ausführung.

Was das erste betrifft, so ist genug, wenn man den Vorschlag soll zulassen und an sich thun können, daß dasjenige, was er gutes hat, in der Natur der Sache sey; hier zum Beyspiele, daß die vorgeschlagene Erziehung für den Menschen sich schicke, und dem menschlichen Herzen recht angemessen sey.

Die zweyte Betrachtung hängt von den in gewissen Umständen gegebenen

Verhältnissen ab. Dieß sind bey der Sache zufällige Verhältnisse, welche folglich nicht nothwendig sind, und sich ins Unendliche verändern können. Also kann sich die eine Erziehung in der Schweiz thun lassen, und in Frankreich nicht; eine andere bey den Bürgern, und noch eine andere bey den Großen. Die mehr oder weniger große Leichtigkeit der Ausführung hängt von tausenderley Umständen ab, welche unmöglich anders zu bestimmen sind, als in einer besondern Anwendung der Methode auf dieses oder jenes Land, auf diesen oder jenen Stand. Da nun alle diese besondern Anwendungen zu meiner Materie nicht wesentlich gehören: so kommen sie nicht in meinen Entwurf. Andere werden sich damit beschäfftigen können, wenn sie wollen, ein

jeder

jeder für das Land oder den Stand, den er vor Augen haben wird. Mir ist es genug, daß man überall, wo Menschen sind, das thun kann, was ich vorschlage; und daß, wenn man aus ihnen das gemacht hat, was ich vorschlage, man dasjenige gemacht hat, was so wohl für sie, als für andere, das Beste ist. Wenn ich diese Verbindung nicht erfülle: so habe ich ohne Zweifel Unrecht. Wenn ich sie aber erfülle: so würde man auch Unrecht haben, wenn man von mir mehr forderte; denn ich verspreche nur das.

Aemil, oder von der Erziehung.

Das I Buch.

Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Urhebers der Dinge kömmt: alles artet unter den Händen des Menschen aus. Er zwingt ein Land, das zu ernähren, was ein anderes hervorgebracht hat, einen Baum, die Früchte eines andern zu tragen. Er vermischet und vermenget die Himmelsgegenden, die Elemente, die Jahreszeiten. Er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sclaven. Er kehret alles um, er verunstaltet alles. Er liebet die Häßlichkeit, die Unthiere. Er will nichts so, wie es die Natur gemacht hat, den Menschen

nicht einmal. Man muß solchen für ihn wie ein Schulpferd abrichten; man muß ihn nach seiner Mode, wie einen Baum in seinem Garten, ziehen.

Ohne dieses würde alles noch schlechter gehen, und unsere Art will nicht halb modisch gebildet seyn. In dem Zustande, worinnen die Sachen bisher sind, würde ein Mensch, der von seiner Geburt an, unter den andern, sich selbst überlassen wäre, der verunstaltetste unter allen seyn. Die Vorurtheile, das Ansehen, die Nothwendigkeit, das Beyspiel, alle die gesellschaftlichen Anordnungen, worinnen wir uns versenket finden, würden die Natur in ihm ersticken und nichts an deren Stelle setzen. Sie würden daselbst wie ein Bäumchen seyn, welches von ungefähr mitten auf einem Wege wächst, und von den Vorbeygehenden bald zu Grunde gerichtet wird, indem sie aller Orten daran stoßen und es nach allen Arten beugen.

Ich wende mich an dich, zärtliche und vorsichtige Mutter [1]), die du dich von dem großen Wege zu

1) Die erste Erziehung thut am meisten; und diese erste Erziehung gehöret unstreitig den Frauen zu. Hätte der Urheber der Natur gewollt, daß sie den Mannspersonen zugehören sollte: so hätte er ihnen Milch gegeben, die Kinder zu ernähren. Man rede also in seinen Abhandlungen von der Erziehung stets vorzüglich mit den Frauen. Denn außer dem daß sie im Stande sind, mehr darauf Acht zu haben, als die Männer, und sie auch stets einen größern Einfluß darein haben, so geht der Erfolg sie auch weit mehr an; weil sich die meisten Witwen fast der Willkühr ihrer Kinder überlassen finden, und solche alsdann sie die Wirkung der Art und Weise, wie sie erzogen

zu entfernen und das aufwachsende Bäumchen vor dem Stoße der menschlichen Meynungen zu verwah-

gen worden, im Guten oder Bösen empfinden lassen. Die Gesetze, welche stets so sehr mit den Gütern und so wenig mit den Persönen beschäfftiget sind, weil sie den Frieden und nicht die Tugend zum Gegenstande haben, geben den Müttern nicht Ansehen und Gewalt genug. Indessen ist doch ihr Zustand sicherer als der Väter ihrer; ihre Pflichten sind beschwerlicher; ihre Sorgen tragen mehr zu der guten Ordnung des Hauswesens bey; überhaupt sind sie den Kindern mehr zugethan. Es giebt Gelegenheiten, wo ein Sohn, der es an Ehrerbiethung gegen seinen Vater ermangeln läßt, einiger Maßen kann entschuldiget werden. Wenn aber bey irgend einer Gelegenheit, sie sey welche sie wolle, ein Kind so lieblos und pflichtvergessen wäre, daß es die Ehrerbiethung gegen seine Mutter hindansetzete, gegen diejenige, die es unter ihrem Herzen getragen, die es mit ihrer Milch gesäuget, die ganze Jahre lang ihrer selbst vergessen und sich nur mit ihm beschäfftiget hat: so müßte man eilen, diesen elenden Menschen als ein Ungeheuer zu ersticken, das nicht werth wäre, das Licht zu sehen. Die Mütter, saget man, verzärteln ihre Kinder. Hierinnen haben sie ohne Zweifel Unrecht: allein weniger Unrecht, als ihr vielleicht, die ihr sie verderbet. Die Mutter will, ihr Kind soll glücklich seyn, es soll es gleich jetzo seyn. Hierinnen hat sie Recht. Wenn sie sich wegen der Mittel irret: so muß man sie erleuchten. Die Ehrsucht, der Geiz, die falsche Vorsicht der Väter, ihre Nachläßigkeit, ihre harte Unempfindlichkeit sind den Kindern hundertmal schädlicher, als die blinde Zärtlichkeit der Mütter. Uebrigens muß der Verstand erkläret werden, welchen ich diesem Mutternamen gebe; und das wird nachher geschehen.

ren weißt! Warte, begieß die junge Pflanze, bevor sie reif wird; ihre Früchte werden dereinst deine Ergötzlichkeit machen. Bilde bey Zeiten einen Zaun um die Seele deines Kindes. Ein anderer kann den Umkreis desselben bezeichnen: du allein aber mußt die Schranken daselbst setzen.

Man bildet die Pflanzen durch die Wartung, und die Menschen durch die Erziehung. Käme der Mensch groß und stark auf die Welt, so würden ihm seine Größe und Stärke so lange unnütz seyn, bis er sich deren bedienen gelernet hätte; sie würden ihm nachtheilig seyn, indem sie die andern abhielten, daran zu denken, daß sie ihm beystehen müßten [2]), und er würde, sich selbst überlassen, eher vor Hunger sterben, als er noch seine Bedürfnisse erkannt hätte. Man beklaget sich über den Zustand der Kindheit. Man sieht nicht, daß das menschliche Geschlecht ausgegangen seyn würde, wenn der Mensch nicht erst anfangs ein Kind gewesen wäre.

Wir werden schwach geboren; wir brauchen Stärke: wir werden von allem entblößet geboren, wir brauchen Beystand: wir werden dumm geboren, wir brauchen Verstand. Alles, was wir bey unserer Geburt nicht haben, und was wir brauchen, wenn

a) Da er ihnen nach dem Aeußerlichen gleich und der Sprache so, wie der Ideen, beraubet wäre, welche sie ausdrücken: so würde er außer Stande seyn, ihnen zu verstehen zu geben, wie er ihres Beystandes brauchete; und nichts an ihm würde ihnen solches offenbaren.

wenn wir groß sind, wird uns durch die Erziehung gegeben.

Diese Erziehung erhalten wir von der Natur, oder von den Menschen, oder von den Sachen. Die innerliche Entwickelung unserer Seelenkräfte und unserer Werkzeuge ist die Erziehung der Natur. Der Gebrauch, wozu man uns diese Entwickelung anwenden lehret, ist die Erziehung von Menschen; und die Erwerbung unserer eigenen Erfahrung bey denen Gegenständen, die uns rühren, ist die Erziehung von Sachen.

Ein jeder von uns wird also durch dreyerley Meister gebildet. Der Schüler, bey welchem ihre verschiedenen Lehren einander widerstreiten, ist schlecht erzogen, und wird niemals mit sich selbst einig seyn. Derjenige, bey dem sie alle auf einerley Puncte fallen und auf einerley Endzwecke zielen, geht allein zu seinem Ziele, und lebet folglich. Dieser allein ist wohl erzogen.

Von diesen dreyen Erziehungen nun kömmt der Natur ihre nicht auf uns an; die von den Sachen hängt nur in gewissen Absichten von uns ab; der Menschen ihre ist die einzige, worüber wir wirklich Meister sind: und doch sind wir es gleichwohl nur muthmaßlich. Denn wer kann wohl hoffen, die Reden und Handlungen aller derjenigen zu lenken, die um ein Kind sind?

Sobald also die Erziehung eine Kunst ist, so ist es fast unmöglich, daß sie gelinge; weil die zu ihrem guten Erfolge nöthige Zusammenstimmung von niemanden abhängt. Alles, was man durch viele Sorge thun kann, ist, daß man sich dem Ziele

mehr oder weniger nähert: es gehöret aber ein Glück dazu, solches zu erreichen.

Welches ist dieß Ziel? Es ist selbst der Natur ihres; das ist bewiesen worden. Weil die Zusammenstimmung der drey Erziehungen nothwendig zu ihrer Vollkommenheit ist: so muß man nach derjenigen, über die wir nichts vermögen, die beyden andern richten. Vielleicht aber hat dieß Wort Natur einen gar zu weitläuftigen unbestimmten Verstand: man muß sich hier bemühen, ihn fest zu setzen.

Die Natur, saget man uns, ist nur die Gewohnheit. Was heißt das? Giebt es keine Gewohnheiten, die man bloß durch Zwang annimmt, und die niemals die Natur ersticken? Dergleichen ist zum Beyspiele die Gewohnheit derer Pflanzen, deren gerade über sich gehende Richtung man zwingt. Die in Freyheit gesetzete Pflanze behält die Neigung, welche man sie anzunehmen gezwungen hat. Deswegen aber hat der Saft nicht seine erste ursprüngliche Richtung verändert; und wenn die Pflanze fortfährt, zu wachsen, so geht ihre Verlängerung wieder gerade über sich. Eben so verhält es sich mit den Neigungen der Menschen. So lange man in eben dem Zustande bleibt, so kann man diejenigen behalten, die aus der Gewohnheit entspringen, und uns am wenigsten natürlich sind. So bald sich aber die Stellung ändert, so höret die Gewohnheit auf, und das Naturell kömmt wieder. Die Erziehung ist gewiß nur eine Gewohnheit. Giebt es nun nicht Leute, die ihre Erziehung vergessen und verlieren? andere, die sie behalten? Woher kömmt

dieser Unterschied? Wenn man den Namen Natur auf die der Natur gleichförmige Gewohnheiten einschränken muß: so kann man sich dieses Galimatias ersparen.

Wir werden empfindsam geboren, und von unserer Geburt an auf verschiedene Art durch die Gegenstände gerühret, die uns umgeben. So bald wir uns unserer Empfindungen so zu sagen bewußt sind, so sind wir geneigt, die Gegenstände, welche sie hervorbringen, zu suchen oder zu fliehen, anfänglich nachdem sie uns angenehm oder unangenehm sind, darauf nach der Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit, die wir unter uns und diesen Gegenständen finden, und endlich nach denen Urtheilen, die wir auf die Vorstellung von Glückseligkeit oder Vollkommenheit davon fällen, welche uns die Vernunft giebt. Diese Neigungen erweitern und befestigen sich nach dem Maaße, wie wir empfindsamer und erleuchteter werden: durch unsere Gewohnheiten aber gezwungen, verändern sie sich mehr oder weniger durch unsere Meynungen. Vor dieser Veränderung sind sie das, was ich in uns die Natur nenne.

Auf diese ersten ursprünglichen Neigungen also müßte man alles ziehen; und das könnte geschehen, wenn unsere drey Erziehungen nur unterschieden wären: allein, was ist zu thun, wenn sie einander entgegen gesetzet sind? wenn man einen Menschen, anstatt ihn für sich selbst zu erziehen, für andere erziehen will? Alsdann ist die Zusammenstimmung unmöglich. Gezwungen, die Natur oder die gesellschaftlichen Satzungen zu bestreiten, muß man wählen, ob man

einen Menschen oder einen Bürger machen will; denn man kann nicht beydes zugleich auf einmal machen.

Eine jede abgetheilete Gesellschaft, wenn sie eng und wohl vereiniget ist, entfernet sich von der großen. Ein jeder Patriot ist hart gegen die Fremden; sie sind nur Menschen; sie sind nichts in seinen Augen [3]). Diese Unbequemlichkeit ist unvermeidlich, sie ist aber schwach. Das Hauptwerk ist, daß man denen Leuten gut ist, mit denen man lebet. Auswärts war der Spartaner ehrsüchtig, geizig, unbillig: in seinen Mauern aber herrscheten der Uneigennutz, die Billigkeit, die Eintracht. Mistrauet denen Weltbürgern, die fern in ihren Büchern Pflichten suchen wollen, welche sie rund um sich her nicht zu erfüllen belieben. Ein solcher Weltweiser liebet die Tatarn, damit er befreyet seyn möge, seine Nachbarn zu lieben.

Der natürliche Mensch ist ganz für sich; er ist eine Zahleinheit, (unitas numerica,) das Durchausganze, welches sich nur auf sich selbst oder auf seines Gleichen bezieht. Der bürgerliche Mensch ist nur eine Brucheinheit, (unité fractionnaire,) die an dem Nenner hängt, und deren Werth in ihrem Verhältnisse mit dem Ganzen ist, welches der gesellschaftliche Körper ist. Die guten bürgerlichen Satzungen sind diejenigen, welche am besten wissen, dem

3) Die Kriege der Republiken sind auch grausamer, als der Monarchien ihre. Ist aber der Krieg der Könige mäßig: so ist ihr Frieden erschrecklich: es ist besser, ihr Feind, als ihr Unterthan zu seyn.

dem Menschen seine Natur auszuziehen, ihm sein unumschränktes Daseyn zu benehmen, um ihm ein verhältnißmäßiges zu geben, und das Ich in die gemeinschaftliche Einheit zu versetzen; so daß jede einzelne Person sich nicht mehr für eins, sondern für ein Theil der Einheit hält und nicht mehr als im Ganzen empfindsam ist. Ein Bürger zu Rom war weder Cajus noch Lucius; er war ein Römer; er liebete das Vaterland so gar mit Ausschließung seiner selbst. Regulus gab sich für einen Carthaginenser aus, als wenn er das Gut seiner Herren geworden wäre. Er weigerte sich, als ein Fremder, in dem Rathe zu Rom Sitz zu nehmen; es mußte es ihm ein Carthaginenser befehlen. Er wurde unwillig, daß man ihm das Leben erhalten wollte. Er überwand, und kehrete triumphirend zurück, in den Strafen zu sterben. Dieß hat, dünket mich, kein großes Verhältniß mit denen Menschen, die wir kennen.

Der Lacedämonier Pedaretus giebt sich an, um in den Rath der dreyhundert zu kommen; er wird verworfen. Er kehret ganz erfreut darüber zurück, daß sich in Sparta dreyhundert bessere Leute gefunden haben, als er. Ich halte diese Erklärung für aufrichtig, und man hat Ursache, zu glauben, daß sie solches gewesen. Da hat man den Bürger.

Eine Spartanerinn hatte fünf Söhne bey dem Kriegesheere und erwartete Nachricht von dem Treffen. Ein Ilote kam an. Sie befragete ihn mit Zittern darum. Deine fünf Söhne sind erschlagen. — Nichtswürdiger Sclav, habe ich dich

darum gefraget? —— Wir haben den Sieg erhalten. —— Die Mutter läuft nach dem Tempel und danket den Göttern. Da hat man die Bürgerinn.

Derjenige, welcher in der bürgerlichen Ordnung den Vorzug der Empfindungen der Natur erhalten will, weis nicht, was er will. Stets im Widerspruche mit sich selbst, stets zweifelhaft zwischen seinen Neigungen und seinen Pflichten, wird er niemals weder ein Mensch, noch ein Bürger seyn; er wird weder für sich noch für andere gut seyn. Er wird einer von den Menschen unserer Zeiten seyn, ein Franzose, ein Engländer, ein Städteinwohner; er wird nichts seyn.

Damit man etwas sey, damit man es selbst und stets einer sey, so muß man so handeln, als man redet; man muß stets wegen der Partey, die man ergreifen soll, entschieden seyn; man muß sie öffentlich ergreifen und ihr stets folgen. Ich erwarte, daß man mir dieses Wunder zeige, um zu sehen, ob es ein Mensch oder ein Bürger ist; oder wie er es anfängt, damit er beydes zugleich sey.

Von diesen nothwendig entgegengesetzten Gegenständen kommen zwo widrige Arten der Unterweisung; die eine öffentliche und gemeine, die andere besondere und häusliche.

Will man einen Begriff von der öffentlichen Erziehung haben? Man lese Platons Republik. Es ist kein politisches Werk, wie diejenigen denken, die von den Büchern nur aus ihren Titeln urtheilen; es ist die schönste Abhandlung von der Erziehung, die man jemals gemacht hat.

Wenn

Wenn man auf das Land der Hirngespinnste verweisen will: so nennet man Platons Einrichtung. Hätte Lykurgus seine nur schriftlich aufgesetzet: so würde ich sie weit hirngespinnstmäßiger finden. Plato hat nur das Herz des Menschen geläutert: Lykurgus hat ihm seine Natur ausgezogen.

Die öffentliche Unterweisung ist nicht mehr vorhanden und kann nicht mehr vorhanden seyn, weil da, wo kein Vaterland mehr ist, es auch keinen Bürger mehr geben kann. Diese beyden Wörter, Vaterland und Bürger, sollten aus den heutigen Sprachen vertilget werden. Ich weis die Ursache davon wohl, ich will sie aber nicht sagen: sie thut zu meiner Sache nichts.

Ich sehe die lächerlichen Stiftungen, die man Collegia nennet, nicht als eine öffentliche Unterweisung an[4]). Ich rechne auch die Erziehung der Welt eben so wenig, weil diese Erziehung, da sie auf zween widerwärtige Endzwecke abzielet, sie alle beyde verfehlet. Sie dienet nur, doppelsinnige Menschen zu machen, welche stets alles auf andere zu beziehen scheinen, und niemals etwas anders, als auf sich allein, beziehen.

4) Es giebt auf der Academie zu Genf und bey der Universität zu Paris Professoren, die ich liebe, die ich recht hochschätze, und die ich für fähig halte, die Jugend zu unterrichten, wenn sie nicht gezwungen wären, der eingeführten Gewohnheit zu folgen. Ich ermahne den einen unter ihnen, den Entwurf zur Verbesserung heraus zu geben, den er abgefasset hat. Man wird vielleicht endlich gereizet werden, dem Uebel abzuhelfen, wenn man sieht, daß es nicht ohne Hülfsmittel ist.

ziehen. Da nun diese Bezeigungen aller Welt gemein sind, so verführen sie niemand. Es sind so viele verlorene Mühe und Sorgen.

Aus diesen Widersprüchen entspringt derjenige, den wir unaufhörlich in uns selbst erfahren. Da wir von der Natur und den Menschen auf wider einander laufende Straßen gezogen werden; da wir gezwungen sind, uns unter diesen verschiedenen Antrieben zu theilen: so folgen wir einem zusammen gesetzeten Stoße, der uns weder zu dem einen noch zu dem andern Ziele führet. Auf die Art bestritten und wankend unser ganzes Leben hindurch, endigen wir es, ohne daß wir uns mit uns selbst haben vergleichen können, und ohne daß wir entweder für uns oder für andere gut gewesen.

Es bleibt endlich die häusliche Erziehung oder die Erziehung der Natur. Was wird aber für die andern ein Mensch werden, der einzig und allein für sich erzogen worden? Wenn vielleicht der doppelte Gegenstand, den man sich vorsetzet, in einen einzigen dadurch könnte vereiniget werden, daß man die Widersprüche des Menschen wegnähme: so würde man ein großes Hinderniß zu seiner Glückseligkeit wegnehmen. Man müßte, um davon zu urtheilen, ihn ganz gebildet sehen; man müßte seine Neigungen beobachtet, seinen Fortgang gesehen haben, seinen Schritten gefolget seyn; mit einem Worte, man müßte den natürlichen Menschen kennen. Ich glaube, man wird einige Schritte in diesen Untersuchungen gethan haben, wenn man diese Schrift gelesen hat.

Was

Was haben wir zu thun, um diesen seltenen Menschen zu bilden? Ohne Zweifel sehr viel; nämlich zu verhindern, daß nichts gethan werde. Wenn es nur darauf ankömmt, wider den Wind zu segeln, so laviret man. Geht aber das Meer stark, und man will an Ort und Stelle bleiben: so muß man den Anker werfen. Gieb wohl Acht, junger Steuermann, daß dein Tau nicht nachgebe, oder dein Anker schleppe, und das Schiff nicht treibe, ehe du es wahrgenommen hast.

In der gesellschaftlichen Ordnung, wo alle Plätze bezeichnet sind, muß ein jeder zu dem seinigen erzogen werden. Wenn ein zu seinem Platze gebildeter Privatmann daraus geht: so ist er zu nichts weiter geschickt. Die Erziehung ist nur in so weit nützlich, als das Glück mit dem Berufe der Aeltern übereinstimmet. In einem jeden andern Falle ist sie dem Zöglinge schädlich, wenn es auch nur durch die Vorurtheile geschähe, die sie ihm beygebracht hat. In Aegypten, wo der Sohn verbunden war, seines Vaters Stand zu ergreifen, hatte die Erziehung wenigstens ein gewisses Ziel: unter uns aber, wo der Rang allein bleibt, und wo die Menschen solchen ohne Unterlaß verändern, weis niemand, ob er nicht, wenn er seinen Sohn zu seinem Stande erzieht, wider ihn arbeitet.

In der natürlichen Ordnung, da die Menschen alle einander gleich sind, ist ihr gemeinschaftlicher Beruf der Zustand des Menschen; und wer dazu gut erzogen ist, kann diejenigen Stände nicht übel erfüllen, die sich darauf beziehen. Man bestimme meinen Untergebenen zum Kriege, zur Kirche, zur

Gerichts-

Gerichtsbanke; das geht mich wenig an. Vor dem Berufe der Aeltern beruft ihn die Natur zum menschlichen Leben. Leben ist die Sache, die ich ihn lehren will. Wenn er aus meinen Händen kömmt, so wird er, ich gestehe es, weder eine Gerichtsperson, noch ein Soldat, noch ein Priester seyn. Er wird zuerst ein Mensch seyn; alles, was ein Mensch seyn muß, das wird er im Nothfalle eben so gut seyn, als irgend einer, er sey wer es wolle; und das Glück wird ihn vergebens die Stelle verändern lassen; er wird stets an seiner seyn. „Ich habe dich „eingenommen und gefasset, Glück; und ich habe „alle deine Zugänge verschlossen, damit du nicht zu „mir gelangen könnest„ [5]).

Unser wahres Studiren ist die Erlernung der menschlichen Beschaffenheit. Derjenige unter uns, welcher das Gute und Böse dieses Lebens am besten ertragen kann, ist, nach meinem Sinne, am besten erzogen. Daraus folget, daß die wahre Erziehung mehr in Uebungen, als in Vorschriften, besteht. Wir fangen an, uns zu unterrichten, wenn wir zu leben anfangen. Unsere Erziehung fängt mit uns an. Unsere erste Lehrmeisterinn ist unsere Säugamme. Es hatte das Wort Erziehung, (Education) bey den Alten auch einen andern Verstand, den wir ihn nicht mehr geben; es hieß Ernährung *. Educit obstetrix, saget Varro, educat

5) Occupavi te, fortuna, atque cepi: omnes que aditus tuos interclusi, ut ad me aspirare non posses. CICERO, *Tusc. V.*

* Im Deutschen hat man noch eine Aehnlichkeit davon in

cat nutrix, instituit pædagogus, instruit magister [6]). Die Erziehung, die Unterweisung, der Unterricht sind also auch drey eben so verschiedene Sachen in ihrem Gegenstande, als die Kindermuhme, der Hofmeister und der Lehrmeister. Diese Unterscheidungen aber werden übel verstanden; und damit ein Kind gut geführet werde, so muß es nur einem einzigen Führer folgen.

Wir müssen also unsere Absichten allgemein machen und an unserm Untergebenen den Menschen an und für sich, den allen Zufällen des menschlichen Lebens ausgesetzeten Menschen, betrachten. Würden Menschen an den Boden eines Landes angeheftet geboren; daurete einerley Jahreszeit das ganze Jahr hindurch; hienge ein jeder an seinem Glücke so, daß er es niemals verändern könnte: so würde die eingeführete Gewohnheit in gewissen Absichten gut seyn. Das zu seinem Stande erzogene Kind könnte, wenn es niemals aus demselben hinausgienge, den Unbequemlichkeiten eines andern nicht ausgesetzet seyn. Wenn man aber die Beweglichkeit der menschlichen Dinge ansieht, wenn man den unruhigen und aufrührenden Geist dieses Jahrhundertes ansieht, welcher bey jedem neuen Geschlechte alles um und um stürzet; kann man sich da wohl eine unvernünftigere Art

in dem Worte Auferziehen, welches man auch von Thieren gebrauchet, die man durch Füttern in die Höhe gebracht. Geschickte Sprachverständige machen daher einen Unterschied unter erziehen und aufziehen oder auferziehen.

6) Non. Marcell.

Art und Weise vorstellen, als daß man ein Kind so erzieht, als ob es niemals aus seinem Zimmer kommen müßte, als ob es stets von seinen Leuten umgeben seyn sollte? Wenn der Unglückliche einen einzigen Tritt auf die Erde thut; wenn er von einer einzigen Stufe hinunter steigt, so ist er verloren. Das heißt nicht, ihn die Beschwerlichkeit ertragen lehren; das heißt, ihn üben, sie zu empfinden.

Man denket nur, sein Kind zu erhalten; das ist nicht genug: man muß es auch lehren, sich zu erhalten, wenn es erwachsen ist, die Schläge des Schicksales zu ertragen, dem Reichthume und der Armuth zu trotzen, in Islands Eisschollen oder auf Malthas brennendem Felsen zu leben, wenn es seyn muß. Ihr möget immerhin Vorsicht brauchen, daß es nicht sterbe: es wird gleichwohl doch sterben müssen; und wenn sein Tod nicht das Werk eurer Sorgfalt wäre, so würde sie noch dazu übel verstanden seyn. Es kömmt weniger darauf an, daß man es verhindere, zu sterben, als daß man es leben lasse. Leben heißt nicht, Athem holen; es heißt wirksam seyn; es heißt unsere Werkzeuge, unsere Sinnen, unsere Kräfte, alle Theile von uns selbst brauchen, die uns die Empfindung unsers Daseyns geben. Der Mensch, welcher am meisten gelebet hat, ist nicht derjenige, der die meisten Jahre gezählet, sondern derjenige, der das Leben am meisten empfunden hat. Ein solcher hat sich hundertjährig begraben lassen, welcher gleich bey seiner Geburt starb. Er hatte bey dem Jungsterben gewonnen; wenigstens hatte er bis zu der Zeit gelebet.

Alle unsere Weisheit besteht in knechtischen Vorurtheilen: alle unsere Gebräuche sind nur Unterwerfung, Marter und Zwang. Der bürgerliche Mensch wird geboren, lebet und stirbt in der Sclaverey. Bey seiner Geburt heftet man ihn in eine Windel; bey seinem Tode nagelt man ihn in einen Sarg; so lange er die menschliche Gestalt behält, ist er durch unsere Einrichtungen gefesselt.

Man saget, viele Hebammen wollen durch Drückung des Kopfes der neugeborenen Kinder ihm eine schicklichere Gestalt geben, und man duldet es. Unsere Köpfe würden nach der Bildung des Urhebers unsers Wesens schlecht seyn: man muß sie uns äußerlich durch die Hebammen und inwendig durch die Philosophen bilden. Die Caraiben sind um die Hälfte glücklicher, als wir.

„Kaum ist das Kind aus Mutterleibe und genießt der Freyheit, sich zu bewegen und seine Gliedmaßen auszustrecken, so fesselt man es von neuem. „Man wickelt es, man bindet ihm den Kopf unbeweglich und die Füße ausgestreckt, die Arme an „den Seiten des Leibes längst hinunter; man umwindet es mit Windeln und Bändern von allerley „Art, daß es seine Lage gar nicht verändern kann; „glücklich, wenn man es nur nicht so fest gewunden „hat, daß es verhindert wird, Othem zu holen; „und wenn man so vorsichtig ist, es auf die Seite „zu legen, damit das Wasser, das es durch den „Mund von sich geben soll, von sich selbst heraus „laufen kann; denn es hat keine Freyheit, zur Er-

„leichterung des Ablaufens desselben, den Kopf auf „die Seite zu wenden„ [7]).

Das neugeborene Kind brauchet nothwendig seine Glieder auszustrecken und zu bewegen, um sie aus der Erstarrung zu bringen, worinnen sie so lange Zeit in einem Knäuel zusammen gewickelt geblieben sind. Man strecket sie zwar aus: man verhindert sie aber, sich zu bewegen; man befestiget den Kopf so gar durch Kopfbänder; es scheint, man befürchte sich, es möchte das Ansehen haben, als wenn es lebete.

Der Trieb der innern Theile eines Körpers, der auf das Wachsthum geht, findet also ein unübersteigliches Hinderniß bey denen Bewegungen, die er verlanget. Das Kind giebt sich beständig vergebene Mühe, welche seine Kräfte erschöpfen, oder ihren Fortgang verzögern. Es war in dem Mutterkuchen nicht so eng eingeschlossen, nicht so gezwungen, nicht so zusammen gedrücket, als es in seinen Windeln ist. Ich sehe nicht, was es dadurch gewonnen hat, daß es geboren worden.

Die Unthätigkeit, der Zwang, worinnen man die Glieder eines Kindes hält, können nicht anders, als den Umlauf des Geblütes, der Säfte hemmen, das Kind hindern, sich zu verstärken, zu wachsen, und seine Leibesbeschaffenheit zu ändern. An denen Orten, wo man diese ausschweifenden Vorsichtigkeiten nicht hat, sind die Menschen insgesammt groß

7) Allgem. Hist. der Natur I Th. 2ter Band, a. d. 214 S.

groß, stark, wohl gewachsen [8]). Die Länder, wo man die Kinder einwickelt, wimmeln von bucklichten, lahmen, krummbeinichten, ausgewachsenen, zweywüchsigen, übelgebildeten Leuten von allerhand Art. Aus Furcht, die Leiber möchten durch freye Bewegungen ungestalt werden, eilet man, sie durch Einzwängung ungestalt zu machen. Man möchte sie gern zu Krüppeln machen, um sie zu verhindern, daß sie sich nicht lähmen.

Könnte ein so grausamer Zwang keinen Einfluß in ihre Gemüthsart, wie in ihre Leibesbeschaffenheit, haben? Ihre erste Empfindung ist eine Empfindung des Schmerzens und der Pein. Sie finden bey allen denen Bewegungen, die sie brauchen, Hindernisse. Sie geben sich, weit unglücklicher, als ein Missethäter in den Fesseln, vergebene Mühe; sie erzürnen sich, sie schreyen. Ihre ersten Stimmen, saget man, sind Geschrey und Thränen. Ich glaube es wohl. Man ist ihnen von ihrer Geburt an zuwider. Die ersten Geschenke, die sie von uns erhalten, sind Bande; die ersten Begegnungen, die sie erfahren, sind Marter. Da sie nichts frey haben, als die Stimme; warum sollten sie sich derselben nicht bedienen, um sich zu beklagen? Sie schreyen über das Weh, das man ihnen anthut. Wenn wir so zusammen gerätelt wären, wir würden noch stärker schreyen, als sie.

Woher kömmt dieser unvernünftige Gebrauch? Von einem wider die Natur laufenden Gebrauche. Seitdem die Mütter ihre erste Pflicht verachtet und

8) Man sehe die 16 Anmerkung unten.

ihre Kinder nicht mehr haben säugen wollen: so hat man sie Dienstbothen anvertrauen müssen, die nur gesuchet haben, sich die Mühe zu ersparen, da sie sich also als Mütter fremder Kinder gesehen haben, für welche die Natur ihnen nichts sagete. Man hätte auf ein Kind in der Freyheit unaufhörlich Achtung geben müssen. Wenn es aber gut gebunden ist: so wirft man es in einen Winkel und kehret sich an sein Schreyen nicht. Wenn man nur keine Proben von der Nachläßigkeit der Amme hat; wenn sich der Säugling nur nicht Arme oder Beine zerbricht: was ist übrigens daran gelegen, ob er umkomme oder seine übrige Lebenszeit schwach bleibe? Man erhält seine Gliedmaßen auf Kosten seines Leibes; und was sich auch ereignen mag, so ist die Amme ohne Schuld.

Wissen diese lieben Mütter, die sich ihre Kinder vom Halse geschaffet haben und sich den Zeitvertreiben der Stadt freudig überlassen, aber wohl, wie man mit dem Kinde in seiner Windel auf dem Lande umgeht? Wenn nur das geringste zu thun vorfällt: so hängt man es, wie ein Bündel Zeug, an einen Nagel; und so lange die Amme, ohne sich zu übereilen, ihre Geschäffte abwartet, bleibt das arme Kind also gekreuziget. Allen denjenigen, welche man in dieser Stellung gefunden hat, war das Gesicht braun und blau. Da die stark zusammen gedrückte Brust das Blut nicht umlaufen ließ: so stieg es wieder nach dem Kopfe; und man hielt das leidende Kind für sehr ruhig, weil es nicht die Kraft hatte, zu schreyen. Ich weis nicht, wie viel Stunden ein Kind in diesem Zustande bleiben kann, ohne

das Leben zu verlieren: ich zweifele aber, daß solches sehr lange dauren könne. Das ist, wie ich denke, eine von den größten Bequemlichkeiten des Einwindelns.

Man giebt vor, die Kinder in der Freyheit könnten übele Stellungen nehmen und sich Bewegungen geben, die vermögend wären, der guten Bildung ihrer Gliedmaßen zu schaden. Dieß ist eines von den eiteln Urtheilen unserer falschen Weisheit, und welches niemals eine Erfahrung bestätiget hat. Bey derjenigen Menge Kinder, die bey vernünftigern Völkern, als wir, in aller Freyheit ihrer Gliedmaßen erzogen worden, sieht man nicht ein einziges, welches sich verletzet oder lähmet. Sie können ihren Bewegungen nicht die Kraft geben, welche sie gefährlich machen kann; und wenn sie eine gewaltsame Stellung annehmen, so erinnert der Schmerz sie bald, solche zu ändern.

Wir sind noch nicht darauf gefallen, die kleinen Hunde oder Katzen einzuwickeln. Sieht man wohl, daß einige Ungelegenheit für sie aus dieser Nachläßigkeit entsteht? Die Kinder sind viel schwerfälliger; gut: sie sind aber auch nach Verhältniß viel schwächer. Kaum können sie sich bewegen; wie sollten sie sich denn lähmen können? Wenn man sie auf den Rücken legete: so würden sie in dieser Stellung sterben, wie die Schildkröte, ohne daß sie sich jemals herumkehren könnten.

Die Weiber sind nicht zufrieden, daß sie aufgehöret haben, ihre Kinder zu säugen; sie hören auch auf, welche gebären zu wollen: die Folge ist ganz natürlich. So bald der Mutterstand eine Last ist:

so findet man bald das Mittel, sich ganz und gar davon zu befreyen. Man will ein unnützes Werk thun, damit man stets wieder anfange, und man kehret den Reiz, der zur Vermehrung des menschlichen Geschlechtes gegeben worden, zum Nachtheile desselben. Diese Gewohnheit, nebst andern Ursachen der Entvölkerung, kündiget uns das nahe Schicksal von Europa an. Die Wissenschaften, die Künste, die Weltweisheit und die Sitten, welche sie erzeuget, werden nicht säumen, eine Wüste daraus zu machen. Es wird von wilden Thieren besetzet werden und seine Einwohner eben nicht sehr geändert haben.

Ich habe zuweilen die kleinen Kunstgriffe junger Weiber gesehen, die sich stelleten, als wenn sie ihre Kinder selbst säugen wollten. Man weis sich heftig zureden zu lassen, daß man doch dieser Grille entsagen möchte. Man läßt auf eine geschickte Art die Gemahle, die Aerzte und vornehmlich die Mutter, dazwischen kommen. Ein Ehemann, der sich unterstehen wollte, darein zu willigen, daß seine Frau ihr Kind säugete, würde ein verlorener Mensch seyn. Man würde ihm zu einem Mörder machen, der sie sich vom Halse schaffen wollte. Kluge Ehemänner, man muß dem Frieden die väterliche Liebe aufopfern. Ihr seyd glücklich, wenn man auf dem Lande enthaltsamere Weiber antrifft, als eure! noch glücklicher, wenn die Zeit, welche diese gewinnen, nicht für andere, als euch, bestimmet wird!

Die Pflicht der Weiber ist nicht zweifelhaft: man streitet aber, ob, bey ihrer Verachtung derselben,

ben, es für die Kinder gleichviel ist, ob sie von ihrer Mutter oder von einer andern Milch ernähret werden? Ich halte diese Frage, wovon die Aerzte Richter sind, für ausgemacht, nach dem Wunsche der Weiber; und ich für mein Theil würde auch denken, es sey besser, daß das Kind die Milch einer gesunden Amme söge, als einer angesteckten Mutter, wenn von eben dem Blute, wovon es gebildet ist, noch irgend ein neues Uebel zu befürchten wäre.

Allein, darf die Frage nur bloß von der physischen Seite angesehen werden, und brauchet ein Kind die Sorgfalt seiner Mutter weniger, als ihre Zitze? Andere Weiber, Thiere so gar, werden ihm die Milch geben können, die sie ihm versaget. Die mütterliche Sorgfalt wird nicht ersetzet. Diejenige, welche das Kind einer andern statt ihres eigenen säuget, ist eine böse Mutter; wie wird sie eine gute Amme seyn? Sie wird es werden können, aber langsam; die Gewohnheit wird die Natur verändern müssen; und das übel gewartete Kind wird Zeit haben, hundertmal eher umzukommen, als seine Amme eine mütterliche Zärtlichkeit für dasselbe gefasset hat.

Selbst aus diesem Vortheile entspringt eine Unbequemlichkeit, welche allein einer jeden vernünftigen Frau das Herz benehmen sollte, ihr Kind von einer andern säugen zu lassen; nämlich daß sie das Mutterrecht theilet oder vielmehr veräußert; daß sie ihr Kind eine andere Frau eben so sehr, und noch mehr lieben sieht; daß sie empfindet, die Zärtlichkeit, die es gegen seine eigene Mutter behält, sey eine Gnade, und die, welche es für seine ange-

nommene Mutter hat, eine Pflicht: denn wo ich die Sorgfalt einer Mutter gefunden habe, bin ich da nicht auch die Ergebenheit eines Sohnes schuldig?

Die Art und Weise, wie man dieser Unbequemlichkeit abhilft, ist, daß man den Kindern Verachtung gegen ihre Amme beybringt, indem man ihr als einer wirklichen Magd oder Dienstfrau begegnet. Wenn ihr Dienst aus ist: so nimmt man das Kind von ihr weg, oder man lohnet sie ab. Man schrecket sie durch die übele Aufnahme ab, ihren Säugling zu besuchen. Nach Verlaufe einiger Jahre sieht er sie nicht mehr; er kennet sie nicht mehr. Die Mutter, welche an ihre Stelle zu treten, und ihre eigene Nachläßigkeit durch ihre Grausamkeit zu ersetzen glaubet, irret sich. Anstatt daß sie aus einem lieblosen Säuglinge einen zärtlichen Sohn machen sollte, so übet sie ihn zur Undankbarkeit. Sie lehret ihn diejenige dereinst verachten, die ihm das Leben gab, so wie die, die ihn mit ihrer Milch gesäuget hat.

Wie gern würde ich mich bey diesem Puncte aufhalten, wenn es einen nicht zu sehr abschreckete, nützliche Materien vergebens wieder abzuhandeln. Dieß hängt an mehr Dingen, als man wohl denket. Will man einen jeden zu seinen ersten Pflichten wieder bringen: so fange man mit den Müttern an; man wird über die Veränderung erstaunen, die man hervorbringen wird. Alles kömmt nach und nach von diesem ersten Verderben; alle sittliche Ordnung wird verändert; das Naturell ersticket in aller Herzen; das Innerliche des Hauses bekömmt ein nicht so lebhaftes Ansehen; das

rühren-

rührende Schauspiel einer anwachsenden Familie heftet die Ehemänner nicht mehr auf sich, leget den Fremden keine Achtung mehr auf; man ehret die Mutter weniger, deren Kinder man nicht sieht; es ist kein beständiger Sitz in den Familien; die Gewohnheit verstärket nicht mehr die Bande des Geblütes; es giebt weder Väter, noch Mütter, noch Kinder, noch Brüder, noch Schwestern mehr; alle kennen einander kaum; wie sollen sie einander lieben? Ein jeder denket nur auf sich. Wenn das Haus nur eine traurige Einöde ist: so muß man wohl ausgehen, sich anderswo lustig zu machen.

Es geruhen aber die Mütter nur, ihre Kinder zu säugen, die Sitten werden sich von selbst verbessern, die Empfindungen der Natur in aller Herzen wiederum erwachen; der Staat wird sich wieder bevölkern; dieser erste Punct, dieser Punct allein wird alles wieder vereinigen. Der Reiz des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift wider die übeln Sitten. Das Lärmen der Kinder, welches man für ungestüm hält, wird angenehm; es machet den Vater und die Mutter nothwendiger, einander lieber; es zieht das eheliche Band unter ihnen enger zusammen. Wenn die Familie lebhaft und beseelet ist: so machen die häuslichen Sorgen die liebste Beschäfftigung der Frau und den süßten Zeitvertreib des Mannes aus. Von diesem einzigen verbesserten Misbrauche würde also bald eine allgemeine Verbesserung entstehen; die Natur würde bald alle ihre Gerechtsamen ergriffen haben. Es werden die Weiber nur einmal wieder Mütter; die

Männer werden bald wieder Väter und Ehemänner werden.

Ueberflüßige Reden! Selbst der Ekel an den Vergnügungen der Welt bringt niemals zu diesen wieder zurück. Die Weiber haben aufgehöret, Mütter zu seyn; sie werden es nicht mehr werden; sie wollen es nicht mehr seyn. Wenn sie es auch wollten, so könnten sie es kaum. Jetzo, da der gegenseitige Gebrauch eingeführet ist, würde eine jede die Widersetzung aller derjenigen zu bestreiten haben, die sich ihr nähern und wider ein Beyspiel zusammen treten, das die einen nicht gegeben haben, und dem die andern nicht folgen wollen.

Gleichwohl finden sich noch zuweilen junge Personen von einem guten Naturelle, welche der Herrschaft der Mode und dem Geschreye ihres Geschlechtes in diesem Puncte Trotz zu biethen sich unterfangen, und mit einer tugendhaften Unerschrockenheit diese so süße Pflicht erfüllen, die ihnen die Natur aufleget. Möchte doch ihre Anzahl durch den Reiz derer Güter zunehmen, welche denjenigen bestimmet sind, die sich demselben ergeben! Ich gründe mich auf Folgen, welche der einfachste Vernunftschluß giebt, und auf Beobachtungen, die ich niemals habe für falsch erkläret gesehen; und daraus getraue ich mir, diesen würdigen Müttern eine gründliche und beständige Ergebenheit von Seiten ihrer Männer, eine wahrhaftig kindliche Zärtlichkeit von Seiten ihrer Kinder, die Hochachtung und Ehrerbiethung der Welt, glückliche Kindbetten ohne Zufall und ohne Folge, eine feste und dauerhafte Gesundheit und endlich das Vergnügen, sich der-

einst

einst von ihren Töchtern nachgeahmet und andern zum Beyspiele angeführet zu sehen, zu versprechen.

Keine Mutter, kein Kind. Die Pflichten unter ihnen sind gegenseitig; und wenn sie auf der einen Seite schlecht erfüllet werden, so werden sie auf der andern hindan gesetzet. Das Kind muß seine Mutter lieben, ehe es weis, daß es solches thun muß. Wenn die Stimme des Geblütes nicht durch die Gewohnheit und Sorgfalt verstärket wird: so erlischt sie in den erstern Jahren, und das Herz stirbt so zu sagen, ehe es geboren wird. Da sind wir gleich bey den ersten Schritten außerhalb der Natur.

Man geht auch noch durch einen entgegengesetzten Weg aus derselben hinaus, wenn eine Frau die mütterliche Sorgfalt gar nicht hindansetzet, sondern sie dafür übermäßig weit treibt; wenn sie aus ihrem Kinde ihren Abgott machet, wenn sie seine Schwachheit vermehret und nähret, um es zu verhindern, solche zu empfinden, und wenn sie in der Hoffnung, es den Gesetzen der Natur zu entziehen, beschwerliche Angriffe von ihm entfernet, ohne zu bedenken, wie sie für einige Unbequemlichkeiten, wovor sie es einen Augenblick verwahret, von weitem Zufälle und Gefährlichkeiten auf seinen Kopf häufet, und wie es eine barbarische Vorsicht ist, die Schwachheit der Kindheit unter den Beschwerlichkeiten erwachsener Menschen zu verlängern. Thetis, saget die Fabel, tauchete ihren Sohn in das Wasser des Styx, um ihn unverletzlich zu machen. Die grausamen Mütter, wovon ich rede, machen es anders. Dadurch, daß sie

ihre Kinder zu sehr in der Weichlichkeit halten, bereiten sie dieselben zum Leiden; sie öffnen ihre Schweißlöcher den Uebeln von allerley Art, deren Raub zu seyn sie nicht ermangeln werden, wenn sie groß sind.

Man beobachte die Natur und folge dem Wege, den sie einem vorzeichnet. Sie übet die Kinder beständig; sie verhärtet ihre Leibesbeschaffenheit durch Prüfungen von allerhand Art; sie lehret sie bey Zeiten, was Pein und Schmerz ist. Die durchbrechenden Zähne bringen ihnen das Fieber; scharfes Bauchgrimmen machet ihnen Verzuckungen; langer Husten ersticket sie; die Würmer martern sie; die Vollblütigkeit verderbet ihr Blut; verschiedene Säuren gähren darinnen und verursachen gefährliche Ausbrüche. Fast das ganze erste Alter ist Krankheit und Gefahr. Die Hälfte der Kinder, welche geboren werden, kömmt vor dem achten Jahre um. Wenn die Prüfungen gethan sind: so hat das Kind Stärke gewonnen; und so bald es das Leben brauchen kann, wird der Grund desselben sicherer.

Dieß ist die Richtschnur der Natur. Warum handelt man ihr zuwider? Sieht man nicht, daß, wenn man sie zu bessern denket, man ihr Werk zerstöret, man die Wirkung ihrer Sorgfalt verhindert? Man meynet, man verdoppele die Gefahr, wenn man äußerlich das thue, was sie innerlich thut; und man lenket sie doch Gegentheils vielmehr ab; man vermindert sie. Die Erfahrung lehret, daß noch mehr zärtlich erzogene Kinder sterben, als andere. Wenn man nur nicht das Maaß ih-

rer

rer Kräfte überschreitet: so waget man weniger, wenn man sie brauchet, als wenn man sie schonet. Man übe sie also zu denen Anfällen, die sie dereinst werden auszustehen haben. Man härte ihre Leiber zu den Rauhigkeiten der Jahreszeiten, der Himmelsgegenden, der Elemente, zu Hunger und Durst, zu Beschwerlichkeiten ab; man tauche sie in das Wasser des Styx. Bevor der Leib eine Gewohnheit angenommen hat, giebt man ihm diejenige, die man will, ohne Gefahr. Wenn er aber einmal in seiner Festigkeit ist, so wird ihm alle Aenderung gefährlich. Ein Kind wird Abwechselungen ausstehen, die ein Mann nicht ausstehen würde. Die weichen und biegsamen Zäserchen des ersten nehmen ohne Mühe die Falte an, die man ihnen giebt; die mehr verhärteten Zasern des Mannes ändern nicht weiter, als mit Gewalt, die Falte, die sie erhalten haben. Man kann also ein Kind stark machen, ohne sein Leben und seine Gesundheit in Gefahr zu setzen; und wenn auch etwas dabey zu wagen seyn sollte, so müßte man dennoch nicht bey sich anstehen. Weil es Gefährlichkeiten giebt, die von dem menschlichen Leben unzertrennlich sind; kann man wohl besser thun, als wenn man sie auf die Zeit seiner Dauer zurück wirft, wo sie am wenigsten nachtheilig sind?

Ein Kind wird mit zunehmendem Alter kostbarer. Mit dem Werthe seiner Person verbindet sich der Werth derer Sorgen, die es gekostet hat; mit dem Verluste seines Lebens verbindet sich bey ihm die Empfindung des Todes. Man muß also, bey der Wachsamkeit für seine Erhaltung, vornehmlich

auf die Zukunft denken; man muß es wider die Uebel der Jugend bewaffnen, ehe es dazu gelanget ist. Denn wenn der Werth des Lebens bis zu dem Alter es nützlich zu machen zunimmt; was für Thorheit ist es nicht, der Kindheit einige Uebel dadurch zu ersparen, daß man sie auf das vernünftige Alter häufet? Sind das die Lehren des Meisters?

Das Schicksal des Menschen ist, zu allen Zeiten zu leiden. Selbst die Sorge für seine Erhaltung ist mit Pein verknüpfet. Glücklich, wer in seiner Kindheit nur die physischen Uebel kennen lernet! Uebel, die lange nicht so grausam, lange nicht so schmerzhaft sind, als die andern, und die uns weit seltener, als sie, dem Leben entsagen lassen. Man bringt sich nicht wegen der Schmerzen des Podagra ums Leben. Nur die Schmerzen der Seele bringen die Verzweifelung hervor. Wir beklagen das Schicksal der Kindheit, und wir müßten unseres beklagen. Unsere größten Uebel kommen uns von uns.

Ein Kind schreyt, wenn es geboren wird. Seine erste Kindheit vergeht mit Weinen. Bald bewegt man es, man schmeichelt ihm, um es zu stillen; bald drohet man ihm, man schlägt es, um es zum Schweigen zu bringen. Wir thun entweder das, was ihm gefällt, oder wir fordern das, was uns gefällt; oder wir unterwerfen uns seinen Grillen, oder wir unterwerfen es unsern. Da ist keine Mittelstraße; es muß entweder Befehl geben oder annehmen. Seine ersten Begriffe sind also die Begriffe der Herrschaft und Knechtschaft. Ehe

es

es reden kann, befiehlt es; ehe es etwas thun kann, gehorchet es; und zuweilen züchtiget man es, ehe es seinen Fehler erkennen, oder vielmehr solchen begehen kann. Auf solche Art gießt man bey Zeiten die Leidenschaft in sein junges Herz, die man darauf der Natur zuschreibt; und nachdem man sich Mühe gegeben hat, es boshaft zu machen, so beklaget man sich, daß man es so findet.

Ein Kind bringt auf diese Weise sechs oder sieben Jahre unter den Händen der Frauenspersonen, als ein Schlachtopfer ihres und seines Eigensinnes zu; und nachdem man es dieß und das hat lernen lassen, das ist, nachdem man sein Gedächtniß entweder mit Wörtern, die es nicht versteht, oder mit Dingen, die ihm zu nichts gut sind, beladen hat; nachdem man das Naturell durch die Leidenschaften erstickel hat, die man hat aufwachsen lassen: so giebt man dieses nicht nach der Natur gemachte Wesen unter die Hände eines Lehrmeisters, welcher die künstlichen Keime vollends entwickelt, die er schon ganz gebildet findet, und es alles lehret, außer sich selbst erkennen, außer sich für sich selbst zu etwas entschließen, außer zu leben und sich glücklich zu machen wissen. Wenn endlich dieses sclavische und tyrannische Kind, das voller Wissenschaft und leer am Verstande, am Leibe und an der Seele gleich schwach ist, in die Welt geworfen wird: so läßt es das menschliche Elend und verkehrte Wesen beweinen, indem es darinnen seine Thorheit, seinen Stolz und alle seine Laster zeiget. Man irret sich; das ist der Mensch unserer Phantasien: der Mensch der Natur ist anders gemacht.

Will

Will man also, er solle seine natürliche Gestalt behalten? Man erhalte sie gleich von dem Augenblicke an, da er auf die Welt kömmt. Man bemächtige sich seiner, so bald er geboren wird, und verlasse ihn nicht mehr, bis er ein Mann ist. Ohne dieß wird es einem niemals gelingen. Wie die Mutter die wahre Amme ist: so ist der Vater auch der wahre Lehrmeister. Sie müssen sich in der Ordnung ihrer Verrichtungen, so wie in ihrer Einrichtung, mit einander verstehen; das Kind komme aus den Händen des einen in die Hände des andern. Es wird durch einen verständigen und nicht eben so sehr gelehrten Vater besser erzogen werden, als durch den allergeschicktesten Lehrmeister von der Welt; denn der Eifer wird die Geschicklichkeit besser ersetzen, als die Geschicklichkeit den Eifer.

Allein, die Geschäffte, die Verrichtungen, die Pflichten . . . . Ach die Pflichten! ohne Zweifel ist die Vaterpflicht wohl die letzte [9])? Wir dürfen

9) Wenn man beym Plutarch liest, daß der Sittenrichter Cato, welcher Rom mit so vielem Ruhme regierete, selbst seinen Sohn von der Wiege an und mit solcher Sorgfalt erzog, daß er alles verließ, um gegenwärtig zu seyn, wenn die Amme, das ist die Mutter, ihm frische Windeln unterlegete, und ihn wusch; wenn man beym Sueton liest, daß August, der Herr der Welt, die er erobert hatte und selbst beherrschete, selbst seine Enkel schreiben, schwimmen und die ersten Gründe der Wissenschaften lehrete, und sie unaufhörlich um sich hatte: so kann man sich nicht enthalten, über die ehrlichen guten Leutchen

dürfen uns nicht wundern, daß ein Mann, dessen Frau die Frucht ihrer Vereinigung nicht würdig achtet, sie zu säugen, solche auch nicht würdig achtet, zu erziehen. Es giebt kein reizenderes Gemälde, als der Familie ihres: allein, nur ein einziger verfehleter Zug verunstaltet alle andere. Wenn die Mutter gar zu wenig Gesundheit hat, Säugamme zu seyn: so wird der Vater gar zu viel Geschäffte haben, Lehrmeister zu seyn. Die entfernten, zerstreuten, in die Kost, in die Klöster, auf Schulen gethanen Kinder werden die Liebe zu dem väterlichen Hause anderswohin bringen, oder besser zu sagen, sie werden die Gewohnheit, an nichts geheftet zu seyn, dahin zurück bringen. Die Brüder und Schwestern werden einander kaum kennen. Wenn sie alle in Ceremonie versammlet seyn werden: so werden sie unter einander sehr höflich seyn können; sie werden mit einander als Fremde umgehen. So bald unter den Verwandten keine genaue Vertraulichkeit mehr ist; so bald die häusliche Gesellschaft nicht mehr die Süßigkeit des Lebens ausmachet: so muß man wohl zu den bösen Sitten seine Zuflucht nehmen, um das zu ersetzen. Wo ist ein Mensch so dämisch, daß er die Kette von diesem allen nicht sieht?

Ein Vater, wenn er Kinder zeuget und ernähret, thut darinnen nur das Drittel von seinem Werke. Er

Leutchen der damaligen Zeit zu lachen, die sich mit dergleichen Lappereyen die Zeit vertrieben, und ohne Zweifel einen gar zu eingeschränkten Verstand hatten, als daß sie den großen Geschäfften der großen Leute unserer Zeit obzuliegen wußten.

Er ist seiner Gattung Menschen schuldig; er ist der Gesellschaft gesellschaftliche Menschen schuldig; er ist dem Staate Bürger schuldig. Ein jeder Mensch, der diese dreyfache Schuld abtragen kann, und es nicht thut, ist strafbar, und vielleicht noch strafbarer, wenn er sie halb bezahlet. Derjenige, welcher die Pflichten eines Vaters nicht erfüllen kann, hat kein Recht, es zu werden. Weder Armuth, noch Arbeit, noch menschliche Absicht sprechen ihn los, seine Kinder zu ernähren und sie selbst zu erziehen. Ihr könnet es mir glauben, meine Leser. Ich sage es einem jeden voraus, der Leibesfrüchte hat und so heilige Pflichten verabsäumet, er wird lange Zeit über seinen Fehler bittere Thränen vergießen und niemals darüber getröstet werden.

Was thut aber dieser reiche Mann, dieser mit Geschäfften so beladene Hausvater, der nach seiner Meynung gezwungen ist, seine Kinder Preis zu geben? Er bezahlet einem andern Menschen, damit solcher seine Mühe und Sorgen übernehme, die ihm zur Last sind. Feile Seele! glaubest du, deinem Sohne einen andern Vater mit dem Gelde zu geben? Betriege dich darinnen nicht; es ist nicht einmal ein Lehrmeister, den du ihm giebst; es ist ein Knecht. Er wird bald einen andern daraus machen.

Man vernünftelt viel von den Eigenschaften eines guten Hofmeisters. Die erste, die ich von ihm fordern würde, und diese allein setzet viele andere zum Voraus, ist, daß er kein feilstehender Mensch sey. Es giebt so edle Verrichtungen, daß man sie für Geld nicht thun kann, ohne sich ihrer unwürdig

zu

zu zeigen. Dergleichen sind des Kriegesmannes seine; dergleichen sind des Unterweisers seine. Wer soll also mein Kind erziehen? Ich habe es dir schon gesaget, du selbst. — Ich kann nicht. — Du kannst nicht! . . . Mache dir also einen Freund. Ich sehe kein anderes Hülfsmittel.

Ein Hofmeister! o was für eine erhabene Seele . . . . in Wahrheit, um einen Menschen zu machen, muß man entweder Vater, oder selbst mehr als Mensch seyn. Das ist die Bedienung, die ihr Miethlingen geruhig anvertrauet.

Je mehr man daran denket, desto mehr neue Schwierigkeiten nimmt man wahr. Der Hofmeister müßte selbst für seinen Untergebenen erzogen seyn; seine Hausgenossen müßten für ihren Herrn erzogen seyn; alle, die um ihn sind, müßten die Eindrücke erhalten haben, die sie ihm mittheilen sollen; man müßte von Erziehung zu Erziehung, ich weis nicht wie weit, zurück gehen. Wie ist es möglich, daß ein Kind von dem wohl erzogen werde, der selbst nicht wohl erzogen worden?

Ist dieser seltene Mensch nicht zu finden? Ich weis es nicht. Wer weis, bis zu welchem Puncte der Tugend eine menschliche Seele in diesen Zeiten der Geringachtung noch gelangen kann? Wir wollen aber setzen, dieses Wunder sey gefunden. Wir werden bey Betrachtung dessen, was er thun muß, sehen, was er seyn muß. Was ich voraus zu sehen glaube, ist, daß ein Vater, welcher allen Werth eines guten Hofmeisters erkennete, die Parten ergreifen würde, dessen überhoben zu seyn. Denn er würde mehr Mühe anwenden, solchen zu

erlangen, als es selbst zu werden. Will er sich also einen Freund machen? Er erziehe seinen Sohn so, daß er solches werde. Da brauchet er ihn nicht anderwärts zu suchen; und die Natur hat schon die halbe Arbeit gethan.

Mir hat jemand, dessen Rang ich nur kenne, angetragen, seinen Sohn zu erziehen. Er hat mir ohne Zweifel viel Ehre erwiesen: er darf sich aber über meine abschlägige Antwort nicht beschweren, sondern muß sich vielmehr über meine Bescheidenheit erfreuen. Hätte ich seine Anerbiethung angenommen und in meiner Lehrart geirret: so wäre es eine fehlgeschlagene Erziehung geworden. Wäre es mir aber gelungen, so wäre es noch ärger gewesen. Sein Sohn würde seinem Titel entsaget haben; er würde kein Prinz mehr haben seyn wollen.

Ich bin von der Größe der Pflichten eines Lehrmeisters viel zu sehr eingenommen, ich erkenne meine Unfähigkeit viel zu sehr, als daß ich jemals eine solche Bedienung annehmen sollte, von wem sie mir auch angebothen würde; und das Beste der Freundschaft selbst würde für mich nur ein neuer Bewegungsgrund zur abschlägigen Antwort seyn. Ich glaube, es werden wenig Leute nach Durchlesung dieses Buches in die Versuchung kommen, mir diese Anerbiethung zu thun; und ich bitte diejenigen, bey denen es vielleicht geschehen könnte, sich keine unnütze Mühe mehr zu geben. Ich habe vordem einen hinlänglichen Versuch damit gemacht, um versichert zu seyn, daß ich nicht tüchtig dazu bin; und mein Stand würde mich davon frey sprechen, wenn mich auch meine Geschicklichkeiten dazu fähig machen

chen sollten. Ich habe diese öffentliche Erklärung denjenigen schuldig zu seyn geglaubet, welche mir nicht so viel Hochachtung zuzustehen scheinen, daß sie mich für aufrichtig und in meinen Entschließungen gegründet halten.

Außer Stande, das nützlichste Werk zu verrichten, will ich wenigstens das leichteste zu versuchen wagen; ich will, nach dem Beyspiele so vieler andern, nicht die Hand ans Werk, sondern an die Feder legen, und anstatt das zu thun, was geschehen muß, will ich es sagen.

Ich weis, daß bey dergleichen Unternehmungen, als diese, der Verfasser, welcher stets bey Lehrgebäuden, die er nicht ins Werk richten darf, in seiner Bequemlichkeit ist, ohne Mühe viele schöne Vorschriften giebt, denen man unmöglich folgen kann; und daß, aus Mangel der umständlichen Vorstellungen und der Beyspiele, selbst dasjenige, was er noch thunliches saget, ohne Gebrauch bleibt, wenn er nicht die Anwendung davon gezeiget hat.

Ich habe also die Partey ergriffen, mir einen erdichteten Untergebenen zu geben, mir das Alter, die Gesundheit, die Kenntnisse und alle die Gaben beyzulegen, die gehörig sind, an seiner Erziehung zu arbeiten, ihn von dem Augenblicke seiner Geburt an bis zu demjenigen zu führen, wo er ein völliger Mann geworden und keinen andern Führer weiter brauchen wird, als sich selbst. Diese Lehrart scheint mir nützlich zu seyn, einen Verfasser, der sich selbst nicht trauet, abzuhalten, daß er sich nicht in Einbildungen verirre; denn so bald er sich von der

ordentlichen Ausübung entfernet, darf er nur die Probe von seiner bey seinem Untergebenen machen: er wird bald merken, oder der Leser wird es für ihn merken, ob er dem Fortgange der Kindheit und dem natürlichen Gange des menschlichen Herzens folget.

Das habe ich bey allen Schwierigkeiten zu thun mich bemühet, die sich mir dargebothen haben. Damit ich nicht unnöthiger Weise das Buch vergrößere, so habe ich mich begnüget, die Grundsätze zu setzen, deren Wahrheit ein jeder erkennen muß. Was aber die Regeln betrifft, welche Beweise nöthig haben könnten, so habe ich sie alle auf meinen Aemil oder auf andere Beyspiele angewandt, und ich habe in sehr weitläuftigen einzelnen Vorstellungen gezeiget, wie dasjenige, was ich fest setzete, könnte ausgeübet werden. So ist wenigstens der Entwurf beschaffen, dem ich zu folgen mir vorgesetzet habe. Der Leser mag urtheilen, ob es mir geglücket ist.

Daher ist es gekommen, daß ich anfänglich wenig von Aemilen geredet habe, weil meine ersten Grundsätze der Erziehung, wenn sie gleich denen eingeführten zuwider laufen, von einer solchen Deutlichkeit sind, daß es einem jeden vernünftigen Menschen schwer fällt, ihnen seinen Beyfall zu versagen. So wie ich aber fortgehe, so ist mein Untergebener, der anders geführet wird, als eure, kein ordentliches Kind mehr. Er muß eine ausdrücklich für ihn eingerichtete Ordnung haben. Alsdann erscheint er öfters auf dem Schauplatze, und gegen die letzten Zeiten verliere ich ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte, so lange bis er meiner, was

er auch davon sagen mag, nicht im geringsten mehr nöthig hat.

Ich rede hier nicht von den Eigenschaften eines guten Hofmeisters; ich setze sie voraus, und ich setze so gar, daß ich selbst mit allen diesen Eigenschaften begabet bin. Man wird bey Durchlesung dieses Werkes sehen, wie freygebig ich gegen mich bin.

Ich will allein wider die gemeine Meynung anmerken, daß der Hofmeister eines Kindes jung seyn soll und so gar so jung, als es ein weiser Mann seyn kann. Ich wollte, daß er selbst, wo möglich, ein Kind wäre, daß er der Spielgesell seines Untergebenen werden und sich sein Vertrauen durch Theilnehmung an seinen Zeitvertreiben zuziehen könnte. Es giebt nicht genug gemeinschaftliche Sachen unter der Kindheit und dem reifen Alter, daß jemals eine rechte gründliche Ergebenheit in dieser Entfernung könnte gemacht werden. Die Kinder schmeicheln zuweilen den Alten, sie lieben sie aber niemals.

Man wollte gern, daß der Hofmeister schon einen erzogen hätte. Das ist zu viel. Ein und eben der Mensch kann nur eine Erziehung verrichten. Wenn es ihrer zwo brauchet, um darinnen gut fortzukommen; mit was für Rechte würde man die erste unternehmen?

Mit mehrer Erfahrung kann man es besser machen; man könnte es aber nicht mehr thun. Wer dieses Amt einmal so gut ausgeübet hat, daß er alle Mühseligkeiten desselben einsieht, der versuchet es nicht mehr, sich wieder darein zu begeben; und

wenn er es das erste Mal schlecht ausgeübet hat, so ist es ein böses Vorurtheil für das zweyte Mal.

Es ist ein großer Unterschied, ich gebe es zu, einem jungen Menschen vier Jahre über zu folgen, oder ihn fünf und zwanzig Jahre lang hindurch zu führen. Ihr gebet eurem schon ganz gebildeten Sohne einen Hofmeister; ich will, er soll einen haben, bevor er geboren wird. Euer Mann kann alle fünf Jahre den Untergebenen ändern; der meinige wird niemals mehr, als einen, haben. Ihr unterscheidet den Lehrmeister von dem Hofmeister; eine andere Thorheit! Unterscheidet ihr auch den Schüler von dem Untergebenen? Man hat die Kinder nur eine Wissenschaft zu lehren, nämlich der menschlichen Pflichten. Diese Wissenschaft ist nur eine; und was auch Xenophon von der Erziehung der Perser gesaget hat, so theilet sie sich doch nicht. Uebrigens will ich den Lehrer dieser Wissenschaft vielmehr Hofmeister als Lehrmeister nennen, weil er weniger zu unterrichten, als zu führen hat. Er muß keine Lehrsätze geben, sondern sie finden lassen.

Wenn man mit so vieler Sorgfalt den Hofmeister suchen muß: so ist es ihm auch wohl erlaubt, seinen Untergebenen zu wählen, vornehmlich wenn es auf ein Muster zum Vorstellen ankömmt. Diese Wahl kann weder auf das natürliche Geschick, noch auf die Gemüthsart des Kindes fallen, welche man nur erst zu Ende des Werkes erkennet, und welche ich annehme, bevor es geboren ist. Wenn ich wählen könnte, so würde ich nur einen gemeinen Geist nehmen, so wie ich mir meinen Untergebenen ein-

bilde.

bilde. Man brauchet nur die gemeinen Menschen zu erziehen. Ihre Erziehung muß allein der Erziehung ihres Gleichen zum Beyspiele dienen. Die andern erziehen sich wider unsern Willen.

Das Land ist zur Bearbeitung der Menschen nicht gleichgültig; sie sind nur in gemäßigten Himmelsgegenden alles das, was sie seyn können. In den äußersten Himmelsstrichen ist der Nachtheil augenscheinlich. Ein Mensch wird nicht, wie ein Baum, in ein Land gepflanzet, um darinnen allezeit zu bleiben; und derjenige, der von dem einen äußersten Ende abgeht, um zu dem andern zu kommen, ist gezwungen, einen doppelt so langen Weg zu thun, als derjenige thut, um zu eben dem Ziele zu kommen, der aus der Mitte abgeht.

Der Einwohner eines gemäßigten Landes durchstreiche nach und nach die beyden äußersten Enden; sein Vortheil ist auch noch augenscheinlich. Denn ob er gleich eben so eingerichtet ist, als derjenige, der von dem einen äußersten Ende bis an das andere geht: so entfernet er sich doch gleichwohl um die Hälfte weniger von seiner natürlichen Beschaffenheit. Ein Franzose lebet in Guinea und Lappland: ein Schwarzer aber wird nicht eben so zu Torneå, noch ein Samojede zu Benin leben. Es scheint auch noch, daß an den beyden äußersten Enden die Einrichtung des Gehirnes nicht so vollkommen ist. Weder die Negern, noch die Lappen haben den Verstand der Europäer. Wenn ich also will, daß mein Untergebener ein Einwohner der Erde seyn könne: so werde ich ihn aus einem ge-

mäßigten Erdgürtel nehmen, aus Frankreich zum Beyspiele eher, als anderwärts.

In Norden wenden die Menschen viele Mühe auf ein undankbares Erdreich; in Süden wenden sie wenig auf ein fruchtbares Erdreich. Daher entsteht ein neuer Unterschied, welcher die einen arbeitsam und die andern nachdenkend machet. Die Gesellschaft beut uns an einem und eben dem Orte das Bild von diesem Unterschiede unter den Armen und Reichen dar. Die ersten bewohnen das undankbare Erdreich und die andern das fruchtbare Land.

Der Arme brauchet keine Erziehung. Seines Standes seine ist gezwungen; er kann keine andere haben. Die Erziehung hingegen, welche der Reiche von seinem Stande erhält, schicket sich am wenigsten so wohl für ihn, als für die Gesellschaft. Ueber dieses soll die natürliche Erziehung einen Menschen zu allen menschlichen Ständen fähig machen. Nun ist es nicht so vernünftig, einen Armen zum Reichwerden, als einen Reichen zum Armwerden zu erziehen. Dem nach Verhältniß der Anzahl in beyden Ständen hat man mehr Verarmete, als zum Vermögen gelangete. Wir wollen also einen Reichen wählen; wir werden wenigstens versichert seyn, daß wir einen Menschen mehr gemacht haben; ein Armer hingegen kann für sich selbst ein Mensch werden.

Aus eben der Ursache werde ich nicht verdrüßlich seyn, daß Aemil eine vornehme Herkunft habe. Es wird allezeit ein dem Vorurtheile entrissenes Opfer seyn.

Aemil ist eine Waise. Es ist nichts daran gelegen, daß er noch seinen Vater und seine Mutter hat. Mit ihren Pflichten beladen, trete ich in alle ihre Gerechtsamen. Er muß seine Aeltern ehren: aber er muß nur allein mir gehorchen. Das ist meine erste oder vielmehr meine einzige Bedingung.

Dazu muß ich noch diese setzen, welche nur eine Folge davon ist, daß man uns niemals von einander nehme, als mit unserer Einwilligung. Diese Bedingung ist wesentlich; und ich wollte so gar, daß der Untergebene und der Hofmeister sich als dergestalt unzertrennlich ansähen, daß das Schicksal ihrer Tage stets ein gemeinschaftlicher Gegenstand unter ihnen wäre. So bald sie ihre Trennung in der Ferne ansehen; so bald sie den Augenblick vorher sehen, der sie fremd gegen einander machen soll: so sind sie es schon. Ein jeder machet seine kleine Einrichtung für sich; und alle beyde, beschäfftiget mit der Zeit, wo sie nicht mehr bey einander seyn werden, bleiben nur wider Willen beysammen. Der Schüler sieht den Lehrmeister nur als das Zeichen und die Geißel der Kindheit an; der Lehrmeister sieht den Schüler nur als eine schwere Last an, wovon er sich zu entladen vor Begierde brennet. Sie trachten einmüthig nach dem Augenblicke, sich von einander befreyet zu sehen; und weil unter ihnen niemals eine wahre Ergebenheit gewesen ist, so muß der eine wenig Wachsamkeit und der andere wenig Folgsamkeit haben.

Wenn sie sich aber so ansehen, als müßten sie ihre Tage zusammen zubringen: so ist ihnen daran gelegen, daß sie sich bey einander beliebt machen, und selbst dadurch werden sie einander lieb. Der Untergebene schämet sich nicht, in seiner Kindheit dem Freunde zu folgen, den er haben soll, wenn er groß ist. Der Hofmeister nimmt sich derer Sorgen an, wovon er die Früchte einsammeln soll; und alle Verdienste, die er seinem Untergebenen giebt, sind ein Capital, welches er zum Vortheile seiner alten Tage anleget.

Dieser vorher gemachte Vertrag setzet eine glückliche Niederkunft, ein wohlgebildetes, munteres und gesundes Kind zum Voraus. Ein Vater hat keine Wahl und darf in der Familie, die ihm Gott giebt, keines dem andern vorziehen. Alle seine Kinder sind auf gleiche Art seine Kinder. Er ist ihnen allen einerley Sorge und einerley Zärtlichkeit schuldig. Sie mögen Krüppel seyn oder nicht, sie mögen matt oder stark seyn, ein jedes von ihnen ist ein Pfand, wovon er der Hand, von welcher er es hat, Rechnung schuldig ist; und die Ehe ist ein Vertrag, der so wohl mit der Natur, als unter den Gepaarten, gemacht ist.

Wer sich aber eine Pflicht aufleget, die ihm die Natur nicht aufgeleget hat, muß sich vorher der Mittel versichern, sie zu erfüllen; sonst würde er selbst für dasjenige stehen müssen, was er nicht wird haben thun können. Derjenige, der sich mit einem schwachen und kränklichen Untergebenen beladet, verwechselt seine Verrichtung eines Hofmeisters mit eines Krankenwärters seine. Er verderbt

derbt die Zeit mit Wartung eines unnützen Lebens, die er zur Vermehrung des Werthes desselben bestimmete; er setzet sich der Gefahr aus, dereinst eine trostlose Mutter zu sehen, die ihm den Tod eines Sohnes vorwirft, den er ihr lange Zeit wird erhalten haben.

Ich würde mich nicht mit einem kränklichen und ungesunden Kinde beladen, sollte es auch achtzig Jahre leben. Ich will keinen Untergebenen, der sich und andern stets unnütz ist, der sich einzig und allein mit seiner Erhaltung beschäfftiget, und dessen Leib der Erziehung der Seele schadet. Wenn ich bey ihm vergebens meine Mühe verschwendete; was würde ich anders thun, als daß ich den Verlust der Gesellschaft verdoppelte, und ihr zween Menschen für einen entzöge? Es mag sich ein anderer an meiner Statt mit diesem Kranken beladen; ich willige darein, und ich billige seine christliche Liebe. Mein Werk aber ist das nicht; ich kann denjenigen nicht leben lehren, der nur darauf denket, wie er verhindern möge, daß er nicht sterbe.

Der Leib muß Munterkeit haben, um der Seele zu gehorchen. Ein guter Diener muß stark seyn. Ich weis, die Unmäßigkeit erreget die Leidenschaften; sie mergelt auch in die Länge den Körper aus. Die Kasteyungen, das Fasten bringen oftmals durch eine entgegengesetzete Ursache eben die Wirkung hervor. Je schwächer der Leib ist, desto mehr befiehlt er; je stärker er ist, desto mehr gehorchet er. Alle sinnliche Leidenschaften herbergen in weibischen Körpern; sie erregen sich dadurch

um

um so viel mehr, je weniger sie denselben genug thun können.

Ein schwacher Körper schwächet die Seele. Daher kömmt die Herrschaft der Arzeneykunst, einer den Menschen viel gefährlichern Kunst, als alle Uebel, die sie zu heilen vorgiebt. Ich für mein Theil weis nicht, von welcher Krankheit uns die Aerzte heilen: ich weis aber, daß sie uns sehr klägliche zuziehen; die Zaghaftigkeit, die Kleinmüthigkeit, die Leichtgläubigkeit, die Furcht vor dem Tode. Wenn sie den Leib heilen, so tödten sie den Muth. Was ist uns daran gelegen, daß sie Leichen herumgehen lassen? Wir müssen Menschen haben; und die sieht man aus ihren Händen nicht kommen.

Das Arzeneyeinnehmen ist unter uns Mode; es muß es seyn. Es ist der Zeitvertreib müßiger Leute, die nichts zu thun haben, die nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit machen sollen, und sie daher anwenden, sich zu erhalten. Wenn sie das Unglück gehabt hätten, unsterblich geboren zu werden: so würden sie die allerelendesten Wesen seyn. Ein Leben, welches sie zu verlieren, niemals Furcht tragen dürften, würde von keinem Werthe für sie seyn. Diese Leute müssen Aerzte haben, die ihnen drohen, um ihnen zu schmeicheln und die ihnen alle Tage das einzige Vergnügen machen, dessen sie fähig sind; das Vergnügen, nicht todt zu seyn.

Ich bin nicht Willens, mich hier über die Eitelkeit der Arzeneykunst auszulassen. Mein Gegenstand ist nur, sie von der sittlichen Seite zu betrachten. Gleichwohl kann ich mich doch nicht enthalten,

halten, anzumerken, daß die Menschen wegen ihres Gebrauches eben die Trugschlüsse machen, als wegen Nachforschung der Wahrheit. Sie setzen stets, man heile einen Kranken, wenn man ihm eingiebt und ihn wartet, und man finde die Wahrheit, wenn man sie suchet. Sie sehen nicht, daß man den Vortheil einer Genesung, die der Arzt bewirket, gegen den Tod hundert Kranke, die er getödtet hat, und den Nutzen einer entdeckten Wahrheit gegen den Schaden, den die Irrthümer machen, die zu gleicher Zeit hingehen, abwiegen muß. Die Wissenschaft, welche unterrichtet, und die Arzeneykunst, welche heilet, sind ohne Zweifel sehr gut: die Wissenschaft aber, welche betriegt, und die Arzeneykunst, welche tödtet, sind böse. Man lehre uns also sie unterscheiden. Hier liegt der schwere Knoten. Wenn wir die Wahrheit nicht zu wissen wüßten: so würden wir uns niemals von den Lügen hinter das Licht führen lassen. Wenn wir nicht wider Willen der Natur genesen zu wollen wüßten: so würden wir niemals von der Hand des Arztes sterben. Diese beyden Enthaltungen würden weise seyn; man würde offenbar dabey gewinnen, wenn man sich ihnen unterwürfe. Ich widerstreite also nicht, daß die Arzeneykunst nicht einigen Menschen nützlich sey, sondern ich sage nur, daß sie dem menschlichen Geschlechte schädlich sey.

Man wird mir sagen, wie man ohne Aufhören thut, der Arzt kann fehlen, die Arzeneykunst aber an sich selbst ist unfehlbar. Recht gut! sie mag denn aber ohne den Arzt kommen; denn so lange sie mit einander kommen werden, wird von

den Irrthümern des Künstlers hundertmal mehr zu fürchten, als von dem Beystande der Kunst zu hoffen seyn.

Diese lügnerische Kunst, die mehr für die Uebel des Geistes, als für die Uebel des Leibes, gemacht ist, ist dem einen nicht nützlicher, als dem andern. Sie heilet uns weniger von unsern Krankheiten, als sie uns das Schrecken eindrücket. Sie treibt den Tod weniger zurück, als sie ihn uns im Voraus empfinden läßt. Sie nützet das Leben ab, anstatt es zu verlängern; und wenn sie es verlängern würde, so würde es noch zum Nachtheile des menschlichen Geschlechtes seyn; weil sie uns der Gesellschaft durch die Sorgfalt, die sie uns aufleget, und unsern Pflichten durch das Schrecken, das sie uns giebt, entzieht. Die Kenntniß der Gefährlichkeiten machet, daß wir solche fürchten. Derjenige, der sich für unverletzlich hielte, würde vor nichts in Furcht stehen. Der Poet benimmt dem Achilles das Verdienst der Tapferkeit, da er ihn gar zu sehr wider die Gefahr bewaffnet; ein jeder anderer Mensch an seiner Stelle würde für eben den Preis ein Achilles gewesen seyn.

Will man Menschen von einer wahren Herzhaftigkeit finden: so suche man sie an Oertern, wo keine Aerzte sind; wo man die Folgen der Krankheit nicht weis, und wo man wenig an den Tod denket. Von Natur weis der Mensch standhaft zu leiden und stirbt im Frieden. Die Aerzte mit ihren Verordnungen, die Weltweisen mit ihren Lehrsätzen, die Priester mit ihren Ermahnungen vermindern

dern sein Herz und machen, daß er das Sterben verlernet.

Man gebe mir also einen Untergebenen, welcher alle diese Leute nicht nöthig hat, oder ich mag ihn nicht. Ich will nicht, daß andere mein Werk verderben. Ich will ihn allein erziehen, oder mich nicht damit vermengen. Der weise Locke, welcher einen Theil seines Lebens mit Erlernung der Arzeneykunst zugebracht hatte, empfiehlt sehr nachdrücklich, man solle den Kindern niemals, weder aus Vorsorge, noch wegen leichter Unpäßlichkeiten, etwas eingeben. Ich werde weiter gehen; und ich thue die Erklärung, da ich niemals für mich selbst einen Arzt berufe, so werde ich auch niemals einen für meinen Aemil berufen, wofern nicht sein Leben in einer augenscheinlichen Gefahr ist; denn alsdann kann er ihm nichts ärgers thun, als daß er ihn tödtet.

Ich weis wohl, daß der Arzt nicht ermangeln wird, aus diesem Aufschube Vortheil zu ziehen. Stirbt das Kind, so wird man ihn zu spät gerufen haben: kömmt es davon, so wird er es gerettet haben. Es mag seyn; der Arzt triumphire: vor allem aber werde er nur nicht eher gerufen, als in der äußersten Noth.

Weil das Kind sich nicht zu heilen weis, so wisse es, krank zu seyn. Diese Kunst ersetzet die andere und schlägt oftmals viel besser aus. Dieß ist die Kunst der Natur. Wenn das Thier krank ist, so leidet es in der Stille und hält sich ruhig. Nun sieht man nicht mehr Thiere matt, als Menschen. Wie viel haben doch die Ungeduld, die

Furcht, die Unruhe und vornehmlich die Arzeneymittel Menschen getödtet, welche ihre Krankheit würde verschonet, und die Zeit allein geheilet haben? Man wird mir sagen, da die Thiere auf eine der Natur gemäßere Art leben, so müssen sie wenigern Uebeln unterworfen seyn, als wir. Nun wohl! diese Art zu leben ist gerade eben diejenige, die ich meinem Untergebenen geben will; er muß also eben den Nutzen davon ziehen.

Der einzige nützliche Theil der Arzeneykunst ist die Hygiene, oder die Anweisung, die Gesundheit zu erhalten. Diese Hygiene ist noch dazu nicht so wohl eine Wissenschaft, als eine Tugend. Die Mäßigkeit und die Arbeit sind die beyden wahren Aerzte des Menschen; die Arbeit schärfet seine Eßlust, und die Mäßigkeit hindert ihn, daß er solche nicht misbrauchet.

Wenn man wissen will, welche Einrichtung im Essen und Trinken dem Leben und der Gesundheit am nützlichsten ist: so darf man nur wissen, was für eine Ordnung die Völker beobachten, die sich am besten befinden, am stärksten sind, und am längsten leben. Wenn man aus den allgemeinen Beobachtungen nicht findet, daß der Gebrauch der Arzeney den Menschen eine festere Gesundheit, oder ein längeres Leben verleiht: so ist diese Kunst eben dadurch, daß sie nicht nützlich ist, schädlich; weil sie die Zeit, die Menschen und die Sachen bloß vergebens anwendet. Man muß nicht allein die Zeit, die man zur Erhaltung des Lebens zubringt, da sie verloren geht, anstatt genutzet zu werden, von der Summe abziehen; sondern, wenn diese Zeit angewandt

wandt wird, uns zu martern, so ist sie ärger, als nichts; sie ist verneinend: und wenn man billig rechnen will, so muß man eben so viel von derjenigen abziehen, die uns bleibt. Ein Mensch, der zehn Jahre ohne Aerzte lebet, lebet mehr für sich und für andere, als derjenige, der dreyßig Jahre als ihr Schlachtopfer lebet. Da ich beyde Proben gemacht habe: so glaube ich, mehr berechtiget zu seyn, als jemand, den Schluß daraus zu ziehen.

Dieß sind meine Gründe, warum ich nur einen starken und gesunden Untergebenen haben will, und meine Grundsätze, ihn so zu erhalten. Ich werde mich nicht aufhalten, den Nutzen der Handarbeit und der Leibesübungen zur Verstärkung der Leibesbeschaffenheit und Gesundheit weitläuftig zu beweisen. Dieß machet niemand streitig. Die Beyspiele des längsten Lebens werden fast alle von Leuten hergenommen, welche die meiste Beschwerlichkeit und Arbeit ausgestanden haben [10]. Ich werde

10) Hier ist ein Beyspiel davon, aus den englischen Blättern, welches ich anzuführen mich nicht enthalten kann: so viele Betrachtungen zu machen biethet es dar, die sich auf meine Materie beziehen.

„Ein Privatmann, Namens Patritius Oneil, „der 1647 geboren ist, hat sich 1760 zum siebenten „Male verheurathet. Er dienete im siebenzehnten „Jahre der Regierung Karls des II unter den Dra„gonern und unter verschiedenen Regimentern bis „1740, da er seinen Abschied erhielt. Er hat alle „Feldzüge des Königes Wilhelm und des Herzoges „Marlborough mit gethan. Dieser Mann hat nie„mals anderes, als ordentliches Bier getrunken; er

mich eben so wenig in lange ausführliche Beschreibung der Sorgfalt einlassen, die ich dieses einzigen Gegenstandes halber anwenden werde. Man wird sehen, daß sie so nothwendig in meine Ausübung hinein kommen, daß es genug ist, das Hauptwesen davon anzunehmen, um keiner andern Erklärung weiter zu bedürfen.

Mit dem Leben fangen die Bedürfnisse an. Der Neugeborene brauchet eine Säugamme. Wenn sich die Mutter gefallen läßt, ihre Pflicht zu erfüllen, so ist es gut; man wird ihr ihre Anweisungen schriftlich geben. Denn dieser Vortheil hat sein Gegengewicht und hält den Hofmeister von seinem Untergebenen ein wenig mehr entfernet. Es ist aber zu glauben, daß das Beste des Kindes, und die Hochachtung für denjenigen, dem sie ein so theures Pfand anvertrauen will, die Mutter aufmerksam auf das Gutachten des Lehrers machen werden; und man ist versichert, daß sie alles, was sie wird thun wollen, besser thun wird, als eine ande-

„hat sich stets von Kräutern genähret, und nur bey „einigen Mahlzeiten Fleisch gegessen, die er seiner „Familie gegeben. Er hatte die Gewohnheit, daß „er stets mit der Sonne aufstund und sich niederle„gete, wofern ihn seine Pflichten nicht daran ver„hinderten. Er ist jetzo in seinem hundert und „dreyzehnten Jahre, höret noch gut, befindet sich „wohl und geht ohne Stock. Ungeachtet seines ho„hen Alters bleibt er nicht einen einzigen Augen„blick müßig, und er geht noch alle Sonntage in „Begleitung seiner Kinder, seiner Enkel, und sei„ner Urenkel nach seiner Pfarrkirche.

andere. Wenn wir eine fremde Säugamme haben müssen: so wollen wir sie zuerst recht aussuchen.

Es ist mit ein Elend reicher Leute, daß sie in allem hintergangen werden. Wenn sie übel von den Menschen urtheilen; muß man sich darüber wundern? Der Reichthum verderbet sie; und sie empfinden durch eine billige Rückkehr zuerst den Mangel des einzigen Werkzeuges, das ihnen bekannt ist. Alles wird schlecht bey ihnen verrichtet, ausgenommen das, was sie selbst thun; und sie thun daselbst fast niemals etwas. Kömmt es darauf an, daß man eine Säugamme suchen muß: so läßt man sie von dem Geburtshelfer (accoucheur) erwählen. Was kömmt daraus? Daß diejenige die beste ist, die ihm am besten bezahlet hat. Ich werde also keinen Geburtshelfer wegen Aemils Amme zu Rathe ziehen. Ich werde Sorge tragen, sie selbst zu erwählen. Ich werde vielleicht darüber nicht so beredt urtheilen, als ein Wundarzt: ich werde aber gewiß aufrichtiger seyn, und mein Eifer wird mich weniger betriegen, als sein Geiz.

Diese Wahl ist kein so großes Geheimniß; die Regeln derselben sind bekannt: ich weis aber nicht, ob man nicht ein wenig mehr Achtsamkeit auf das Alter der Milch so wohl, als auf ihre Beschaffenheit, haben sollte. Die neue Milch ist ganz molkicht; sie muß fast ein Oeffnungsmittel seyn, um das Uebrige von dem Unrathe abzuführen, welches sich in den Gedärmen des neugeborenen Kindes verdicket hat. Nach und nach bekömmt die Milch eine Dicke und giebt dem zum Verdauen stärker gewordenen Kinde eine festere Nahrung. Es ist ge-

wiß nicht umsonst, daß die Natur bey den Weibchen von allen Arten die Dicke der Milch nach dem Alter des Säuglinges verändert.

Es gehörete also für ein neugeborenes Kind eine frisch niedergekommene Amme. Dieß hat seine Schwierigkeiten, ich weis es: allein, so bald man aus der natürlichen Ordnung herausgeht, hat alles seine Schwierigkeiten, wenn man es gut machen will. Das einzige bequeme Mittel ist, es schlecht zu machen. Das wählet man auch.

Man müßte eine Amme haben, die an der Seele eben so gesund, als am Leibe, wäre. Die Unmäßigkeit der Leidenschaften kann so, wie die zu vielen Feuchtigkeiten ihre Milch verderben. Ueber dieses sieht man nur die Hälfte von dem Gegenstande ein, wenn man sich bloß an dem Physicalischen hält. Die Milch kann gut seyn, und die Amme böse. Eine gute Gemüthsart ist eben so wesentlich, als eine gute Leibesbeschaffenheit. Wenn man eine lasterhafte Weibesperson nimmt: so sage ich zwar nicht, daß sich ihr Säugling ihre Laster zuziehen werde, aber ich sage, er werde darunter leiden. Ist sie ihm nicht nebst ihrer Milch auch Sorgfalt schuldig, welche Eifer, Geduld, Sanftmuth, Reinlichkeit erfordert? Wenn sie gefräßig, unmäßig ist: so wird sie ihre Milch bald verderbt haben. Wenn sie nachläßig oder jachzornig ist; wie wird es einem ihrer Willkühr überlassenen armen unglücklichen Kinde ergehen, welches sich weder vertheidigen, noch beklagen kann? Niemals sind die Bösen, es mag seyn, worinnen es wolle, zu etwas Gutem gut.

Es

Es ist an der Wahl der Amme um so vielmehr gelegen, weil ihr Säugling keine andere Hofmeisterinn haben soll, als sie, wie er keinen andern Lehrmeister hat, als seinen Hofmeister. Dieß war die Gewohnheit der Alten, die kleinere Vernünftler und größere Weisen waren, als wir. Nachdem die Ammen die Kinder ihres Geschlechtes gesäuget hatten: so verließen sie solche nicht mehr. Daher sind in ihren theatralischen Stücken die meisten Vertrauten Ammen. Es ist unmöglich, daß ein Kind, welches nach und nach durch so viele verschiedene Hände geht, jemals wohl erzogen werde. Bey jeder Veränderung machet es geheime Vergleichungen, welche stets auf Verminderung seiner Hochachtung für diejenigen, die es regieren, und folglich ihrer Gewalt über ihn, abzielen. Wenn es einmal auf die Gedanken kömmt, es gebe große Personen, die nicht mehr Vernunft haben, als Kinder: so ist alles Ansehen des Alters verloren und die Erziehung fehl geschlagen. Ein Kind soll keine andere Obern kennen, als seinen Vater und seine Mutter, oder in deren Ermangelung seine Amme und seinen Hofmeister: doch ist einer von beyden schon zu viel. Allein, diese Theilung ist unvermeidlich; und alles, was man thun kann, dem Uebel dabey abzuhelfen, ist, daß die Personen beyderley Geschlechtes, die das Kind regieren, bey ihm so gut übereinstimmen, daß die beyden nur eins für ihn sind.

Die Amme muß ein wenig bequemer leben; sie muß ein wenig mehr nährende Speisen zu sich nehmen, aber nicht ganz und gar die Lebensart ändern.

Denn eine plötzliche und gänzliche Veränderung, auch selbst vom Schlechten zum Bessern, ist für die Gesundheit allezeit gefährlich: und weil ihre ordentliche Art im Essen und Trinken sie gesund und wohl bey Leibe gelassen oder gemacht hat; wozu soll es gut seyn, daß man sie solche ändern läßt?

Die Bäuerinnen essen weniger Fleisch und mehr Gartengewächse, als die Frauen in der Stadt. Diese Kräuterspeisen scheinen ihnen und ihren Kindern mehr zuträglich, als zuwider zu seyn. Wenn sie Bürgerkinder zu säugen haben: so giebt man ihnen Kochtöpfe, in der Ueberredung, die Fleischsuppen und Brühen geben ihnen einen bessern Nahrungssaft, und mehr Milch. Ich bin ganz und gar nicht dieser Meynung, und ich habe die Erfahrung für mich, die uns lehret, daß die also ernährten Kinder dem Bauchgrimmen und den Würmern mehr unterworfen sind, als die andern.

Das ist nicht zu verwundern; weil das thierische Wesen, in der Fäulung, von Würmern wimmelt, welches sich bey dem Pflanzenwesen nicht eben so ereignet. Obgleich die Milch in dem Leibe eines Thieres bereitet wird: so ist sie doch ein pflanzenartiges Wesen [11]). Ihre Auflösung zeiget

es.

11) Die Weiber essen Brodt, Gartengewächse, Milchwerk; die Weibchen der Hunde und Katzen fressen es auch; die Wölfinnen so gar gehen auf die Weide. Da hat man pflanzenartige Säfte zu ihrer Milch: es ist noch übrig, derjenigen Thierarten ihre zu untersuchen, die sich durchaus nur vom Fleische nähren, wenn es dergleichen giebt, woran ich aber zweifele.

es. Sie wird leicht zur Säure; und anstatt daß sie die geringste Spur von einem flüchtigen Alkali geben sollte, wie die thierischen Wesen thun, so giebt sie, wie die Pflanzen, ein gar nicht wesentliches Salz.

Die Milch von den Weibchen der kräuterfressenden Thiere ist viel süßer, und heilsamer, als der fleischfressenden ihre. Da sie von einem ihr gleichartigen Wesen gebildet wird: so erhält sie ihre Natur besser und ist der Fäulniß weniger unterworfen. Wenn man sie nach der Menge betrachtet, so weis ein jeder, daß die Mehlspeisen mehr Blut machen, als das Fleisch; sie müssen also auch mehr Milch machen. Ich kann nicht glauben, daß ein Kind, welches man gar zu zeitig entwöhnete, oder welches man nur mit Kräuterspeisen entwöhnete, und dessen Amme auch nur von Kräutergewächsen lebete, jemals den Würmern unterworfen seyn würde.

Es kann seyn, daß die Speisen von Kräutern eine schleuniger sauerwerdende Milch geben. Ich bin aber weit davon entfernet, daß ich die saure Milch als eine ungesunde Speise ansehen sollte. Ganze Völker, die keine andere haben, befinden sich sehr wohl dabey und aller der Vorrath von Absorbentien oder die Säure verzehrenden Arzeneymitteln scheint mir eine bloße Marktschreyerey zu seyn. Es giebt Leibesbeschaffenheiten, für welche die Milch nicht ist, und da machet auch kein Absorbens, daß sie solche vertragen können; andere vertragen sie ohne Absorbentien. Man fürchtet sich vor der geronnenen oder geläberten Milch. Das ist eine Thorheit, weil man weis, daß die Milch in dem

Magen allezeit gerinnt. Auf solche Art wird sie eine ziemlich feste Speise, die Kinder und jungen Thiere zu ernähren. Wenn sie nicht gerönne, so würde sie durchgehen und sie nicht ernähren [12]. Man mag die Milch immerhin auf tausenderley Art läutern, tausenderley Absorbentien brauchen, wer Milch ißt, verdauet Käse; dieß ist ohne Ausnahme. Der Magen ist so gut eingerichtet, die Milch gerinnen zu lassen, daß man auch mit dem Kälbermagen Lab machet.

Ich denke also, es sey genug, daß man den Ammen, anstatt ihre ordentlichen Speisen zu verändern, solche nur ein wenig reichlicher und in ihrer Art besser ausgesuchet gebe. Das Fastenessen erhitzet nicht durch die Natur der Speisen. Ihre Würzung allein machet sie ungesund. Man verbessere die Regeln unserer Küche; man habe weder geröstetes, noch gebackenes; es komme weder die Butter, noch das Salz, noch das Milchwerk über das Feuer; die im Wasser gekochten Hülsenfrüchte und Gartengewächse werden nicht gewürzet, als bis sie ganz heiß auf den Tisch kommen; das Fastenessen wird die Amme ganz und gar nicht erhitzen, sondern ihr Milch im Ueberflusse und von der besten Beschaf-

12) Obgleich die Säfte, die uns ernähren, fließend sind: so müssen sie doch aus festen Speisen ausgedrücket werden. Ein Arbeitsmann, der nur von Fleischbrühe leben wollte, würde sehr bald umkommen. Er würde sich weit besser mit Milch erhalten, weil solche gerinnt.

Beschaffenheit geben [13]). Da die vegetabilischen Speisen für die besten für das Kind erkannt werden; könnte da wohl das Fleischessen das beste für die Amme seyn? Es ist ein Widerspruch darinnen.

In den ersten Jahren des Lebens vornehmlich wirket die Luft auf die Leibesbeschaffenheit der Kinder. Sie dringt durch alle Schweißlöcher in eine zarte und weiche Haut; sie rühret diese wachsenden Leiber gewaltig; sie läßt ihnen Eindrücke, die niemals vertilget werden. Ich würde also nicht der Meynung seyn, daß man eine Bäurinn aus ihrem Dorfe nähme, um sie in der Stadt in ein Zimmer zu sperren, und das Kind bey sich zu Hause säugen zu lassen. Ich wollte lieber, daß es die gute Landluft einzöge, als sie die übele Stadtluft. Es wird den Stand seiner neuen Mutter annehmen; es wird in ihrem Bauerhause wohnen, und sein Hofmeister wird ihm dahin folgen. Der Leser wird sich noch wohl erinnern, daß dieser Hofmeister kein Mensch in Besoldung ist; er ist der Freund des Vaters. Wenn sich aber dieser Freund nicht findet; wenn diese Versetzung nicht leicht ist; wenn sich nichts von demjenigen, was Sie anrathen, thun läßt; was soll man denn dafür thun? wird man zu

13) Diejenigen, welche die Vortheile und Unbequemlichkeiten der pythagorischen Lebensart weitläuftiger untersuchen wollen, können die Abhandlungen zu Rathe ziehen, welche die Doctoren Cocchi und Bianchi sein Gegner über diese wichtige Materie gemacht haben.

zu mir sagen ..... Ich habe es Ihnen schon gesaget: das, was Sie thun; man brauchet keinen Rath dazu.

Die Menschen sind nicht gemacht, um in Ameishaufen über einander gethürmet, sondern auf der Erde zerstreuet zu werden, die sie bauen sollen. Je näher sie zusammenkommen, destomehr verderben sie einander. Die Schwachheiten des Körpers sind so, wie die Laster der Seele, die unfehlbare Wirkung dieses gar zu zahlreichen Zusammenflusses. Der Mensch ist unter allen Thieren dasjenige, was am wenigsten in Heerden leben kann. Ueber einander gehäufete Menschen, wie die Schafe, würden alle in sehr kurzer Zeit umfallen. Der Athem des Menschen ist seines gleichen tödtlich. Dieß ist im eigentlichen Verstande eben so wahr, als im figürlichen.

Die Städte sind der Schlund des menschlichen Geschlechtes. Nach Verlaufe einiger Menschenalter gehen oder arten die Stämme aus; man muß sie erneuern, und das Land giebt stets diese Erneuerung her. Schicket also eure Kinder dahin, daß sie sich selbst so zu sagen erneuern, und mitten auf dem Felde die Munterkeit wiederbekommen, die man in der ungesunden Luft gar zu bevölkerter Oerter verliert. Die schwangern Weiber, die auf dem Lande sind, eilen wieder nach der Stadt, um daselbst niederzukommen. Sie sollten ganz das Gegentheil thun, diejenigen vornehmlich, die ihre Kinder selbst säugen wollen. Sie würden weniger zu bedauren haben, als sie wohl denken; und in einem unsern Geschlechte natürlichern Aufenthalte

wür-

würden die mit den Pflichten der Natur verknüpfeten Vergnügungen ihnen bald den Geschmack an denjenigen benehmen, die sich nicht darauf beziehen.

Gleich nach der Niederkunft wäscht man das Kind mit etwas laulichtem Wasser, worunter man ordentlicher Weise Wein gießt. Dieser Zusatz von Weine kömmt mir nicht sehr nöthig vor. Wie die Natur nichts gegährtes hervorbringt: so ist auch nicht zu glauben, daß der Gebrauch eines durch Kunst gemachten Getränkes zu dem Leben ihrer Geschöpfe etwas thut.

Aus eben der Ursache ist auch die Vorsicht, das Wasser laulicht zu machen, nicht unumgänglich nöthig; und in der That, viele Völker waschen die neugeborenen Kinder in den Flüssen oder an dem Meere ohne weitere Umstände: die unserigen aber, die durch die Weichlichkeit der Väter und Mütter schon weichlich sind, ehe sie geboren werden, bringen eine bereits verderbte Leibesbeschaffenheit mit auf die Welt, welche man nicht gleich Anfangs allen Prüfungen aussetzen muß, die sie wieder herstellen soll. Man kann sie nur stufenweise wieder zu ihrer ersten Munterkeit zurückführen. Man fange also zuerst an, dem Gebrauche zu folgen, und entferne sich nur nach und nach ein wenig davon. Man wasche oftmals die Kinder; ihre Unsauberkeit zeiget, wie nöthig solches ist. Wenn man sie nur abwischt, so zerscheuret man sie. Nach dem Maaße aber, wie sie wieder gebadet werden, vermindere man stufenweise die Laulichkeit des Wassers, bis man sie endlich Winters und Sommers in kaltem, ja so gar eiskaltem Wasser waschen kann.

Weil

Weil viel daran gelegen ist, daß diese Verminderung langsam, nach und nach und unvermerkt geschehe, damit man sie nicht in Gefahr setze: so kann man sich des Thermometers zur genauen Abmessung derselben bedienen.

Wenn dieser Gebrauch des Badens einmal eingeführet ist: so darf er nicht unterbrochen werden; und es ist viel daran gelegen, daß man ihn auf seine ganze Lebenszeit beybehält. Ich betrachte ihn nicht allein von der Seite der Reinlichkeit und wirklichen Gesundheit, sondern auch als eine heilsame Vorsicht, um das Gewebe der Fibern biegsamer zu machen und es ohne Mühe und Gefahr den verschiedenen Graden der Hitze und Kälte nachgeben zu lassen. Dieserwegen wollte ich, daß, wenn man größer würde, man sich nach und nach angewöhnte, sich zuweilen in warmem Wasser von allen nur erträglichen Graden und zuweilen in kaltem Wasser von allen möglichen Graden zu baden. Wenn man sich also gewöhnet hätte, die verschiedenen Mäßigungen des Wassers zu ertragen, welches ein dickeres flüßiges Wesen ist, als die Luft, und uns durch mehr Puncte trifft und weit mehr rühret: so würde man fast unempfindlich bey den Abwechselungen der Luft werden.

Den Augenblick, da das Kind Athem holet, indem es aus seinen Hüllen herausgeht, leide man nicht, daß man ihm andere gebe, die es noch enger eingeschlossen halten. Keine Kopfbinden, keine Windelschnüre, kein Wickelküssen; lockere und breite Windeln, die alle seine Glieder in Freyheit lassen und weder so schwer sind, daß sie seine Bewegungen

im Zwange halten, noch so warm, daß sie es verhindern, die Eindrücke der Luft zu empfinden [14]. Man lege es in eine große wohlausgestopfete Wiege [15], wo es sich nach Bequemlichkeit und ohne Gefahr bewegen kann. Wenn es anfängt, stärker zu werden, so lasse man es in der Kammer herumkriechen; man lasse es seine kleinen Glieder entwickeln und ausdehnen, man wird sie von Tage zu Tage sich verstärken sehen. Man vergleiche es mit einem wohl eingewindelten Kinde von eben dem Alter: man wird über den Unterschied ihres Wachsthumes erstaunen [16].

Man

14) Man ersticket die Kinder in den Städten dadurch, daß man sie so viel eingeschlossen und bekleidet hält. Diejenigen, welche sie warten, müssen noch wissen, daß die kalte Luft ihnen gar nichts schadet, sondern sie vielmehr stärket, die warme Luft aber sie schwächet, ihnen das Fieber verursachet und sie tödtet.

15) Ich sage eine Wiege, um ein gewöhnliches Wort in Ermangelung eines andern zu brauchen; denn sonst bin ich überzeuget, es sey niemals nöthig, die Kinder zu wiegen, und diese Gewohnheit sey ihnen oftmals schädlich.

16) „Die alten Peruaner wickelten ihre Kinder sehr „weitläuftig und ließen ihnen die Arme frey. Wenn „sie sie aus den Windeln nahmen, so legeten sie sie „in eine Grube in der Erde, die mit Tüchern beleget war, in welcher sie bis an die Hälfte des Leibes hinunter giengen. Auf diese Art hatten sie „die Arme frey und konnten solche bewegen und den „Leib beugen, wie sie wollten, ohne zu fallen und „sich zu beschädigen. So bald sie einen Schritt „thun konnten, zeigete man ihnen die Brust etwas „von weitem, sie damit zum Gehen anzulocken. Die „kleinen

Man muß sich großer Widersetzungen von Seiten der Säugammen versehen, denen ein wohl eingewickeltes Kind weniger Mühe machet, als dasjenige, worauf man unaufhörlich Acht haben muß. Ueber dieses wird seine Unsauberkeit in einem offenen Kleide merklicher; man muß es öfter reinigen. Endlich ist die Gewohnheit ein Beweisgrund, den man in gewissen Ländern niemals nach dem Sinne des Pöbels aller Stände widerlegen wird.

Man

„kleinen Schwarzen befinden sich zuweilen in einer „noch viel beschwerlichern Stellung zum Säugen; „sie umfassen mit ihren Knien und Füßen eine von „der Mutter Hüften und klammern sich so fest an, „daß sie ohne Beyhülfe der Arme der Mutter hängen „bleiben; sie halten sich mit ihren Händen an der „Brust und saugen beständig daran fort, ohne sich „irren zu lassen, und ohne zu fallen, ungeachtet der „verschiedenen Bewegungen der Mutter, die wäh„rend der Zeit immer ordentlich fortarbeitet. Diese „Kinder fangen vom zweyten Monate an zu gehen, „oder vielmehr auf Händen und Füßen zu kriechen. „Diese Uebung giebt ihnen in der Folge die Fertig„keit, in einer solchen Stellung fast eben so schnell, „als auf den Füßen zu laufen. Allgem. Hist. der „Natur I B. 2ter Th. 214 S.

Diesen Beyspielen hätte Büffon das in England beyfügen können, wo die thörichte und barbarische Gewohnheit, die Kinder zu wickeln, von Tage zu Tage mehr und mehr abkömmt. Man sehe auch des la Loubere Reise nach Siam, des le Beau Reise nach Canada, u. a. m. Ich würde zwanzig Seiten mit Anführungen anfüllen, wenn ich dieses durch Begebenheiten zu bestärken nöthig hätte.

Man vernünftele nicht mit den Ammen. Man verordne, sehe es thun, und spare nichts, um die Mühe und Sorgfalt, die man vorgeschrieben hat, in der Ausübung leicht zu machen. Warum wollte man sie nicht mit ihr theilen? Bey den ordentlichen Nahrungen, wo man bloß auf das Physikalische sieht, ist, wenn das Kind nur lebet und nicht umkömmt, an dem Uebrigen wenig gelegen. Hier aber, wo die Erziehung mit dem Leben anfängt, ist das Kind bey der Geburt schon ein Schüler, aber nicht des Hofmeisters, sondern der Natur. Der Hofmeister thut nichts, als daß er unter dieser ersten Lehrmeisterinn studiret, und verhindert, daß ihrer Sorgfalt nicht zuwider gehandelt werde. Er wachet über den Säugling, er beobachtet ihn, er folget ihm; er spähet mit Wachsamkeit den ersten Schimmer seines schwachen Verstandes aus, wie die Musulmanen bey Annäherung des ersten Viertheils den Augenblick ausspähen, da der Mond aufgeht.

Wir werden mit Fähigkeit zum Lernen geboren, wissen aber nichts, kennen nichts. Die Seele, die in unvollkommenen und halb gebildeten Werkzeugen gefesselt ist, hat nicht einmal die Empfindung von ihrem eigenen Daseyn. Die Bewegungen, das Schreyen des Kindes, welches geboren ist, sind bloß mechanische Wirkungen, leer von aller Kenntniß und allem Willen.

Wir wollen setzen, ein Kind hätte bey seiner Geburt die Größe und Stärke eines erwachsenen Mannes, es käme, so zu sagen, ganz bewaffnet aus seiner Mutter Leibe, wie Pallas aus Jupiters

Gehirne; dieses Mannkind würde vollkommen dumm, ein Uhrwerk, eine unbewegliche und fast unempfindliche Bildsäule seyn. Es würde nichts sehen, nichts hören; es würde niemand kennen; es würde nicht die Augen gegen denjenigen richten können, den es zu sehen nöthig haben würde. Es würde nicht allein keinen Gegenstand außer sich wahrnehmen; es würde auch so gar nicht einmal einen in das Werkzeug des Sinnes bringen, der es solchen wahrnehmen ließe; die Farben würden nicht in seinen Augen seyn; die Klänge würden nicht in seinen Ohren seyn; die Körper, die es berührete, würden nicht an seinem seyn; es würde nicht einmal wissen, ob es einen Körper hätte. Das Gefühl seiner Hände würde in seinem Gehirne seyn; alle seine Empfindungen würden sich in einem einzigen Puncte vereinigen; es würde nur in dem gemeinen Sensorio oder Sitze der Sinnen da seyn; es würde nur einen einzigen Begriff haben, nämlich den Begriff des Ich, auf welchen es alle seine Empfindungen beziehen würde; und dieser Begriff oder vielmehr diese Empfindung würde das einzige seyn, das es mehr haben würde, als ein ordentliches Kind.

Dieser auf einmal gleich gebildete Mensch würde eben so wenig wissen, sich auf seine Füße zu erheben; er würde viel Zeit brauchen, um sich auf solchen im Gleichgewichte halten zu lernen; vielleicht würde er nicht einmal den Versuch damit machen; und man würde diesen großen starken und festen Körper wie einen Stein auf der Stelle bleiben, oder wie einen jungen Hund kriechen und sich fortschleppen sehen.

Er

Er würde die Unbequemlichkeit von den Bedürfnissen empfinden, ohne sie zu kennen, und ohne das geringste Mittel auszusinnen, dafür zu sorgen. Es findet sich keine unmittelbare Gemeinschaft unter den Mäuslein des Magens und der Arme und Beine ihren, welche, wenn er auch mit Speisen umringet wäre, ihn nur einen Schritt thun ließe, um sich denselben zu nähern, oder ihn nur die Hand ausstrecken ließe, solche zu ergreifen; und wie sein Leib sein Wachsthum würde erhalten haben, wie seine Glieder ganz entwickelt seyn würden, wie er folglich weder die Unruhen noch die beständigen Bewegungen der Kinder würde gehabt haben: so würde er Hungers sterben können, bevor er sich beweget hätte, seinen Unterhalt zu suchen. Wie wenig man auch nur über die Ordnung und den Fortgang unserer Kenntnisse nachgedacht hat: so kann man doch nicht leugnen, daß dieß nicht beynahe der erste Zustand der dem Menschen angeborenen Unwissenheit und Dummheit seyn sollte, bevor er etwas aus der Erfahrung oder von seines gleichen gelernet hätte.

Man erkennet also oder man kann den ersten Punct erkennen, wovon ein jeder von uns abgeht, um zu dem gemeinen Grade des Verstandes zu gelangen: wer kennet aber das andere äußerste Ende wohl? Ein jeder geht nach seinem natürlichen Geschicke, seinem Geschmacke, seinen Bedürfnissen, seinen Gaben, seinem Eifer und denen Gelegenheiten, die er hat, sich denselben zu überlassen, mehr oder weniger fort. Ich weis nicht, daß irgend ein Weltweiser noch dreuste genug gewesen, zu sagen: da

ist das Ziel, wohin der Mensch gelangen und welches er nicht überschreiten kann. Wir wissen das nicht, was uns unsere Natur zu seyn erlaubet. Keiner von uns hat den Abstand gemessen, der sich zwischen dem einen und dem andern Menschen finden kann. Welches ist die niederträchtige Seele, die von dieser Vorstellung niemals erhitzet wird, und die nicht zuweilen in ihrem Stolze zu sich saget: Wie weit bin ich doch schon gekommen! wie viel kann ich noch erreichen! warum sollte einer meines gleichen weiter gehen, als ich?

Ich wiederhole es, die Erziehung eines Menschen fängt mit seiner Geburt an; ehe er noch redet, ehe er noch versteht, unterrichtet er sich schon. Die Erfahrung kömmt den Lehren zuvor. In dem Augenblicke, da er seine Amme kennen lernet, hat er schon viel begriffen. Man würde über die Kenntnisse des gröbsten Menschen erstaunen, wenn man seinem Fortgange von dem Augenblicke an, da er geboren wird, bis zu dem, wohin er gelanget ist, folgete. Wenn man alle menschliche Wissenschaft in zween Theile theilete, wovon der eine allen Menschen gemein, der andere den Gelehrten besonders eigen wäre: so würde dieser, in Vergleichung des andern, sehr klein seyn. Wir denken aber wenig an die allgemeinen Erwerbungen, weil sie geschehen, ohne daß man daran denket, und so gar vor dem vernünftigen Alter, weil sich über dieses das Wissen auch nur durch seine Unterschiede bemerken läßt, und die gemeinen Größen, wie die Gleichungen in der Algebra für nichts gerechnet werden.

Die

Die Thiere selbst erlernen sehr viel. Sie haben Sinne; sie müssen solche gebrauchen lernen; sie haben Bedürfnisse, sie müssen für solche sorgen lernen; sie müssen fressen, gehen, fliegen lernen. Die vierfüßigen Thiere, die gleich von ihrer Geburt an sich auf ihren Füßen halten, wissen deswegen nicht zu gehen; man sieht es bey ihren ersten Schritten, daß es ungewisse Versuche sind. Die aus ihrem Bauer entwischten Canarienvögel wissen nicht zu fliegen, weil sie niemals geflogen haben. Alles ist für die beseelten und sinnlichen Wesen Unterricht. Wenn die Pflanzen eine fortgehende Bewegung hätten, so müßten sie auch Sinne haben und Kenntnisse erwerben; sonst würden die Arten bald ausgehen.

Die ersten Empfindungen der Kinder sind bloß rührende; sie nehmen nur das Vergnügen und den Schmerz wahr. Da sie weder gehen, noch greifen können: so brauchen sie viel Zeit, um sich nach und nach die vorstellenden Empfindungen zu bilden, welche ihnen die Gegenstände außer ihnen selbst zeigen. Unterdessen aber, daß diese Gegenstände sich ausstrecken, sich von ihren Augen so zu sagen, entfernen, und für sie Abmessungen und Gestalten annehmen, fängt die Rückkehr der rührenden Empfindungen an, sie der Herrschaft der Gewohnheit zu unterwerfen. Man sieht ihre Augen sich unaufhörlich nach dem Lichte drehen, und wenn es ihnen von der Seite kömmt, unvermerkt diese Richtung annehmen; so daß man Sorge tragen muß, ihnen das Gesicht gegen das Licht zu kehren, aus Furcht, sie möchten schielicht werden, oder sich an-

gewöhnen, von der Seite zu sehen. Man muß sie auch bey Zeiten zur Finsterniß gewöhnen; sonst weinen und schreyen sie, so bald sie sich im Dunkeln befinden. Werden die Nahrung und der Schlaf gar zu genau abgemessen: so werden sie ihnen nach Verlaufe eben dieser Zwischenzeiten nothwendig; und bald kömmt die Begierde nicht mehr von der Bedürfniß, sondern von der Gewohnheit, oder vielmehr die Gewohnheit setzet ein neues Bedürfniß zu den Bedürfnissen der Natur; diesem muß man zuvorkommen.

Die bloße Gewohnheit, welche man das Kind muß nehmen lassen, ist, daß es keine annehme; man trage es nicht mehr auf dem einen, als auf dem andern Arme; man gewöhne es nicht, viel eher die eine, als die andere Hand zu geben, sich ihrer mehr zu bedienen, zu einerley Stunden essen, schlafen, etwas thun zu wollen, weder bey Nacht noch bey Tage allein bleiben zu können. Man bereite von ferne die Regierung seiner Freyheit und den Gebrauch seiner Kräfte dadurch, daß man seinem Leibe die natürliche Fertigkeit läßt, daß man ihn in den Stand setzet, stets Herr über sich zu seyn, und in allen Sachen seinen Willen zu thun, so bald er einen haben wird.

Sobald das Kind anfängt, die Gegenstände zu unterscheiden: so ist viel daran gelegen, daß man eine Wahl unter denjenigen treffe, die man ihm zeiget. Natürlicher Weise bewegen alle neue Gegenstände den Menschen. Er fühlet sich so schwach, daß er sich vor allem fürchtet, was er nicht kennet. Die Gewohnheit, neue Gegenstände

zu

zu sehen, ohne von ihnen gerühret zu werden, zernichtet diese Furcht. Die in reinlichen Häusern erzogenen Kinder, wo man keine Spinnen leidet, fürchten sich vor den Spinnen; und diese Furcht bleibt ihnen oftmals, wenn sie groß sind. Ich habe niemals Bauern, weder Mann, noch Weib, noch Kind, vor den Spinnen sich fürchten sehen.

Warum sollte denn die Erziehung eines Kindes nicht vorher anfangen, ehe es redet und versteht, weil die bloße Wahl der Gegenstände, die man ihm vorstellet, fähig ist, es furchtsam oder herzhaft zu machen? Ich will, daß man es gewöhne, neue Gegenstände, häßliche, ekelhafte, wunderlich gebildete Thiere zu sehen, aber nach und nach, von weitem, so lange bis es dazu gewöhnet sey, und da es solche vielmals von andern anfassen gesehen, sie endlich selbst anfasse. Wenn es während seiner Kindheit ohne Furcht Kröten, Schlangen, Krebse gesehen hat: so wird es ohne Grauen, wenn es größer geworden, ein jedes Thier sehen können, es sey welches es wolle. Es giebt für denjenigen keine abscheuliche Gegenstände mehr, der solche alle Tage sieht.

Alle Kinder fürchten sich vor den Masken. Ich zeige Aemilen anfänglich eine Maske von einer angenehmen Gestalt. Darauf nimmt einer diese Maske vor sein Gesicht. Ich fange an zu lachen; jedermann lachet, und das Kind lachet, wie die andern. Nach und nach gewöhne ich es zu nicht so angenehmen Masken und endlich zu scheußlichen Gestalten. Wenn ich recht stufenweise damit gegangen bin, so wird es vor der letztern gar nicht

erschrecken, sondern eben so darüber lachen, als über die erstere. Nach diesem befürchte ich nicht mehr, daß man es mit Masken erschrecke.

Wenn bey dem Abschiednehmen der Andromacha und des Hektors der kleine Astyanax über den Federbusch erschrickt, der auf dem Helme seines Vaters schwebet, ihn verkennet, sich mit Schreyen an seiner Amme Brust leget, und seiner Mutter ein mit Thränen vermischtes Lächeln entreißt; was muß man thun, um diese Furcht zu heben? Gerade das, was Hektor that, den Helm auf die Erde setzen und darauf das Kind liebkosen. Bey einem geruhigern Augenblicke würde man es nicht dabey bewenden lassen, man würde sich dem Helme nähern, man würde mit den Federn spielen, man würde das Kind solche anfassen lassen, endlich würde die Amme den Helm nehmen und ihn mit Lachen auf ihren eigenen Kopf setzen; wenn nur irgend die Hand einer Frauensperson sich getrauete, Hektors Waffen anzurühren.

Soll Aemil zu dem Knalle eines Feuergewehres gewöhnet werden: so brenne ich anfänglich ein Zündkraut mit einer Pistole ab. Diese plötzlich auffahrende und überhingehende Flamme, diese Art Blitz ergötzet ihn; ich wiederhole eben das mit mehr Pulver. Nach und nach thue ich eine kleine Ladung ohne Pfropf hinzu, darauf eine größere; endlich gewöhne ich ihn zu Flintenschüssen, zu Büchsen, zu Stücken, zu den entsetzlichsten Abfeurungen.

Ich habe bemerket, daß sich die Kinder selten vor dem Donner fürchten, wofern nicht die Schläge entsetz-

entsetzlich sind und wirklich das Werkzeug des Gehöres verletzen. Sonst kömmt ihnen diese Furcht nur daher, daß sie vernommen haben, der Donner verletze oder tödte zuweilen. Wenn die Vernunft anfängt, sie in Schrecken zu setzen, so mache man, daß ihnen die Gewohnheit wieder Muth gebe. Mit einer langsamen und wohleingerichteten Aufsteigung machet man den Mann und das Kind unerschrocken zu allem.

Im Anfange des Lebens, wo das Gedächtniß und die Einbildungskraft noch unthätig sind, ist das Kind nur auf das aufmerksam, was wirklich seine Sinne rühret. Da seine Empfindungen die ersten Materialien seiner Kenntnisse sind: so heißt es, wenn man sie in einer schicklichen Ordnung darbeut, sein Gedächtniß zubereiten, sie dereinst in eben der Ordnung seinem Verstande darzureichen. Weil es aber nur auf seine Empfindungen aufmerksam ist: so ist es anfänglich genug, daß man ihm recht deutlich die Verbindung eben dieser Empfindungen mit denen Gegenständen zeige, die sie verursachen. Es will alles anfassen, alles in die Hände nehmen. Man widersetze sich dieser Unruhe nicht. Sie giebt ihm einen höchstnöthigen Unterricht. So lernet es die Hitze, die Kälte, die Härte, die Weiche, die Schwere, die Leichtigkeit der Körper empfinden, von ihrer Größe, von ihrer Gestalt, und allen ihren sinnlichen Beschaffenheiten urtheilen, indem es ansieht, betastet [17]), höret, vornehm-

17) Der Geruch ist von allen Sinnen derjenige, der sich am spätesten bey den Kindern entwickelt. Bis in

nehmlich indem es das Gesicht mit dem Gefühle vergleicht, indem es nach dem Auge die Empfindung schätzet, die sie unter seinen Fingern machen würden.

Nur durch die Bewegung lernen wir, daß es Dinge giebt, die wir nicht sind; und nur durch unsere eigene Bewegung erlangen wir den Begriff von der Weite. Weil das Kind diesen Begriff nicht hat: so strecket es ohne Unterschied die Hand aus, um den Gegenstand zu ergreifen, der es berühret, oder der auf hundert Schritte von ihm ist. Diese Bemühung, die es anwendet, scheint einem ein Zeichen der Herrschaft, ein Befehl zu seyn, den es einem Gegenstande giebt, sich zu nähern, oder den es einem ertheilet, ihn ihm zu bringen. Aber gar nicht, es ist bloß, weil das Kind eben die Gegenstände, die es anfänglich in seinem Gehirne, darauf vor seinen Augen sah, jetzo an dem Ende seiner Arme sieht, und sich keine andere Weite einbildet, als wo es hin reichen kann. Man sey also bedacht, es oft spatziren zu führen, es von einem Orte zum andern zu bringen, es die Veränderung des Ortes empfinden zu lassen, damit man es von den Entfernungen urtheilen lehre. Wenn es anfangen wird sie kennen zu lernen: so muß man es anders machen, und das Kind nur tragen, wie es uns gefällt

in das zweyte oder dritte Jahr ihres Alters scheint es nicht, daß sie weder den guten noch den übeln Geruch empfinden. Sie haben in dieser Absicht die Gleichgültigkeit oder vielmehr die Unempfindlichkeit, welche man an vielen Thieren bemerket.

fällt und nicht, wie es ihm gefällt; denn so bald es nicht mehr durch die Sinne verführet wird, ändert seine Bemühung auch die Ursache. Diese Veränderung ist merkwürdig und verlanget Erklärung.

Die Unbequemlichkeit der Bedürfnisse wird durch Zeichen ausgedrücket, wenn der Beystand des andern nothwendig ist, solchen abzuhelfen. Daher kömmt das Schreyen der Kinder. Sie weinen viel; das muß seyn. Weil alle ihre Empfindungen rührende sind: so genießen sie solche in der Stille, wenn sie angenehm sind. Wenn sie aber beschwerlich sind, so sagen sie es in ihrer Sprache und verlangen Linderung. So lange sie nun aufgewachet sind, so können sie fast nicht in einem Zustande der Gleichgültigkeit bleiben; sie schlafen oder sie werden gerühret.

Alle unsere Sprachen sind Werke der Kunst. Man hat lange gesuchet, ob es eine natürliche und allen Menschen gemeine Sprache gäbe. Ohne Zweifel giebt es eine; und das ist die, welche die Kinder reden, ehe sie reden können. Diese Sprache ist nicht in Syllben, aber wohl in Töne abgefasset, hellklingend und verständlich. Der Gebrauch unserer Sprachen hat sie uns dergestalt versäumen lassen, daß wir sie ganz und gar vergessen. Lasset uns die Kinder ausstudiren, und wir werden sie bald wieder lernen. Die Ammen sind unsere Lehrmeisterinnen in dieser Sprache; sie verstehen alles, was ihre Säuglinge sagen; sie antworten ihnen, sie haben ganz ordentliche Gespräche mit ihnen; und ob sie gleich Wörter ausspre-

chen,

chen, so sind diese Wörter doch vollkommen unnütz; sie verstehen nicht den Sinn des Wortes; sondern den Ton, womit es begleitet ist.

Mit der Sprache der Stimme vereiniget sich die Sprache der Gebehrdung, die nicht weniger nachdrücklich ist. Diese Gebehrdung ist nicht in den schwachen Händen der Kinder, sie ist auf ihren Gesichtern. Es ist erstaunlich, wie viel Ausdruck diese schlechtgebildeten Gesichtsbildungen bereits haben. Ihre Gesichtszüge verändern sich mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit von einem Augenblicke zum andern. Man sieht darauf das Lächeln, die Begierde, das Schrecken, wie so viele Blitze entstehen und vergehen. Sie haben gewiß viel beweglichere Gesichtsmäuslein, als wir. Dafür sagen ihre dunkeln Augen fast nichts. So muß die Gattung der Zeichen in einem Alter seyn, wo man nur körperliche Bedürfnisse hat. Der Ausdruck der Empfindungen ist in den Gebehrden; der Ausdruck der Gedanken in den Blicken.

Wie der erste Zustand des Menschen Elend und Schwachheit ist: so sind auch seine ersten Stimmen Klagen und Thränen. Das Kind empfindet seine Bedürfnisse und kann ihnen nicht willfahren; es flehet den Beystand eines andern durch Schreyen an. Wenn es Hunger oder Durst leidet, so weinet es. Wenn ihm zu kalt oder zu heiß ist, so weinet es. Wenn es Bewegung brauchet, und man hält es in der Ruhe, so weinet es. Wenn es schlafen will und man beweget es, so weinet es. Je weniger seine Art zu seyn nach seiner Neigung ist, desto häufiger verlanget es, daß man sie än-

dern

dern solle. Es hat nur eine Sprache, weil es so zu sagen, nur eine Art des Uebelseyns hat. Bey der Unvollkommenheit seiner Werkzeuge unterscheidet es ihre verschiedenen Eindrücke nicht. Alle Uebel bilden für ihn nur eine Empfindung des Schmerzens.

Aus diesen Thränen, welche man so wenig der Aufmerksamkeit würdig schätzet, entsteht die erste Verwandtschaft des Menschen mit allem, was ihn umgiebt. Hier wird das erste Glied der langen Kette geschmiedet, woraus die gesellschaftliche Ordnung gebildet ist.

Wenn das Kind weinet, so befindet es sich nicht nach seiner Bequemlichkeit. Es bedarf etwas, dem es nicht genug thun kann. Man erforschet, man suchet dieses Bedürfniß; man findet es, man hilft ihm ab. Wenn man es nicht findet, oder wenn man ihm nicht abhelfen kann: so fährt das Kind fort zu weinen; man wird durch seine Thränen beschweret. Man schmeichelt dem Kinde, um es zum Schweigen zu bringen; man wiegt es, man singt ihm etwas vor, um es einzuschläfern. Bleibt es hartnäckig, so wird man ungeduldig; man drohet ihm; wilde Säugammen schlagen es zuweilen. Das sind seltsame Lehren für seinen Eingang in das Leben.

Ich werde es niemals vergessen, daß ich einen von diesen unbequemen Schreyern von seiner Amme also habe schlagen sehen. Er schwieg so gleich auf der Stelle; ich glaubete, er sey in Furcht gejaget. Ich sagete bey mir selbst, das wird eine knechtische Seele seyn, von der man nichts, als durch die Schärfe, erhalten wird. Ich irrete mich. Der

Unglück-

Unglückliche erstickete vor Zorne; er hatte den Athem verloren; ich sah ihn braun und blau werden. Einen Augenblick darnach kam ein schärferes Geschrey; alle Zeichen der Ahndung, des Grimmes, der Verzweifelung dieses Alters waren in seinen Tönen. Ich fürchtete, es möchte in dieser gewaltsamen Bewegung den Geist aufgeben. Wenn ich gezweifelt hätte, daß die Kenntniß dessen, was Recht und Unrecht ist, dem Herzen des Menschen eingepflanzet wäre: so würde dieß Beyspiel allein mich überzeuget haben. Ich bin versichert, wenn ein glühender Feuerbrand von ungefähr diesem Kinde auf die Hand gefallen wäre, so würde er ihm lange nicht so empfindlich gewesen seyn, als dieser ziemlich leichte Schlag, der aber in der offenbaren Absicht gegeben worden, es zu beleidigen.

Diese Neigung der Kinder zur Entrüstung, zum Verdrusse, zum Zorne erfordert übermäßige Behutsamkeiten. Boerhave denket, ihre Krankheiten seyn meistentheils aus der Classe der verzuckenden, weil, da der Kopf nach Verhältniß viel größer und das Gebäude der Nerven viel ausgedehnter ist, als bey Erwachsenen, die Nervengattung auch mehr kann gereizet werden. Man entferne von ihnen mit der größten Sorgfalt die Hausgenossen, welche sie schabernacken, sie reizen, sie ungeduldig machen. Sie sind ihnen hundertmal gefährlicher, weit schädlicher, als die Ungemächlichkeiten der Luft und der Jahreszeiten. So lange die Kinder nur Widerstand in den Dingen und nicht in den Willen finden werden, so werden sie weder aufstützig, noch zornig werden und sich besser in Gesundheit erhalten. Dieß

ist

ist hier eine von denen Ursachen, warum die weit freyern, weit unabhängigern Kinder des gemeinen Volkes durchgängig nicht so schwach, nicht so zärtlich, sondern stärker sind, als diejenigen, die man besser erziehen will, indem man ihnen unaufhörlich zuwider ist. Man muß aber stets daran denken, daß ein großer Unterschied ist, unter ihnen gehorchen, und ihnen nicht zuwider seyn.

Die ersten Thränen der Kinder sind Bitten. Wenn man nicht Achtung darauf giebt, so werden sie bald Befehle. Sie fangen damit an, daß sie sich beystehen lassen; sie endigen sich damit, daß sie sich dienen lassen. Aus ihrer eigenen Schwäche also, wovon anfänglich die Vorstellung ihrer Abhängigkeit kömmt, entsteht darauf der Begriff der Regierung und der Herrschaft. Da aber dieser Begriff nicht so sehr durch ihre Bedürfnisse, als durch unsere Dienste, erreget wird: so fangen hier die sittlichen Wirkungen an, sich wahrnehmen zu lassen, deren unmittelbare Ursache nicht in der Natur ist; und man sieht schon, warum gleich von diesem ersten Alter an viel daran gelegen ist, daß man die geheime Absicht erkennet, welche die Gebehrdung oder das Geschrey eingiebt.

Wenn das Kind die Hand mit Macht ausstrecket, ohne etwas zu sagen: so glaubet es, den Gegenstand zu erreichen, weil es den Abstand nicht schätzet; es ist im Irrthume. Wenn es sich aber beklaget und schreyt, indem es die Hand ausstrecket: so irret es sich wegen des Abstandes nicht mehr; es befiehlt dem Gegenstande, sich zu nähern, oder uns, ihm solchen zu bringen. In dem

ersten Falle bringe man es langsam und mit kleinen Schritten zu dem Gegenstande; in dem andern thue man nicht einmal, als ob man es verstünde. Je mehr es schreyen wird, desto weniger muß man es hören. Es ist viel daran gelegen, daß man es bey Zeiten gewöhne, weder den Menschen zu befehlen, denn er ist ihr Herr nicht, noch den Sachen, denn sie verstehen ihm nicht. Wenn also ein Kind etwas verlanget, was es sieht, und man will es ihm geben: so ist es besser, daß man das Kind zu dem Gegenstande trägt, als daß man die Sache dem Kinde bringt. Es zieht aus dieser Gewohnheit einen Schluß, der nach seinem Alter ist, und es ist kein anderes Mittel, ihm solchen beyzubringen.

Der Abt von Saint-Pierre nannte die Menschen große Kinder: man könnte gegenseitig die Kinder kleine Menschen nennen. Diese Sätze haben als Sinnsprüche ihre Wahrheit, als Grundsätze brauchen sie Erläuterungen. Wenn aber Hobbes den Bösen ein starkes Kind nannte: so sagete er etwas ganz widersprechendes. Alle Bosheit kömmt von der Schwachheit. Das Kind ist nur böse, weil es schwach ist: man mache es stark, es wird gut seyn. Derjenige, der alles könnte, würde niemals böses thun. Von allen Eigenschaften der allmächtigen Gottheit ist die Güte diejenige, ohne welche man ihn am wenigsten begreifen kann. Alle Völker, welche zwey Wesen erkannt haben, haben das böse stets unter dem guten angesehen; sonst würden sie etwas ungereimtes gesetzet haben. Man sehe weiter unten das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars.

Die Vernunft allein lehret uns das Gute und Böse erkennen. Das Gewissen, welches uns das eine lieben und das andere hassen läßt, ob es gleich nicht von der Vernunft abhängt, kann sich also nicht ohne sie entwickeln. Vor dem vernünftigen Alter thun wir das Gute und Böse, ohne es zu kennen; und es findet sich keine Sittlichkeit in unsern Handlungen, ob sich solche gleich zuweilen in den Empfindungen der Handlungen eines andern findet, die sich auf uns beziehen. Ein Kind will alles in Unordnung bringen, was es sieht; es zerschmeißt, es zerbricht alles, was es erreichen kann; es fasset einen Vogel eben so an, als es einen Stein anfassen würde, und ersticket ihn, ohne zu wissen, was es thut.

Warum das? Die Weltweisheit wird anfänglich aus den natürlichen Lastern Ursache davon geben; der Stolz, die Herrschsucht, die Eigenliebe, die Bosheit des Menschen; das Gefühl seiner Schwäche, wird sie hinzu setzen können, machet das Kind begierig, starke Thaten zu thun und sich selbst seine eigene Macht zu beweisen. Man sehe aber den schwachen und hinfälligen Greis, welcher durch den Kreislauf des menschlichen Lebens zu der Schwachheit der Kindheit wieder zurückgeführet ist; er bleibt nicht allein unbeweglich und still; er will auch, daß alles um ihn herum so bleibe; die geringste Veränderung störet und beunruhiget ihn; er wollte gern eine allgemeine Stille herrschen sehen. Wie sollte einerley Unvermögen, mit einerley Leidenschaften verbunden, wohl so verschiedene Wirkungen in den beyden Altern hervorbringen, wenn

die ursprüngliche Ursache nicht geändert wäre? und wo kann man diese Verschiedenheit der Ursachen anders suchen, als in dem physischen Zustande der beyden Personen. Die wirkende Triebfeder, die beyden gemein ist, entwickelt sich bey dem einen und vergeht bey dem andern; der eine bildet sich und der andere zerstöret sich; der eine neiget sich zum Leben, der andere zum Tode. Die abnehmende Wirksamkeit zieht sich in dem Herzen des Greises zusammen; in des Kindes seinem ist sie überreichlich und erstrecket sich auswärts; es fühlet bey sich, so zu sagen, Leben genug, um alles zu beseelen, was es umgiebt. Ob es etwas mache oder zernichte, daran liegt nichts; genug, daß es den Züstand der Dinge verändert; und eine jede Veränderung ist eine That. Wenn es mehr Neigung zum Zernichten zu haben scheint, so ist das nicht aus Bosheit, sondern weil das Thun, das etwas bildet, allezeit langsam ist, das Thun aber, welches zerstöret, geschwinder ist und seiner Lebhaftigkeit also besser zukömmt.

Zu gleicher Zeit, da der Urheber der Natur den Kindern diese wirksame Triebfeder giebt, trägt er Sorge, daß sie wenig schädlich sey, da er ihnen wenig Kräfte läßt, sich derselben zu überlassen. So bald sie aber die Leute, die um sie sind, als Werkzeuge betrachten können, welche wirken zu lassen, es nur auf sie ankömmt: so bedienen sie sich ihrer, um ihrer Neigung zu folgen, und ihre eigene Schwäche zu ersetzen. Da sieht man, wie sie beschwerlich, tyrannisch, herrschsüchtig, boshaft, unbändig werden. Dieser Fortgang kömmt nicht von

einem

einem natürlichen Herrschgeiste, sondern er giebt ihnen solchen. Denn man brauchet keine lange Erfahrung, um zu empfinden, wie angenehm es ist, durch eines andern Hände zu wirken, und nichts weiter nöthig zu haben, als nur seine Zunge zu bewegen, um die ganze Welt in Bewegung zu setzen.

Wenn man größer wird, so bekömmt man Stärke; man wird weniger unruhig, weniger bewegsam; man schließt sich mehr in sich selbst ein. Die Seele und der Leib setzen sich, so zu sagen, in ein Gleichgewicht, und die Natur verlanget von uns nicht mehr, als die zu unserer Erhaltung nothwendige Bewegung. Die Begierde zu befehlen aber erlischt nicht mit der Bedürfniß, die sie entstehen ließ. Das Herrschen erwecket und liebkoset die Eigenliebe, und die Gewohnheit verstärket es. So folget die Phantasie der Bedürfniß; so schlagen die Vorurtheile und der Wahn die ersten Wurzeln.

Ist die Triebfeder einmal bekannt, so sehen wir den Punct deutlich, wo man die Bahne der Natur verläßt. Wir wollen sehen, was man thun muß, um sich darauf zu erhalten.

Anstatt daß die Kinder überflüßige Kräfte haben sollten, haben sie nicht einmal hinlängliche zu allem dem, was die Natur von ihnen verlanget. Man muß ihnen also den Gebrauch aller derjenigen lassen, die sie ihnen giebt, und deren sie nicht misbrauchen können. Erster Grundsatz.

Man muß ihnen helfen, und dasjenige ersetzen, was ihnen abgeht, es sey nun am Ver-

stande, oder an Stärke, in allem, was physikalisches Bedürfniß ist. Zweyter Grundsatz.

Man muß bey dem Beystande, den man ihnen leistet, sich bloß auf das wirklich Nutzbare einschränken und der Phantasie oder der Begierde ohne Vernunft nichts einräumen; denn die Phantasie wird sie nicht martern, wenn man sie nicht wird erzeuget haben; indem sie nicht von der Natur ist. Dritter Grundsatz.

Man muß ihre Sprache und ihre Zeichen sorgfältig erlernen, damit man in einem Alter, wo sie sich nicht zu verstellen wissen, in ihren Begierden dasjenige unterscheide, was unmittelbar von der Natur kömmt und was von dem Wahne kömmt. Vierter Grundsatz.

Das Hauptwerk dieser Regeln ist, den Kindern mehr wahre Freyheit und weniger Herrschaft zuzugestehen, sie mehr für sich selbst thun zu lassen und weniger von andern zu fordern. Da sie sich also bey Zeiten gewöhnen, ihre Begierden nach ihren Kräften einzuschränken: so werden sie die Beraubung dessen wenig empfinden, was nicht in ihrer Macht stehen wird.

Dieß ist also eine neue und sehr wichtige Ursache, die Leiber und die Glieder der Kinder gänzlich frey zu lassen, mit der bloßen Vorsicht, sie von der Gefahr zu fallen zu entfernen, und ihren Händen alles wegzunehmen, was sie verletzen kann.

Ein Kind, dessen Leib und Glieder frey sind, wird unfehlbar weniger weinen, als ein Kind, das in eine Windel gewickelt worden. Dasjenige, welches nur die physischen Bedürfnisse kennet, weinet

net nur, wenn es leidet; und das ist ein sehr großer Vortheil. Denn alsdann weis man auf den bestimmten Punct, wenn es Beystand brauchet, und man darf nicht einen Augenblick säumen, ihm solchen zu geben, wenn es möglich ist. Wenn man ihm aber nicht helfen kann: so bleibe man ruhig und schmeichele ihm nicht, um es zu besänftigen. Eure Liebkosungen werden sein Bauchgrimmen nicht heben; indessen wird es sich doch erinnern, was es thun muß, um geschmeichelt zu werden; und wenn es einmal weis, euch nach seinem Willen mit sich zu beschäfftigen, so ist es euer Herr geworden, und alles ist verloren.

Werden die Kinder weniger in ihren Bewegungen gehindert, so werden sie weniger weinen. Wird man weniger von ihrem Weinen beschweret, so wird man sich weniger martern, sie zum Schweigen zu bringen. Wird ihnen nicht so oft gedrohet, oder geschmeichelt: so werden sie nicht so sehr furchtsam oder halsstarrig seyn, und besser in ihrem natürlichen Zustande bleiben. Die Kinder bekommen weniger Brüche dadurch, daß man sie weinen läßt, als daß man sich bemühet, sie zu besänftigen; und mein Beweis ist, daß die am meisten vernachläßigten Kinder, denselben weit weniger unterworfen sind, als die andern. Ich will deswegen eben ganz und gar nicht, daß man sie vernachläßige: es ist Gegenseits vielmehr daran gelegen, daß man ihnen zuvorkomme, und daß man sich ihre Bedürfnisse nicht erst durch ihr Schreyen melden lasse. Ich will aber eben so wenig, daß die Sorgfalt, die man ihnen erweist, übel verstanden sey. Warum sollten

ten sie unterlassen zu weinen, so bald sie sehen, daß ihre Thränen zu so vielerley gut sind? Von dem Werthe unterrichtet, den man auf ihr Schweigen setzet, nehmen sie sich wohl in Acht, es zu verschwenden. Sie lassen es endlich so hoch schätzen, daß man es nicht mehr bezahlen kann; und alsdann greifen sie sich durch das viele Weinen ohne Erfolg zu stark an, erschöpfen sich und tödten sich.

Das lange Geheule eines Kindes, welches weder gebunden, noch krank ist, und dem man es an nichts fehlen läßt, sind nur Thränen der Gewohnheit und Halsstarrigkeit. Sie sind nicht das Werk der Natur, sondern der Amme, welche deren Ungestüm nicht zu ertragen weis, und sie dadurch nur vervielfältiget, ohne zu bedenken, daß, wenn man das Kind heute zum Schweigen bringt, man es dadurch anreizet, morgen noch mehr zu schreyen.

Das einzige Mittel, diese Gewohnheit zu heben, oder ihr vorzubeugen, ist, daß man keine Acht darauf hat. Niemand mag sich gern eine unnütze Mühe geben, auch selbst die Kinder nicht. Sie sind in ihren Versuchen hartnäckig. Wenn man aber mehr Standhaftigkeit hat, als sie Hartnäckigkeit haben: so werden sie es überdrüßig und kommen nicht weiter darauf. Auf die Art ersparet man ihre Thränen, und man gewöhnet sie, solche nicht zu vergießen, als wenn der Schmerz sie dazu zwingt.

Wenn sie übrigens aus Phantasie oder aus Halsstarrigkeit weinen, so ist es, um zu verhindern, daß sie nicht fortfahren, ein sicheres Mittel,

daß

daß man sie durch irgend einen angenehmen und rührenden Gegenstand zerstreue, worüber sie es vergessen, daß sie weinen wollten. Die meisten Ammen sind in dieser Kunst vortrefflich; und sie ist sehr nützlich, wenn sie wohl angewandt wird: es ist aber überaus viel daran gelegen, daß das Kind die Absicht, es zu zerstreuen, nicht wahrnehme, sondern sich belustige, ohne zu glauben, daß man es in Gedanken habe: darinnen aber sind alle Ammen höchst ungeschickt.

Man entwöhnet alle Kinder gar zu zeitig. Die Zeit, wenn man sie entwöhnen soll, wird durch den Ausbruch der Zähne angezeiget; und dieser Ausbruch ist insgemein beschwerlich und schmerzhaft. Durch einen maschinenmäßigen Trieb bringt alsdann das Kind alles fleißig zum Munde, was es hält, um daran zu kauen. Man denket, die Verrichtung dadurch zu erleichtern, daß man ihm einige harte Körper, als Elfenbein oder einen Wolfszahn, zur Klapper giebt. Ich glaube, man irret sich. Diese harten Körper erweichen das Zahnfleisch gar nicht, wenn sie darauf gebracht werden, sondern machen es vielmehr schwielicht, verhärten es, bereiten eine beschwerlichere und schmerzhaftere Zerreißung. Wir wollen stets den natürlichen Trieb zum Beyspiele nehmen. Man sieht die jungen Hunde ihre wachsenden Zähne nicht an Kieselsteinen, an Eisen, an Knochen, sondern am Holze, an Leder, an Lumpen, an weichen Materien üben, welche nachgeben, und worein sich der Zahn drücket.

Man weis in nichts mehr schlecht und recht zu seyn; auch in dem nicht, was um die Kinder herum ist. Schellen von Silber, Golde, Korallen, geschliffenen Kristallen, Klappern von allen Arten und allerhand Werthe. Was für unnützer und schädlicher Kram! Man brauchet nichts von dem allen. Keine Schellen, keine Klappern. Kleine Baumzweige mit ihren Früchten und Blättern, ein Mohnkopf, worinnen man die Samenkörner klappern höret, ein Stückchen Süßholz, woran es saugen und kauen kann, werden es eben so sehr belustigen, als diese prächtigen Umhängsel, und nicht die Unbequemlichkeit haben, daß sie es von seiner Geburt an zur Ueppigkeit gewöhnen.

Man hat erkannt, daß der Kinderbrey keine sehr gesunde Speise sey. Die gekochte Milch und das rohe Mehl machen viel Beschwerung und schicken sich schlecht für unsern Magen. In dem Breye wird das Mehl weniger gesotten, als in dem Brodte, und über dieses hat es keine Gährung gehabt. Die Brodtsuppen und Reismüser scheinen mir viel vorzüglicher zu seyn. Wenn man durchaus einen Brey machen will, so ist es gut, daß man das Mehl vorher ein wenig rösten läßt. Man machet in meinem Lande aus dem also gebrannten Mehle eine sehr angenehme und sehr gesunde Suppe. Die Fleischbrühe und Fleischsuppe sind noch eine mittelmäßige Speise, deren man sich so wenig bedienen muß, als es möglich ist. Es ist viel daran gelegen, daß sich die Kinder gleich anfangs gewöhnen, zu kauen. Dieß ist das wahre Mittel, den Ausbruch der Zähne zu erleichtern; und wenn sie zu

schlu-

schlucken anfangen, so erleichtert der mit den Speisen vermengete Saft die Verdauung.

Ich würde sie also anfänglich trockene Früchte, Brodtrinden kauen lassen. Ich würde ihnen kleine Stritzelchen hartes Brodt oder Zwieback geben, wie das Piemonter Brodt, welches man in dem Lande Grisses nennet. Bey dem vielen Erweichen des Brodtes in ihrem Munde würden sie endlich etwas weniges davon verschlucken; ihre Zähne würde man herausgekommen sehen, und sie würden sich fast eher entwöhnet finden, als man es wahrgenommen hätte. Die Bauern haben ordentlicher Weise einen sehr guten Magen, und man entwöhnet sie nicht anders, als so.

Die Kinder hören von ihrer Geburt an reden. Man redet mit ihnen, nicht allein ehe sie das begreifen, was man ihnen saget, sondern auch vorher, ehe sie die Töne wieder geben können, die sie hören. Ihr noch erstarretes Werkzeug bequemet sich nur nach und nach zur Nachahmung derer Klänge, die man ihnen vorsaget; und es ist nicht einmal gewiß, ob diese Klänge anfangs auch eben so deutlich in ihre Ohren fallen, als in unsere. Ich misbillige es nicht, daß die Amme das Kind durch Lieder und sehr muntere und sehr mannichfältige Accente belustiget: ich misbillige es aber, daß sie solches unaufhörlich durch eine Menge unnützer Wörter betäubet, wovon es nichts begreift, als den Ton, den sie darauf setzet. Ich wollte wünschen, daß die ersten Syllbensprechungen, die man es hören läßt, selten, leicht, deutlich wären, oft wiederholet würden, und daß die Wörter, die sie aus-

ausdrücken, sich nur auf sinnliche Gegenstände bezögen, welche man dem Kinde anfangs zeigen könnte. Die unglückliche Leichtigkeit, die wir haben, uns mit Wörtern zu bezahlen, die wir nicht verstehen, fängt viel eher an, als man denket. Der Schüler höret in der Classe das Geschwätz seines Schulmeisters, wie er in den Windeln das Geplauder seiner Amme hörete. Mich dünket, es würde ihn sehr nützlich unterweisen heißen, wenn man ihn erzöge, daß er nichts davon begriffe.

Die Betrachtungen entstehen haufenweise, wenn man sich mit der Bildung der Sprache und der ersten Reden der Kinder beschäfftiget. Was man auch thun mag, so werden sie doch stets auf einerley Art reden lernen, und alle philosophische Grübeleyen sind hier höchst unnütz.

Anfänglich haben sie, so zu sagen, eine Sprachkunst ihres Alters, deren Wortfügung viel allgemeinere Regeln hat, als unsere; und wenn man recht Achtung darauf gäbe, so würde man über die Genauigkeit erstaunen, mit der sie gewissen Sprachähnlichkeiten folgen, die, wenn man will, höchst fehlerhaft, aber doch höchstregelmäßig, und nur durch ihre Härte, oder weil der Gebrauch sie nicht zuläßt, anstößig sind. Ich habe ein armes Kind von seinem Vater recht ausmachen hören, weil es zu ihm gesaget hatte: Mon pere, irai-je-t-y? Nun sieht man, daß dieses Kind besser der Sprachähnlichkeit folgete, als unsere Sprachlehrer. Denn weil man zu ihm sagete, vas-y; warum hätte es nicht sagen sollen, Irai-je-t-y? Man bemerke über dieses, mit was für Geschicklichkeit es den

Hiatus vermied, irai-je-y oder y irai-je. Ist das arme Kind Schuld, wenn wir zur Unzeit aus der Redensart das bestimmende Nebenwort y weggelassen haben, weil wir nicht wußten, was wir damit machen sollten? Es ist eine unerträgliche Pedanterie und eine höchstüberflüßige Sorgfalt, wenn man sich befleißiget, an den Kindern alle diejenigen kleinen Fehler wider den Gebrauch zu bessern, von welchen sie sich selbst mit der Zeit zu bessern nicht unterlassen werden. Man rede stets sprachrichtig in ihrer Gegenwart; man mache, daß es ihnen bey niemanden so sehr gefällt, als bey uns, und man sey versichert, ihre Sprache werde sich unvermerket nach der unserigen reinigen, ohne daß man sie jemals getadelt habe.

Ein Misbrauch von einer ganz andern Wichtigkeit aber und dem man nicht weniger leicht vorbeugen kann, ist es, daß man gar zu sehr eilet, sie reden zu lassen; als wenn man gleichsam in Furcht stünde, sie möchten nicht für sich selbst reden lernen. Dieser unbesonnene Eifer bringt eine Wirkung hervor, welche derjenigen gerade zuwider ist, die man suchet. Sie reden daher viel später, viel verwirrter. Die ungemeine Aufmerksamkeit, welche man auf alles dasjenige hat, was sie sagen, befreyet sie, deutlich auszusprechen; und weil sie es kaum werth achten, den Mund aufzuthun, so behalten viele unter ihnen ihr ganzes Lebenlang einen Fehler der Aussprache davon, und ein verwirrtes Gerede, welches sie fast unverständlich machet.

Ich habe viel unter Bauern gelebet, und niemals einen von ihnen, weder Mann noch Frau, weder Mägdchen noch Knaben, mit der Zunge anstoßen hören. Woher kömmt das? Sind die Werkzeuge der Bauern anders gebauet, als unsere? Nein, aber sie werden anders geübet. Meinem Fenster gegen über ist ein Erdhügel, auf welchem die Kinder des Ortes sich zum Spielen versammeln. Ob sie gleich ziemlich weit von mir entfernet sind: so unterscheide ich doch vollkommen alles, was sie sagen; und ich nehme daraus oftmals gute Nachrichten zu dieser Schrift. Alle Tage betriegt sich mein Ohr wegen ihres Alters. Ich höre Stimmen der Kinder von zehn Jahren; ich sehe darnach, ich erblicke die Gestalt und Gesichtszüge der Kinder von drey bis vier Jahren. Ich schränke diese Erfahrung nicht auf mich allein ein. Die Stadtleute, die mich besuchen, und die ich darüber zu Rathe ziehe, fallen alle in eben diesen Irrthum.

Was ihn hervorbringt, ist, daß die Stadtkinder, welche bis ins fünfte oder sechste Jahr in dem Zimmer und unter dem Schutze einer Hofmeisterinn erzogen werden, nur zu lallen brauchen, um sich zu verstehen zu geben. So bald sie die Lippen bewegen, nimmt man sich die Mühe, sie zu hören. Man saget ihnen Wörter vor, die sie übel nachsprechen; und weil man darauf Acht hat, so errathen die Leute, die beständig um sie sind, vielmehr das, was sie haben sagen wollen, als was sie gesaget haben.

Auf

Auf dem Lande ist es ganz anders. Eine Bäurinn ist nicht beständig um ihr Kind; es ist gezwungen, dasjenige recht deutlich und recht gut zu sagen, was es ihr zu verstehen zu geben nöthig hat. Auf dem Felde üben sich die zerstreueten Kinder, die von dem Vater, der Mutter und andern Kindern entfernet sind, sich in der Ferne zu verstehen zu geben, und die Stärke der Stimme nach dem Zwischenraume abzumessen, welcher sie von denjenigen absondert, von denen sie wollen gehöret werden. Auf solche Art lernet man wirklich aussprechen, und nicht, wenn man einige Selbstlaute vor dem Ohre einer aufmerksamen Hofmeisterinn herstammelt. Wenn man auch ein Bauerkind fraget: so kann es die Scham wohl hindern, zu antworten: was es aber saget, das saget es deutlich; da hingegen die Hofmeisterinn dem Stadtkinde zur Dolmetscherinn dienen muß; sonst würde man nichts von demjenigen verstehen; was es zwischen seinen Zähnen hermummelt [18]).

Wenn

18) Dieß ist nicht ohne Ausnahme. Oftmals betäuben einen die Kinder, die sich anfangs am wenigsten hören ließen, nachher am meisten, wenn sie anfangen, die Stimme zu erheben. Wenn man sich aber in alle diese Kleinigkeiten einlassen müßte: so würde ich nicht fertig werden. Ein jeder vernünftiger Leser muß sehen, daß das aus einerley Misbrauche entstandene Uebermäßige und Mangelhafte durch meine Weise auf gleiche Art gebessert wird. Ich sehe diese beyden Grundsätze als unzertrennlich an: Stets genug; und niemals zu viel.

Wenn sie größer werden, sollten sich die Knaben in den Schulen und die Mägdchen in den Klöstern von diesem Fehler bessern. In der That sprechen auch beyde überhaupt viel deutlicher, als diejenigen, welche stets in dem våterlichen Hause erzogen worden. Daß sie aber niemals eine eben so deutliche Aussprache bekommen, als der Bauern ihre, das machet die Nothwendigkeit, viele Dinge auswendig zu lernen und das, was sie gelernet haben, laut herzusagen. Denn bey dem Lernen gewöhnen sie sich an, überhin zu fahren, nachläßig und schlecht auszusprechen. Beym Hersagen ist es noch årger. Sie suchen ihre Wörter mit Mühe; sie ziehen und verlångern ihre Syllben; es ist nicht möglich, daß, wenn das Gedåchtniß wanket, die Zunge nicht stammeln sollte. Auf solche Art werden die Fehler der Aussprache zugezogen und erhalten. Man wird nachher sehen, daß mein Aemil solche nicht haben wird, oder wenigstens sie sich nicht aus eben den Ursachen zugezogen haben wird.

Ich gebe es zu, daß der Pöbel und die Landleute in einen andern Fehler verfallen, daß sie fast allezeit lauter reden, als es nöthig ist, daß sie bey dem gar zu genauen Aussprechen starke und rauhe Syllben machen, daß sie gar zu viel Accent haben, daß sie sich ihre Wörter schlecht wählen, u. s. w.

Allein,

viel. Wenn der erste recht festgesetzet ist, so folget der andere nothwendig daraus.

Allein, dieses scheint mir erstlich bey weitem nicht so fehlerhaft zu seyn, als das andere. Denn da das erste Gesetz der Rede ist, sich zu verstehen zu geben, so ist der größte Fehler, den man begehen kann, wenn man redet, daß man nicht verstanden wird. Wenn man sich bestrebet, keinen Accent zu haben, so bestrebet man sich, den Redensarten ihre Anmuth und ihre Kraft zu benehmen. Der Accent ist die Seele der Rede; er giebt ihr die Empfindung und die Wahrheit. Der Accent lügt weniger, als das Wort; daher fürchten sich die wohlgezogenen Leute vielleicht so sehr vor ihm. Aus der Gewohnheit, alles in einerley Tone zu sagen, ist die Gewohnheit gekommen, die Leute auszuzischen, ohne daß sie es merken. Auf den verbanneten Accent folgen lächerliche, gezierte und der Mode unterworfene Arten des Aussprechens, dergleichen als man vornehmlich an den jungen Hofleuten bemerket. Dieses Geziere im Reden und Betragen machet durchgängig den ersten Zutritt des Franzosen andern Nationen widerwärtig und unangenehm. Anstatt daß er Accent in seine Reden bringen sollte, bringt er Gebehrde hinein. Das ist nicht das Mittel, einen zu seinem Besten vorher einzunehmen.

Alle diese kleinen Sprachfehler, welche man die Kinder sich zuziehen zu lassen so sehr fürchtet, sind nichts; man beuget ihnen mit der größten Leichtigkeit vor, oder verbessert sie auch sehr leicht. Diejenigen aber, welche man sie dadurch sich zu-

ziehen

ziehen läßt, daß man ihr Reden leise, verwirrt, furchtsam machet, daß man unaufhörlich ihren Ton tadelt, daß man alle ihre Wörter untersuchet, verbessern sich niemals. Ein Mensch, der nur in den Schlafzimmern reden lernet, wird sich vor einem Bataillon schlecht hören lassen, und einem Volke bey einem Auflaufe kein Stillschweigen gebiethen. Man lehre die Kinder erst mit Männern reden: sie werden bald mit Weibern reden können, wenn es seyn muß.

Auf dem Lande in allem feldmäßigen Bauerleben erzogen, werden eure Kinder eine weit hellere Stimme bekommen; sie werden daselbst nicht das verwirrte Stammeln der Stadtkinder annehmen; sie werden auch eben so wenig die Dorfredensarten und den Dorfton annehmen, oder sie werden ihn wenigstens leicht verlieren, wenn der bey ihnen gleich von ihrer Geburt an lebende Lehrmeister, der von Tage zu Tage immer mehr und mehr mit anderer Ausschließung bey ihnen lebet, dem Eindrucke der Bauersprache, durch die Richtigkeit seiner Sprache vorbeugen, oder ihn doch vertilgen wird. Aemil wird eine so reine Sprache reden, als ich sie nur immer reden kann; er wird sie aber weit deutlicher reden und die Syllben viel besser aussprechen, als ich.

Das Kind, welches reden will, muß nur solche Wörter hören, die es verstehen kann, und nur solche sagen, die es vernehmlich aussprechen kann.

kann. Die Bemühungen, die es dazu anwendet, treiben es an, eben dieselbe Syllbe zu verdoppeln, um sich zu üben, damit es sie desto deutlicher ausspreche. Wenn es anfängt, zu lallen, so martere man sich nicht zu sehr, das zu errathen, was es saget. Stets angehöret seyn wollen ist auch noch eine Art der Herrschaft; und das Kind soll gar keine ausüben. Es kann einem genug seyn, daß man sehr aufmerksam für das Nothdürftige sorge; ihm kömmt es zu, daß es sich bemühe, einem dasjenige zu verstehen zu geben, was nicht nothdürftig ist. Noch vielweniger muß man eilen und verlangen, daß es reden soll. Es wird von selbst schon reden, so wie es den Nutzen davon empfinden wird.

Es ist wahr, man bemerket, daß diejenigen, welche sehr spät anfangen zu reden, niemals so deutlich reden, als die andern. Allein, es kömmt nicht daher, weil sie spät geredet haben, daß das Werkzeug stets hinderlich bleibt; sondern sie fangen Gegentheils vielmehr spät an zu reden, weil sie mit einem hinderlich fallenden Werkzeuge geboren sind. Denn warum würden sie ohne dieß später reden, als die andern? Haben sie weniger Gelegenheit, zu reden? und erwecket man sie weniger dazu? Die Unruhe, welche dieser Verzug machet, verursachet Gegentheils vielmehr, so bald man denselben wahrnimmt, daß man sich weit mehr martert, sie stammeln zu lassen, als diejenigen, welche bey Zeiten deutliche Syllben

hervorgebracht haben; und dieser übel angewandte Eifer kann vieles beytragen, ihr Reden verwirrt zu machen, weil sie bey wenigerer Uebereilung die Zeit würden gehabt haben, es mehr zur Vollkommenheit zu bringen.

Die Kinder, welche man gar zu sehr zum Reden antreibt, haben nicht Zeit, dasjenige, was man sie sagen läßt, weder recht aussprechen, noch recht begreifen zu lernen. Wenn man sie hingegen für sich gehen läßt: so üben sie sich, anfänglich die allerleichtesten Syllben auszusprechen; und da sie nach und nach einige Bedeutung hinzusetzen, die man durch ihre Gebehrden versteht, so geben sie einem ihre Wörter, bevor sie die unserigen empfangen. Dieß machet, daß sie diese nicht eher empfangen, als bis sie solche verstanden haben. Da sie nicht gedrungen werden, sich deren zu bedienen, so fangen sie an, recht zu beobachten, was für einen Verstand man ihnen giebt; und wenn sie davon recht gewiß sind, so nehmen sie solche an.

Das größte Uebel der Uebereilung, womit man die Kinder vor der Zeit reden läßt, ist nicht, daß die ersten Gespräche, die man mit ihnen führet, und die ersten Wörter, die sie sagen, keinen Verstand für sie haben, sondern daß sie einen andern Verstand haben, als unsern, ohne daß wir es wahrnehmen können; so daß sie mit uns reden, ohne uns zu verstehen,

und ohne daß wir sie verstehen, wenn sie uns gleich sehr genau zu antworten scheinen. Dergleichen Zweydeutigkeiten ist gemeiniglich das Erstaunen zuzuschreiben, worein uns zuweilen ihre Reden setzen, denen wir Begriffe leihen, welche sie nicht damit verbunden haben. Diese Unachtsamkeit an unserer Seite auf den wahren Verstand, welchen die Wörter für die Kinder haben, scheint mir die Ursache von ihren ersten Irrthümern zu seyn; und diese Irrthümer haben, auch selbst nachher noch, wenn sie schon davon geheilet sind, einen Einfluß in ihren Schwung des Geistes auf ihre ganze übrige Lebenszeit. Ich werde in der Folge mehr als eine Gelegenheit haben, dieses durch Beyspiele zu erläutern.

Man ziehe also das Wörterbuch des Kindes so kurz zusammen, als es nur möglich ist. Es ist eine sehr große Unbequemlichkeit, daß es mehr Wörter hat, als Begriffe, daß es mehr Dinge zu sagen weis, als es denken kann. Ich glaube, eine von denen Ursachen, warum die Bauern gemeiniglich einen richtigern Verstand haben, als die Stadtleute, ist, weil ihr Wörterbuch nicht so weitläuftig ist. Sie haben wenig Begriffe: sie vergleichen sie aber sehr wohl.

Die ersten Entwickelungen der Kindheit geschehen fast alle auf einmal. Das Kind lernet

net reden, essen, gehen bey nahe zu gleicher Zeit. Hier ist eigentlich die erste Denkzeit seines Lebens. Vorher ist es nichts mehr, als was es in seiner Mutter Leibe war; es hat keinen Gedanken, keinen Begriff, kaum hat es Empfindungen; es empfindet so gar nicht einmal sein eigenes Daseyn.

Vivit, et eſt vitæ neſcius ipſe ſuæ 19).

Es lebt, und ist sich selbst des Lebens unbewußt.

19) Ovid. Triſt. I. 3.

Ende des ersten Buches.

Aemil,

oder

von der Erziehung.

Das II Buch.

Hier ist das zweyte Ziel des Lebens, und dasjenige, bey welchem sich eigentlich die Kindheit endiget; denn die Wörter infans und puer sind nicht gleichgültige Wörter. Das erste ist in dem andern begriffen, und bedeutet ein Kind, das nicht reden kann; daher kömmt es, daß man beym Valerius Maximus puerum infantem findet. Ich bediene mich aber noch ferner dieses Wortes nach dem Gebrauche unserer Sprache bis zu dem Alter, für welches sie andere Benennungen hat.

Wenn die Kinder anfangen zu reden, so weinen sie nicht mehr so viel. Dieser Fortgang ist natürlich; eine Sprache wird an die Stelle der andern gesetzet. So bald sie mit Worten sagen können, daß sie leiden; warum sollten sie es mit Schreyen sagen, außer wenn der Schmerz zu heftig ist, als daß das Wort ihn ausdrücken könne? Wenn sie alsdann noch fortfahren zu weinen: so liegt die Schuld an denen Leuten, die um sie sind. So bald Aemil

einmal wird gesagt haben: es thut mir weh: so werden es sehr heftige Schmerzen seyn müssen, die ihn zum Weinen zwingen.

Wenn das Kind zart, empfindlich ist, wenn es von Natur um nichts zu schreyen anfängt: so werde ich dadurch, daß ich sein Schreyen unnütz und ohne Wirkung mache, bald die Quelle desselben verstopfen. So lange es weinet, gehe ich nicht zu ihm; so bald es schweigt, laufe ich hinzu. Bald wird seine Art, mich zu rufen, das Schweigen seyn; oder höchstens wird es nur einen einzigen Schrey thun. Die Kinder urtheilen durch die sinnliche Wirkung der Zeichen von ihrem Verstande. Man hat keinen andern Vergleich für sie. Was für Uebel sich auch ein Kind thun mag, so geschieht es sehr selten, daß es weinet, wenn es allein ist, wofern es nicht die Hoffnung hat, man werde es hören.

Wenn es fällt, wenn es sich eine Beule an den Kopf stößt, wenn ihm die Nase blutet, wenn es sich in den Finger schneidet: so werde ich gar nicht mit einem bestürzten Wesen zu ihm eilen, sondern ruhig bleiben, wenigstens auf eine kurze Zeit lang. Das Uebel ist geschehen; es ist eine Nothwendigkeit, daß es solches ertrage. Aller mein Eifer würde nur dienen, es noch mehr zu erschrecken, und seine Empfindlichkeit zu vermehren. Im Grunde martert nicht so wohl die Wunde, als die Furcht, wenn man sich verletzet hat. Ich werde ihm wenigstens diese letzte Angst ersparen; denn es wird ganz gewiß von seinem Uebel so urtheilen, wie es sehen wird, daß ich davon urtheile. Sieht es mich unruhig

ruhig herzulaufen, es trösten, es beklagen: so wird es sich für verloren schätzen. Sieht er mich mein kaltes Geblüt behalten, so wird es bald das seinige wieder nehmen und das Uebel für geheilet halten, wenn es solches nicht mehr empfinden wird. In diesem Alter fasset man die ersten Lehren der Herzhaftigkeit; und wenn man ohne Mühe leichte Schmerzen erträgt, so lernet man stufenweise die großen ertragen.

Anstatt daß ich aufmerksam seyn sollte, zu verhindern, daß sich Aemil nicht verletze, so würde ich sehr verdrüßlich seyn, wenn er sich niemals verletzete, und wenn er groß würde, ohne daß er den Schmerz kennete. Leiden ist das erste, was er lernen muß, und was er am nöthigsten haben wird, zu wissen. Es scheint, daß die Kinder nur klein und schwach sind, um diese wichtigen Lehren ohne Gefahr zu fassen. Wenn das Kind die Länge lang hinfällt, so wird es sich nicht das Bein brechen; wenn es sich mit einem Stocke schlägt, so wird es sich nicht den Arm entzwey schlagen; wenn es ein schneidend Eisen ergreift, so wird es solches nicht recht dicht fassen, und sich nicht gar zu tief schneiden. Ich weis nicht, daß man jemals ein Kind in der Freyheit sich hat tödten, verstümmeln, oder sonst ein beträchtliches Uebel thun sehen, wofern man es nicht unvorsichtiger Weise auf hohe Oerter oder allein an ein Feuer gesetzet, oder gefährliche Werkzeuge bey ihm in der Nähe gelassen, die es hat erreichen können. Was soll man von denen Vorrathshäusern von Maschinen sagen, die man um ein Kind herum versammelt, um es mit allen Stü-

cken wider den Schmerz zu bewaffnen, so daß es, wenn es groß geworden ist, seiner Willkühr, ohne Herzhaftigkeit und ohne Erfahrung ausgesetzet bleibt, daß es sich bey dem ersten Stiche für todt hält, und in Ohnmacht sinkt, wenn es den ersten Tropfen von seinem Blute sieht.

Unsere Lehrsucht und unser pedantischer Wahnwitz sind stets, dasjenige die Kinder zu lehren, was sie für sich selbst viel besser lernen würden, und dasjenige zu vergessen, was wir sie allein hätten lehren können. Ist wohl etwas alberner, als die Mühe, die man sich giebt, sie gehen zu lehren, als wenn man irgend jemand gesehen hätte, der aus Nachläßigkeit seiner Amme nicht gehen können, da er groß geworden? Wie viele Leute hingegen sieht man nicht ihr ganzes Lebenlang schlecht gehen, weil man sie übel gehen gelehret hat?

Aemil wird weder Fallhut, noch Laufkörbe, noch Gängelwagen, noch Leitzaum haben, oder wenigstens wird man ihn, so bald er anfangen wird, einen Fuß vor den andern setzen zu können, nur auf gepflasterten Oertern halten, und man wird ihn nur eilig darüber weggehen lassen [1]). Anstatt daß man ihn in der vernutzten Luft eines Zimmers stecken läßt, führet man ihn täglich mitten

1) Es ist nichts lächerlicher und unsicherer, als der Gang derer Leute, die man gar zu sehr am Leitzaume geführet hat, da sie klein gewesen sind. Dieß ist hier noch eine von denen Beobachtungen, die wegen ihrer sehr großen Richtigkeit gemein, und in mehr, als einerley Verstande richtig sind.

ten auf eine Wiese. Daselbst mag er laufen, sich lustig machen, des Tages hundertmal fallen; desto besser; er wird viel eher wieder aufstehen lernen. Das Wohlseyn der Freyheit machet viele Wunden wieder gut. Mein Untergebener wird oftmals Beulen haben; dafür wird er stets lustig seyn. Wenn eure nicht so viele haben: so wird ihnen stets widersprochen, so sind sie stets gefesselt, stets traurig. Ich zweifele, daß der Gewinnst auf ihrer Seite sey.

Ein anderer Fortgang machet den Kindern das Klagen nicht mehr so nothwendig, das ist der Fortgang ihrer Kräfte. Da sie mehr für sich selbst können, so brauchen sie nicht so oft zu andern ihre Zuflucht zu nehmen. Mit ihrer Stärke entwickelt sich die Kenntniß, welche sie in den Stand setzet, solche zu lenken. Bey dieser zweyten Stufe fängt eigentlich das Leben der einzelnen Person an; alsdann wird sie sich ihrer bewußt. Das Gedächtniß erstrecket die Empfindung der Identität auf alle Augenblicke seines Daseyns. Das Kind wird wirklich eines, eben dasselbe, und folglich schon der Glückseligkeit oder des Elendes fähig. Es ist also nothwendig, daß man anfange, es hier als ein sittliches Wesen zu betrachten.

Ob man gleich beynahe das längste Ziel des menschlichen Lebens und die Wahrscheinlichkeiten anweist, die man hat, bey jedem Alter an dieses Ziel zu kommen: so ist doch nichts ungewisser, als die Dauer des Lebens eines jeden Menschen insbesondere. Sehr wenige kommen zu diesem längsten Ziele. Die größten Gefährlichkeiten des Lebens

sind in seinem Anfange. Je weniger man gelebet hat, desto weniger darf man hoffen zu leben. Von denen Kindern, welche geboren werden, kömmt höchstens die Hälfte zu den Jünglingsjahren; und es ist wahrscheinlich, daß euer Untergebener das Mannsalter nicht erreichen werde.

Was muß man also von derjenigen barbarischen Erziehung denken, welche das Gegenwärtige einem ungewissen Zukünftigen aufopfert, welche ein Kind mit allerhand Fesseln beleget, und anfängt, es elend zu machen, um ihm von weitem ich weis nicht was für eine vermeynte Glückseligkeit zu bereiten, wovon es glaublich ist, daß es sie niemals genießen werde? Wenn ich diese Erziehung auch für vernünftig in ihrem Gegenstande annehmen wollte; wie kann man ohne Unwillen arme unglückliche Kinder einem unerträglichen Joche unterworfen, und sie, wie Galeerensclaven, zu beständigen Arbeiten verdammet sehen, ohne versichert zu seyn, daß so viele Sorgen ihnen jemals nützlich seyn werden? Das Alter der Fröhlichkeit verstreicht mitten unter Thränen, Züchtigungen, Drohungen, Sclaverey. Man martert den Unglückseligen zu seinem Besten, und man sieht den Tod nicht, den man herbey ruft, und der ihn mitten unter dieser traurigen Zurüstung ergreifen wird. Wer weis, wie viele Kinder als Schlachtopfer der ausschweifenden Weisheit eines Vaters oder eines Lehrmeisters umkommen? Glücklich, daß sie seiner Grausamkeit entgehen, der einzige Vortheil, den sie von denen Uebeln ziehen, die er sie hat leiden lassen, ist, daß sie sterben, ohne das Leben zu

bedau-

bedauren, wovon sie nur die Martern gekannt haben.

Menschen, seyd menschlich; dieß ist eure erste Pflicht; seyd es gegen alle Stände, gegen jedes Alter, gegen alles, was dem Menschen nicht fremd ist. Was für Weisheit giebt es für euch außer der Menschlichkeit? Liebet die Kindheit, thut ihren Spielen, ihren Vergnügungen, ihrem liebenswürdigen Naturtriebe Vorschub. Wer von euch hat nicht zuweilen dieses Alter bedauret, wo das Lachen stets auf den Lippen und die Seele stets im Frieden ist? Warum wollet ihr diesen kleinen Unschuldigen den Genuß einer so kurzen Zeit, die ihnen entflieht, und eines so kostbaren Gutes, das sie nicht misbrauchen können, benehmen? Warum wollet ihr mit Bitterkeit und Schmerzen diese so schnellen ersten Jahre anfüllen, die für sie so wenig wiederkommen werden, als sie für euch zurückkommen können? Väter, wisset ihr den Augenblick, wo der Tod eure Kinder erwartet? Bereitet euch keine Bedaurung dadurch, daß ihr ihnen die wenigen Augenblicke entziehet, die ihnen die Natur giebt. So bald sie das Vergnügen, zu seyn, empfinden können, so machet, daß sie dessen genießen; machet, daß, zu welcher Stunde sie Gott abruft, sie nicht sterben, ohne das Leben genossen zu haben.

Was für Stimmen wollen sich wider mich erheben! Ich höre von weitem die Schreyer derjenigen falschen Weisheit, die uns unaufhörlich aus uns selbst treibt, die stets das Gegenwärtige für nichts achtet, und da sie ohne Nachlassen einem

Künfti-

Künftigen nachjaget, welches flieht, so wie man hinan kömmt, uns dahin versetzet, wo wir niemals seyn werden, weil sie uns dahin versetzen will, wo wir nicht sind.

Dieß ist, antwortet ihr mir, die Zeit, die bösen Neigungen des Menschen zu bessern; in dem Alter der Kindheit, wo die Beschwerden am wenigsten empfindlich sind, muß man sie vermehren, um ihrer in dem Alter der Vernunft überhoben zu seyn. Wer saget euch aber, daß alle diese Einrichtung in eurer Willkühr steht, und daß alle diese schönen Unterweisungen, womit ihr den schwachen Geist eines Kindes beschweret, ihm nicht dereinst viel schädlicher, als nützlich seyn werden? Wer versichert euch, daß ihr es durch den Verdruß, den ihr ihm reichlich machet, etwas überhebet? Warum verursachet ihr ihm mehr Uebel, als sein Zustand erträgt, ohne versichert zu seyn, daß diese gegenwärtigen Uebel zur Erleichterung des künftigen sind? und wie wollet ihr mir beweisen, daß es diejenigen übeln Neigungen, wovon ihr es zu heilen vermeynet, nicht vielmehr von eurer übel angewandten Sorgfalt, als von der Natur bekömmt? Unglückliche Vorsicht, welche auf gut oder schlecht gegründete Hoffnung, ein Wesen dereinst glücklich zu machen, es wirklich elend machet! Wenn diese gemeinen Vernünftler das ungebundene Wesen mit der Freyheit, und das Kind, welches man glücklich machet, mit dem Kinde, welches man verderbet vermengen: so wollen wir sie solches unterscheiden lehren.

Damit

Damit wir nicht Hirngespinnsten nachlaufen, so müssen wir nicht vergessen, was unserm Zustande zukömmt. Die Menschlichkeit hat ihre Stelle in der Ordnung der Dinge, die Kindheit hat ihre in der Ordnung des menschlichen Lebens. Man muß den Menschen in dem Menschen, und das Kind in dem Kinde betrachten. Einem jeden seine Stelle anweisen und ihn da fest setzen, die menschlichen Leidenschaften nach der Beschaffenheit des Menschen ordnen, ist alles, was wir zu seinem Wohlseyn thun können. Das Uebrige hängt von fremden Ursachen ab, die nicht in unserer Gewalt stehen.

Wir wissen nicht, was eine unbeschränkte Glückseligkeit oder Unglückseligkeit ist. Alles ist in diesem Leben vermenget. Man genießt darinnen keine reine Empfindung; man bleibt darinnen nicht zween Augenblicke in einerley Zustande. Die Bewegungen unserer Seelen sind so, wie die Veränderungen unserer Körper, in einem beständigen Flusse. Das Gute und Böse ist uns allen gemein, aber in verschiedenem Maaße. Der glücklichste ist derjenige, welcher am wenigsten Beschwerden leidet; der elendeste ist der, welcher am wenigsten Vergnügungen empfindet. Stets mehr Leiden, als Freuden; das ist der gemeine Unterschied unter allen. Die Glückseligkeit des Menschen hier unten ist also nur ein verneinender Zustand; man muß ihn nach der geringern Menge der Uebel abmessen, die er leidet.

Jede Empfindung der Pein ist von der Begierde, sich davon zu befreyen, unzertrennlich: jede

Vor-

Vorstellung des Vergnügens ist von der Begierde, dessen zu genießen, unzertrennlich. Jede Begierde setzet eine Beraubung voraus; und alle Beraubungen, die man empfindet, sind beschwerlich. Unser Elend besteht also in dem ungleichen Verhältnisse unserer Begierden und unserer Kräfte. Ein vernünftiges Wesen, dessen Kräfte den Begierden glichen, würde ein durchaus glückliches Wesen seyn.

Worinnen besteht also die menschliche Weisheit oder der Weg zur wahren Glückseligkeit? Nicht eigentlich in der Verminderung unserer Begierden; denn wenn sie geringer, als unsere Gewalt wären, so würde ein Theil unserer Kräfte müßig bleiben, und wir würden nicht unsers ganzen Wesens genießen. Eben so wenig besteht sie auch in der Erweiterung unserer Kräfte; denn wenn unsere Begierden sich auf einmal in größerm Verhältnisse erweiterten: so würden wir dadurch nur desto elender werden: sondern sie besteht darinnen, daß man das Uebermaaß der Begierden über die Kräfte vermindere, und die Macht und den Willen in eine vollkommene Gleichheit setze. Alsdann allein, wenn alle Kräfte in Bewegung sind, wird die Seele indessen ruhig bleiben, und der Mensch sich wohl geordnet finden.

So hat es die Natur, welche alles am besten machet, gleich anfangs eingerichtet. Sie giebt ihm unmittelbar nur die zu seiner Erhaltung nöthigen Begierden, und hinlängliche Kräfte, sie zu befriedigen. Sie hat alle die andern im Grunde seiner Seele gleichsam in Verwahrung geleget, um sich daselbst im Nothfalle zu entwickeln. Nur in diesem

sem ursprünglichen Zustande trifft man das Gleichgewicht der Macht und der Begierde an; und der Mensch ist nicht unglücklich. So bald seine verborgenen Kräfte sich in Wirkung setzen, so erwachet die Einbildungskraft, die wirksamste unter allen, und kömmt ihnen zuvor. Die Einbildungskraft erweitert für uns das Maaß der möglichen Dinge, es sey nun im Guten oder im Bösen, und erwecket und ernähret folglich die Begierden durch die Hoffnung, sie zu befriedigen. Der Gegenstand aber, welcher anfänglich unter den Händen zu seyn schien, flieht geschwinder, als daß man ihm nachsetzen kann. Wenn man ihn erreichet zu haben glaubet, so verwandelt er sich, und zeiget sich in der Ferne vor uns. Da wir das schon durchstrichene Land nicht mehr sehen, so achten wir es für nichts: dasjenige, was noch zu durchstreichen übrig ist, vergrößert sich, verlängert sich ohne Unterlaß. So erschöpfet man sich, ohne daß man zum Ziele kömmt; und je mehr wir über den Genuß gewinnen, desto mehr entfernet sich die Glückseligkeit von uns.

Je mehr hingegen der Mensch bey seinem natürlichen Zustande geblieben ist, desto kleiner ist der Unterschied seiner Kräfte gegen seine Begierden, und desto weniger ist er folglich entfernet, glückselig zu seyn. Er ist niemals weniger elend, als wenn er von allem entblößet zu seyn scheint. Denn das Elend besteht nicht in der Beraubung der Dinge, sondern in der Bedürfniß, die sich davon empfinden läßt.

Die wirkliche Welt hat ihre Gränzen; die eingebildete Welt ist unendlich. Denn von ihrem

bloßen Unterschiede entspringen alle Beschwerden, die uns wahrhaftig unglücklich machen. Man nehme die Stärke, die Gesundheit, das gute Zeugniß von sich selbst weg, alle Güter dieses Lebens sind in der Einbildung. Man nehme die Leibesschmerzen und Gewissensbisse weg, alle unsere Uebel sind eingebildet. Dieser Grundsatz ist gemein, wird man sagen: ich gebe es zu. Die praktische Anwendung desselben aber ist nicht gemein; und es ist hier einzig und allein von der Ausübung die Rede.

Wenn man saget, der Mensch ist schwach; was will man sagen? Das Wort Schwäche zeiget ein Verhältniß an; ein Verhältniß des Wesens, auf welches man es anwendet. Dasjenige, dessen Stärke die Bedürfnisse übertrifft, wäre es auch ein Ungeziefer, ein Wurm, ist ein starkes Wesen. Dasjenige, dessen Bedürfnisse die Stärke übertreffen, wäre es auch ein Elephant, ein Löwe; wäre es auch ein Weltbezwinger, ein Held; wäre es auch ein Gott, ist ein schwaches Wesen. Der aufrührische Engel, welcher seine Natur verkannte, war viel schwächer, als der glückliche Sterbliche, der nach der seinigen in Frieden lebete. Der Mensch ist sehr stark, wenn er sich begnüget, das zu seyn, was er ist: er ist sehr schwach, wenn er sich über die Menschheit erheben will. Man wolle sich also nur nicht vorstellen, daß man, durch Erweiterung seiner Vermögen, seine Kräfte erweitere; man vermindert sie Gegentheils vielmehr, wenn sich unser Hochmuth weiter erstrecket, als sie. Lasset uns den Halbmesser unsers Kreises messen und in dessen Mittelpuncte bleiben, wie die Spinne in der

Mitte

Mitte ihres Gewebes. Wir werden uns stets genug seyn, und uns über unsere Schwäche nicht zu beklagen haben; denn wir werden sie niemals empfinden.

Alle Thiere haben genau das zu ihrer Erhaltung nöthige Vermögen. Der Mensch allein hat solches überflüßig. Ist es nicht seltsam, daß dieses Ueberflüßige das Werkzeug seines Elendes seyn soll? In einem jeden Lande gelten die Arme eines Menschen mehr, als sein Unterhalt. Wenn er weise genug wäre, dieses Ueberflüßige für nichts zu rechnen: so würde er stets das Nothwendige haben, weil er niemals etwas zu viel haben würde. Die großen Bedürfnisse, saget Favorin beym Gellius [2]), entspringen aus den großen Gütern, und oftmals ist das beste Mittel, sich die Dinge zu verschaffen, die einem abgehen, daß man sich derjenigen begiebt, die man hat. Durch die viele Bearbeitung, unsere Glückseligkeit zu vermehren, verändern wir sie in Elend. Ein jeder Mensch, der nichts weiter, als leben wollte, würde glücklich leben; folglich würde er fromm leben; denn wo würde für ihn der Vortheil seyn, böse zu seyn?

Wenn wir unsterblich wären: so würden wir höchst elende Wesen seyn. Es ist hart, zu sterben, ohne Zweifel: es ist aber lieblich, zu hoffen, daß man nicht immer leben werde, und daß ein besseres Leben die Beschwernisse dieses Lebens endigen werde. Wenn man uns die Unsterblichkeit auf Erden anböthe; wer würde dieses traurige Geschenk wohl annehmen wollen? Was für ein Hülfsmittel, was für Hoffnung, was für Trost würde uns wider die Strenge des

2) Noct. Atticar. Lib. IX. c. 8.

des Schicksales, und wider die Ungerechtigkeiten der Menschen übrig bleiben? Der Unwissende, welcher nichts voraus sieht, empfindet den Werth des Lebens wenig, und fürchtet sich wenig, es zu verlieren. Der erleuchtete Mensch sieht Güter von einem größern Werthe, die er diesem vorzieht. Nur die Halbgelehrsamkeit und die falsche Weisheit, welche unsere Absichten bis an den Tod, und nicht darüber hinaus, verlängern, machen dadurch das ärgste Uebel für uns aus. Die Nothwendigkeit zu sterben ist dem weisen Manne nur eine Ursache, die Mühseligkeiten des Lebens zu ertragen. Wenn man nicht versichert wäre, es einmal zu verlieren: so würde es zu viel kosten zu erhalten.

Unsere sittlichen Uebel sind alle in der Einbildung, außer einem einzigen, welches die Missethat ist; und die kömmt auf uns an. Unsere physischen Uebel zerstören sich oder zerstören uns. Die Zeit oder der Tod sind die Hülfsmittel. Wir leiden aber um so viel mehr, je weniger wir zu leiden wissen; und wir machen uns mehr Marter, unsere Krankheit zu heben, als wir haben würden, sie zu ertragen. Lebe nach der Natur, sey geduldig, und verjage die Aerzte. Du wirst dem Tode nicht entgehen: aber du wirst ihn nur einmal empfinden, unterdessen daß sie ihn jeden Tag in deine gestörte Einbildungskraft bringen, und ihre lügenhafte Kunst, anstatt deine Tage zu verlängern, dir den Genuß derselben benimmt. Ich werde stets fragen, was für ein wahres Gut hat diese Kunst den Menschen gebracht? Einige von denen, die sie heilet, würden sterben, es ist wahr: Millionen aber, die sie

tödtet, würden am Leben bleiben. Vernünftiger Mensch, setze nicht in diese Lotterie, wo gar zu viele Nieten wider dich sind. Leide, stirb, oder genese: vornehmlich aber lebe bis an deine letzte Stunde.

Alles ist nur Thorheit und Widerspruch in den menschlichen Einrichtungen. Wir beunruhigen uns mehr über unser Leben, so wie es seinen Werth verliert. Die Greise bedauern es mehr, als die jungen Leute. Sie wollen nicht die Zurüstungen verlieren, die sie gemacht haben, desselben zu genießen. Im sechzigsten Jahre ist es sehr grausam, zu sterben, bevor man angefangen hat, zu leben. Man glaubet, der Mensch habe eine heftige Liebe zu seiner Erhaltung; und das ist wahr: man sieht aber nicht, daß diese Liebe, so wie wir sie empfinden, großen Theils das Werk der Menschen ist. Von Natur beunruhiget sich der Mensch nur in so weit wegen seiner Erhaltung, als die Mittel dazu in seiner Macht sind. So bald ihm diese Mittel entgehen, so beruhiget er sich und stirbt, ohne sich vergebens zu martern. Das erste Gesetz der Ergebung in Gottes Willen kömmt uns von der Natur. Die Wilden kämpfen so, wie die Thiere, sehr wenig wider den Tod, und leiden ihn fast ohne sich zu beklagen. Ist dieses Gesetz zerstöret, so bildet sich ein anderes, welches von der Vernunft kömmt: wenige aber wissen es davon herzuholen; und diese nachgemachte Ergebung ist niemals so völlig und ganz, als die erste.

Die Vorsicht! die Vorsicht, welche uns ohne Unterlaß über uns hinaus treibt und uns oft dahin setzet, wohin wir niemals kommen werden; die ist

die wahre Quelle alles unsers Elendes. Was für eine Raserey für ein so vergängliches Wesen, als der Mensch, stets fern in eine Zukunft zu sehen, die so selten kömmt, und das Gegenwärtige zu verabsäumen, dessen er gewiß ist! Diese Raserey ist um so viel kläglicher, weil sie mit dem Alter unaufhörlich zunimmt, und weil die allezeit mistrauischen, vorsichtigen, geizigen Greise sich lieber heute das Nothwendige entziehen, als dessen in hundert Jahren entbehren wollen. So hängen wir an allem; so häkeln wir uns an alles an. Die Zeiten, die Oerter, die Menschen, die Dinge, alles, was ist, alles, was seyn wird, gehöret einem jeden von uns zu; unsere Person selbst ist nicht mehr, als der geringste Theil von uns selbst. Ein jeder verbreitet sich, so zu sagen, über die ganze Erde, und wird auf dieser ganzen großen Oberfläche empfindlich. Ist es zu verwundern, daß sich unsere Uebel in allen Puncten vervielfältigen, wo man uns verletzen kann? Daß sich Fürsten über den Verlust eines Landes betrüben, welches sie niemals gesehen haben? Daß man Kaufleute nur in Indien angreifen darf, um sie in Paris schreyen zu lassen?

Treibt die Natur die Menschen so weit von sich selbst weg? Will sie, daß jeder sein Schicksal von andern lerne, und es zuweilen am letzten lerne; so daß einer glücklich oder elend gestorben ist, ohne jemals etwas davon gewußt zu haben? Ich sehe einen frischen, lustigen, muntern, sich wohl befindenden Menschen; seine Gegenwart flößet Freude ein; seine Augen verkündigen das Vergnügen, das Wohlseyn: er trägt das Bild der Glückseligkeit

bey

bey sich. Ein Brief von der Post kömmt; der glückliche Mensch sieht ihn an; er ist an ihn; er machet ihn auf, er liest ihn. Den Augenblick verändert sich sein Gesicht; er wird blaß, er fällt in Ohnmacht. Er ist wieder zu sich selbst gekommen, er weinet, er ist unruhig, er seufzet, er reißt sich die Haare aus; er läßt die Luft von seinem Geschreye erschallen; er scheint von abscheulichen Verzuckungen angegriffen zu seyn. Unvernünftiger, was für Uebel hat dir denn dieses Papier gethan? Was für ein Glied hat es dir genommen? was für ein Verbrechen hat es dich begehen lassen? Kurz, was hat es an dir selbst verändert, um dich in den Stand zu setzen, worinnen ich dich sehe?

Wäre der Brief verloren gegangen; hätte eine liebreiche Hand ihn ins Feuer geworfen: so würde das Schicksal dieses zugleich glücklichen und unglücklichen Menschen eine seltsame Aufgabe gewesen seyn, dünket mich. Sein Unglück, werdet ihr mir sagen, war wirklich. Sehr wohl: aber er empfand es nicht; wo war es denn? Seine Glückseligkeit war eingebildet: ich merke es; die Gesundheit, die Fröhlichkeit, das Wohlseyn, die Zufriedenheit des Geistes sind weiter nichts, als Erscheinungen. Wir sind da nicht mehr, wo wir sind, wir sind nur da, wo wir nicht sind. Ist es der Mühe werth, eine so große Furcht vor dem Tode zu haben, wenn anders nur das bleibt, worinnen wir leben?

O Mensch! zieh dein Daseyn in dich zusammen, und du wirst nicht mehr elend seyn. Bleib an der Stelle, welche dir die Natur in der Kette

der Dinge anweist; nichts wird dich daraus bringen können: sträube dich nicht wider das harte Gesetz der Nothwendigkeit, und erschöpfe nicht dadurch, daß du ihm widerstehen willst, die Kräfte, welche dir der Himmel nicht gegeben hat, dein Daseyn zu erweitern oder zu verlängern, sondern bloß, es zu erhalten, wie es ihm gefällt und so lange es ihm gefällt. Deine Freyheit, deine Macht erstrecken sich nur so weit, als deine natürlichen Kräfte und nicht weiter; alles übrige ist nur Sclaverey, Verblendung, Gaukelwerk. Die Herrschaft selbst ist knechtisch, wenn sie an der Meynung hängt. Denn du hängst von den Vorurtheilen derjenigen ab, die du durch Vorurtheile regierest. Um sie zu führen, wie es dir beliebet, mußt du dich aufführen, wie es ihnen beliebet. Sie dürfen nur die Art zu denken verändern, so wirst du mit Gewalt die Art zu verfahren ändern müssen. Diejenigen, die sich dir nahen, dürfen nur die Meynungen des Volkes zu regieren wissen, welches du zu regieren glaubest, oder derer Lieblinge, die dich regieren, oder deiner Familie ihre, oder deine eigenen. Diese Wessire, diese Hofleute, diese Pfaffen, diese Soldaten, diese Kammerdiener, diese Memmen, und Kinder so gar, werden dich, wenn du auch ein Themistokles an Fähigkeit wärest [3]), selbst wie ein

3) Dieser kleine Knabe, den ihr da sehet, sagete Themistokles zu seinen Freunden, ist der Schiedesrichter von Griechenland; denn er regieret seine Mutter; seine Mutter regieret mich; ich regiere die Athenienser, und die Athenienser regieren die Grie-

ein Kind mitten unter deinen Legionen leiten. Es ist umsonst; niemals wird deine wirkliche Macht und Gewalt weiter gehen, als dein wirkliches Vermögen. So bald man durch anderer Augen sehen muß, so muß man auch durch ihren Willen wollen. Meine Völker sind meine Unterthanen, sagest du trotzig. Es sey: aber wer bist du denn? der Unterthan deiner Minister; und wer sind ihrer Seits deine Minister? die Unterthanen ihrer Schreiber, ihrer Buhlschaften, die Diener ihrer Diener. Nehmet alles weg, reißet alles an euch, und darauf streuet mit vollen Händen das Geld aus, führet Batterien zu Stücken auf, errichtet Galgen und Rad, gebet Gesetze, Befehle, vermehret die Kundschafter, die Soldaten, die Henker, die Gefängnisse, die Ketten: arme schwache Menschen, wozu dienet euch das alles? Ihr werdet dadurch weder besser bedienet, noch weniger bestohlen, noch weniger betrogen, noch auch unumschränkter werden. Ihr werdet stets sagen, wir wollen; und ihr werdet stets thun, was die andern wollen werden.

Der einzige, der seinen Willen thut, ist derjenige, der nicht erst, um ihn zu thun, die Arme eines andern an seine zu setzen brauchet. Hieraus folget, daß das erste unter allen Gütern nicht die

Griechen. O was für kleine Führer würde man oftmals in den größten Reichen finden, wenn man von dem Fürsten stufenweise bis zu der ersten Hand hinunter gienge, die ingeheim den Schwung giebt!

Macht und Gewalt, sondern die Freyheit ist. Der wahrhaftig freye Mensch will nur das, was er kann, und thut das, was ihm gefällt. Das ist mein Grundsatz. Es kömmt nur darauf an, daß man ihn bey der Kindheit anwende; und alle Regeln der Erziehung werden daraus fließen.

Die Gesellschaft hat den Menschen schwächer gemacht, nicht allein dadurch, daß sie ihm das Recht benommen, welches er über seine eigenen Kräfte hatte, sondern vornehmlich dadurch, daß sie ihm solche unzulänglich machet. Da sieht man, warum sich seine Begierden mit seiner Schwachheit vermehren; und da sieht man, was die Schwachheit des Kindes in Vergleichung mit dem Mannsalter ausmachet. Wenn der Mann ein starkes Wesen und das Kind ein schwaches Wesen ist: so kömmt es nicht daher, daß der erste mehr unumschränkte Stärke hat, als der andere, sondern weil der erste natürlicher Weise sich selbst genug seyn kann, und das andere es nicht kann. Der Mann muß also mehr Willen und das Kind mehr Phantasien haben; durch welches Wort ich alle die Begierden verstehe, die keine wahre Bedürfnisse sind, und die man nur durch den Beystand eines andern zufrieden stellen kann.

Ich habe die Ursache von diesem Zustande der Schwachheit gesaget. Die Natur sorget durch die Ergebenheit der Aeltern dafür: diese Ergebenheit aber kann ihr Uebermaaß, ihren Fehler, ihre Misbräuche haben. Aeltern, die in dem bürgerlichen Stande leben, versetzen ihr Kind vor dem Alter dahin. Indem sie ihm mehr Bedürfnisse geben,

als

als es hat, so helfen sie seiner Schwachheit nicht ab, sondern vermehren sie. Sie vermehren sie noch dadurch, daß sie von ihm fordern, was die Natur nicht forderte, daß sie ihrem Willen die wenige Stärke unterwerfen, die es hat, seinen auszuführen; daß sie auf eine oder die andere Art die gegenseitige Abhängigkeit, worinnen es seine Schwachheit und sie ihre Ergebenheit hält, in Sclaverey verwandeln.

Der weise Mann weis an seiner Stelle zu bleiben: das Kind aber, welches seine nicht kennet, kann sich nicht darinnen erhalten. Es giebt unter uns tausend Ausgänge, hinaus zu gehen; denjenigen, die es regieren, kömmt es zu, es darinnen zu erhalten und das ist kein leichtes Werk. Es soll weder ein Vieh, noch ein Mann, sondern ein Kind seyn; es muß seine Schwachheit empfinden und nicht davon leiden; es muß abhängen und nicht eben gehorchen; es muß verlangen und nicht befehlen. Es ist andern nur wegen seiner Bedürfnisse unterworfen, und weil sie besser sehen, als es selbst, was ihm nützlich ist, was zu seiner Erhaltung zuträglich oder schädlich seyn kann. Keiner hat das Recht, auch der Vater selbst nicht, dem Kinde das zu befehlen, was ihm zu nichts gut ist.

Ehe die Vorurtheile und die Menschensatzungen unsere natürlichen Neigungen verändert haben, besteht die Glückseligkeit der Kinder, so wie der Erwachsenen, in dem Gebrauche ihrer Freyheit: diese Freyheit aber ist bey den erstern durch ihre Schwachheit eingeschränket. Wer das thut, was er will,

ist glücklich, wenn er sich selbst genug ist. In diesem Falle ist der Mensch, der in dem Stande der Natur lebet. Wer das thut, was er will, ist nicht glücklich, wenn seine Bedürfnisse seine Kräfte übersteigen. In diesem Falle ist das Kind in eben dem Stande. Die Kinder genießen, auch selbst in dem Stande der Natur, nur einer unvollkommenen Freyheit, gleich derjenigen, deren die Menschen in dem bürgerlichen Stande genießen. Ein jeder von uns, welcher der andern nicht mehr entbehren kann, wird in dieser Absicht schwach und elend. Wir waren erschaffen, Männer zu seyn; die Gesetze und die Gesellschaft haben uns wieder in die Kindheit gestürzet. Die Reichen, die Großen, die Könige sind alle Kinder, welche, da sie sehen, daß man sich eifrig Mühe giebt, ihr Elend zu lindern, eben daraus eine kindische Eitelkeit ziehen, und wegen der Sorgfalt ganz stolz sind, die man ihnen nicht erweisen würde, wenn sie vollkommen Männer wären.

Diese Betrachtungen sind wichtig und dienen, alle Widersprüche der gesellschaftlichen Einrichtung aufzulösen. Es giebt zweyerley Abhängigkeiten: Der Sachen ihre, die von der Natur ist; der Menschen ihre, die von der Gesellschaft ist. Da die Abhängigkeit der Sachen keine Sittlichkeit hat: so schadet sie der Freyheit nicht, und gebiert keine Laster. Die Abhängigkeit der Menschen, welche unordentlich ist [4]), gebiert sie alle, und durch sie ver-

4) In meinen Grundsätzen des Staatsrechtes ist gezeiget, es könne in der gesellschaftlichen Einrichtung kein einzelner Willen nach der Ordnung seyn.

verderben der Herr und der Knecht einander gegenseitig. Wenn es irgend ein Mittel giebt, diesem Uebel in der Gesellschaft abzuhelfen: so ist es, daß man das Gesetz dem Menschen zugiebt, und den allgemeinen Willen einer wirklichen höhern Stärke, als die Handlung eines jeden einzelnen Willens. Könnten die Gesetze der Völker, so wie die Gesetze der Natur, eine Unbiegsamkeit haben, welche niemals irgend eine menschliche Stärke überwinden könnte: so würde die Abhängigkeit der Menschen alsdann wiederum die Abhängigkeit der Sachen werden. Man würde in der Republik alle die Vortheile des natürlichen Standes mit den Vortheilen des bürgerlichen Standes vereinigen; man würde der Freyheit, die den Menschen von Lastern frey hält, die Sittlichkeit beyfügen, die ihn zur Tugend erhebt.

Erhaltet das Kind in der bloßen Abhängigkeit der Sachen, ihr werdet der Ordnung der Natur bey dem Fortgange seiner Erziehung gefolget haben. Biethet seinem unvernünftigen Willen niemals andere, als physische, Hindernisse, oder Strafen dar, die aus den Handlungen selbst erwachsen, und es erinnere sich deren bey Gelegenheit. Ohne ihm zu verbiethen, böses zu thun, ist es genug, es daran zu verhindern. Die Erfahrung oder das Unvermögen müssen allein ihm statt des Gesetzes dienen. Gestehet seinen Begierden nichts zu, weil es solches verlanget, sondern weil es solches bedarf. Es wisse nicht, was Gehorsam ist, wenn es etwas thut; noch was Herrschaft ist, wenn man etwas für dasselbe thut. Es spühre in seinen und in euren

Handlungen seine Freyheit auf gleiche Art. Erse- tzet die Stärke, die ihm abgeht, gerade so viel, als es deren nöthig hat, um frey, und nicht herrschsüchtig zu seyn; da es eure Dienste mit einer Art von Demüthigung empfängt, so strebe es nach dem Augenblicke, wo es deren wird überhoben seyn können, und wo es die Ehre haben wird, sich selbst zu bedienen.

Die Natur hat zur Stärkung des Leibes und dessen Wachsthume Mittel, denen man niemals zuwider seyn soll. Man muß ein Kind nicht zum Bleiben zwingen, wenn es gehen will, noch zum Gehen, wenn es auf der Stelle bleiben will. Wenn der Willen der Kinder nicht durch unsere Schuld verderbt ist: so wollen sie nichts unnützer Weise. Sie müssen springen, laufen, schreyen, wenn sie Lust dazu haben. Alle ihre Bewegungen sind Bedürfnisse ihrer Leibesbeschaffenheit, die sich zu verstärken suchet: man muß aber kein Vertrauen zu dem haben, was sie verlangen, ohne daß sie es selbst thun können, und was andere für sie zu thun verbunden sind. Alsdann muß man sorgfältig das wahre Bedürfniß, das natürliche Bedürfniß, von dem Bedürfnisse der Phantasie, welches zu entstehen anfängt, oder von demjenigen unterscheiden, welches nur von dem Ueberflusse des Lebens kömmt, wovon ich geredet habe.

Ich habe schon gesaget, was man thun muß, wenn ein Kind weinet, um dieses oder jenes zu haben. Ich will nur hinzusetzen, so bald es mit Reden dasjenige fordern kann, was es verlanget, und es, um solches desto geschwinder zu erlangen, oder

um

um eine Verweigerung zu überwinden, sein Fordern mit Thränen unterstützet, so muß ihm solches unwiederruflich versaget werden. Hat es das Bedürfniß reden lassen: so müsset ihr solches wissen, und so gleich dasjenige thun, was es verlanget. Allein, seinen Thränen etwas nachgeben, heißt, es erwecken, solche zu vergießen, es an eurem guten Willen zweifeln und glauben lehren, der Ungestüm könne mehr bey euch ausrichten, als die Wohlgewogenheit. Wenn es euch nicht für gut hält: so wird es bald böse seyn; wenn es euch schwach zu seyn glaubet: so wird es bald hartnäckig seyn. Es ist viel daran gelegen, daß man gleich auf das erste Zeichen zugesteht, was man nicht versagen will. Seyd nicht verschwenderisch mit abschlägigen Antworten: wiederrufet sie aber auch niemals.

Hütet euch vor allen Dingen, dem Kinde eitele Höflichkeitsformeln zu geben, welche ihm im Nothfalle zu Zauberworten dienen, alles das, was um ihn ist, seinem Willen zu unterwerfen, und den Augenblick dasjenige zu erhalten, was ihm gefällt. Bey der feinen Erziehung der Reichen unterläßt man niemals, sie höflicher Weise befehlshaberisch zu machen, indem man ihnen die Wörter vorschreibt, deren sie sich bedienen sollen, damit sich kein Mensch getraue, ihnen zu widerstehen. Ihre Kinder haben weder den demüthig bittenden Ton, noch die bittenden Wendungen: sie sind eben so hochmüthig, ja noch hochmüthiger, wenn sie bitten, als wenn sie befehlen; weil sie weit mehr versichert sind, daß man ihnen gehorchen werde. Man sieht gleich, daß das **Wenn es Ihnen beliebet**, in ihrem

Munde

Munde es beliebet mir bedeute, und daß ich bitte Sie bey ihnen ich befehle euch heiße. Vortreffliche Höflichkeit, die für sie auf nichts weiter hinaus läuft, als den Sinn der Wörter zu verändern, und niemals anders, als mit Herrschaft reden zu können! Was mich betrifft, der ich weniger fürchte, daß Aemil grob, als hochmüthig sey, ich will lieber, daß er mit Bitten sage: Thun Sie das, als mit Befehle: Ich bitte Sie. Nach dem Worte, dessen er sich bedienet, frage ich nichts: aber wohl nach dem Verstande, worinnen er es nimmt.

Es giebt eine übermäßige Schärfe und eine übermäßige Nachsicht, die beyde auf gleiche Art zu vermeiden sind. Wenn man die Kinder leiden läßt: so setzet man ihre Gesundheit, ihr Leben in Gefahr; so machet man sie wirklich elend. Wenn man sie mit gar zu vieler Sorgfalt aller Arten des Uebelbefindens überhebet: so bereitet man ihnen großes Elend; so machet man sie zärtlich, empfindlich; so treibt man sie aus ihrem Zustande des Menschen, worein sie dereinst wider unsern Willen wiederum treten werden. Damit man sie nicht einigen Uebeln der Natur aussetze: so ist man der Werkmeister derjenigen, die sie ihnen nicht gegeben hat. Man wird mir sagen, ich gerathe in den Fall derjenigen bösen Väter, denen ich vorwarf, sie opferten die Glückseligkeit der Kinder der Betrachtung einer entfernten Zeit auf, die vielleicht niemals kommen kann.

Gar nicht. Denn die Freyheit, die ich meinem Untergebenen ertheile, vergütet ihm die leichten Unbequemlichkeiten reichlich, denen ich ihn ausgesetzet

seyn

seyn lasse. Ich sehe kleine Gassenjungen auf dem Schnee, ganz braun und blau gefroren, und erstarrt, daß sie kaum die Finger regen können, spielen. Es liegt nur an ihnen, daß sie hingehen, und sich wärmen; sie thun es nicht. Wenn man sie dazu zwänge, so würden sie die Schärfe des Zwanges hundertmal mehr empfinden, als die Schärfe der Kälte. Worüber beklaget ihr euch denn? Werde ich euer Kind dadurch elend machen, daß ich es nur solchen Unbequemlichkeiten aussetze, die es gern leiden will? Ich mache in dem gegenwärtigen Augenblicke sein Wohl dadurch, daß ich es frey lasse; ich befördere sein Wohl auf das Künftige dadurch, daß ich es wider die Uebel bewaffne, die es ertragen soll. Wenn es die Wahl hätte, mein oder euer Untergebener zu seyn; denket ihr wohl, daß es einen Augenblick bey sich anstehen würde?

Stellet ihr euch wohl einige wahre Glückseligkeit für irgend ein Wesen außer seiner Beschaffenheit als möglich vor? und heißt es nicht, den Menschen aus seiner Beschaffenheit hinaussetzen, wenn man ihn von allen Uebeln seiner Gattung gleich durch befreyen will? Ja, ich behaupte es, wenn er die großen Güter empfinden will, so muß er die kleinen Uebel kennen; das ist seine Natur. Wenn das Physische gar zu gut geht, so wird das Sittliche verderbt. Der Mensch, welcher den Schmerz nicht kennete, würde weder die Erweichung der Menschlichkeit, noch die Süßigkeit des Mitleidens kennen. Sein Herz würde von nichts beweget werden; er würde nicht gesellig seyn; er würde ein Unthier unter seines Gleichen seyn.

Wisset

Wisset ihr wohl, welches das sicherste Mittel ist, euer Kind elend zu machen? Wenn ihr es gewöhnet, alles zu erhalten. Denn da seine Begierden durch die leichte Art, sie zu befriedigen, unaufhörlich wachsen: so wird das Unvermögen über kurz oder lang euch wider euren Willen zwingen, zur Verweigerung zu kommen. Diese ungewohnte Verweigerung wird ihm mehr Marter machen, als selbst die Beraubung dessen, was es begehret. Anfänglich wird es den Stock wollen, den ihr habet; bald wird es eure Uhr wollen; darauf wird es den Vogel wollen, der in der Luft fliegt; es wird den Stern wollen, den er schimmern sieht; es wird alles wollen, was es sehen wird; wofern ihr nicht Gott seyd, wie wollet ihr es vergnügen?

Es ist eine natürliche Eigenschaft des Menschen, daß er alles, was in seiner Gewalt ist, als sein ansieht. In diesem Verstande ist des Hobbes Grundsatz bis auf einen gewissen Punkt wahr. Vervielfältiget mit unsern Begierden die Mittel, sie zu befriedigen, ein jeder wird sich zum Herrn von allem machen. Das Kind also, welches nur wollen darf, um zu erlangen, hält sich für den Eigenthümer der ganzen Welt. Es sieht alle Menschen als seine Sclaven an; und wenn man endlich gezwungen ist, ihm etwas zu versagen, so nimmt es, da es alles für möglich hält, wenn es befiehlt, diese abschlägige Antwort für eine Empörung an. Alle Vernunftgründe, die man ihm in einem Alter giebt, das dazu noch unfähig ist, sind nach seinem Sinne nur Vorwendungen; es sieht überall bösen Willen. Die Vorstellung von einer

ver-

vermeynten Ungerechtigkeit erbittert sein Naturell; er fasset gegen jedermann einen Haß, und ohne jemals für die Gefälligkeit Dank zu wissen, wird er über alle Widersetzung unwillig.

Wie soll ich mir vorstellen, daß ein vom Zorne so beherrschtes und von den zornfähigsten Leidenschaften so verzehrtes Kind jemals glücklich seyn könnte? Es glücklich! Es ist ein Despot; es ist zugleich der niederträchtigste Sclav und das elendeste Geschöpf. Ich habe auf diese Art erzogene Kinder gesehen, welche wollten, man sollte das Haus mit der Schulter umstoßen, man sollte ihnen den Wetterhahn geben, den sie auf einem Glockenthurme sahen, man sollte ein Regiment im Marschiren aufhalten, damit sie länger trummeln höreten, und welche die Luft mit ihrem Geschreye anfülleten, ohne daß sie jemand hören wollten, so bald man säumete, ihnen zu gehorchen. Alles beeiferte sich vergebens, ihnen zu willfahren. Da ihre Begierden, durch die Leichtigkeit zu erlangen, sich erregeten: so drangen sie hartnäckiger Weise auf unmögliche Sachen und fanden überall nichts, als Widersprüche, Hindernisse, Mühe und Schmerzen. Stets murrend, stets aufrührisch, stets wüthend brachten sie die Tage mit Schreyen, mit Wehklägen zu. Waren das sehr glückselige Wesen? Die mit einander vereinigte Schwachheit und Herrschaft bringen nur Thorheit und Elend hervor. Von zweyen verderbten Kindern schlägt das eine den Tisch und das andere läßt das Meer peitschen. Sie werden viel zu peitschen und zu schlagen haben, ehe sie vergnügt leben.

Wenn diese Begriffe von Herrschaft und Tyranney sie von ihrer Kindheit an elend machen: was wird daraus werden, wenn sie groß werden und wenn ihre Verbindungen mit andern Menschen anfangen werden, sich auszubreiten und zu vervielfältigen? Da sie gewohnet sind, alles vor ihnen sich beugen zu sehen, welch Erstaunen bey dem Eintritte in die Welt, wenn sie spühren, daß ihnen alles widersteht, und wenn sie sich von der Last desjenigen Weltgebäudes niedergedrücket finden, welches sie nach ihrem Belieben zu bewegen dachten! Ihr übermüthiges Wesen, ihre kindische Eitelkeit ziehen ihnen nur Kränkungen, Verachtung, Spöttereyen zu; sie trinken die Schmach wie Wasser. Grausame Prüfungen lehren sie bald, daß sie weder ihren Zustand, noch ihre Kräfte kennen. Da sie nicht alles können, so glauben sie, sie können nichts. So viele ungewohnte Hindernisse schrecken sie ab; so viele Verachtung erniedriget sie. Sie werden feig, furchtsam, kriechend, und fallen wieder eben so tief unter sich, als sie sich über sich erhoben hatten.

Lasset uns wieder zu der ursprünglichen Regel zurückkommen. Die Natur hat die Kinder gemacht, daß man sie lieben und ihnen beystehen soll: hat sie aber dieselben gemacht, daß man ihnen gehorchen und sie fürchten soll? Hat sie ihnen ein gebietherisches Ansehen, ein ernsthaftes Auge, eine rauhe und drohende Stimme gegeben, um sich furchtbar zu machen? Ich begreife, daß das Brüllen eines Löwen die Thiere erschrecket, und daß sie zittern, wenn sie seinen entsetzlichen Rachen sehen:

hen: wenn man aber jemals ein unanständiges, verhaßtes, lächerliches Schauspiel gesehen hat: so ist es ein Haufen obrigkeitlicher Personen, mit ihrem Oberhaupte vor sich, in Ceremonienkleidern, die sich vor einem Windelkinde niederwerfen, welches sie mit prächtigen Worten anreden, und welches statt aller Antwort schreyt und geifert.

Wenn man die Kindheit an sich selbst betrachtet; ist wohl auf der Welt ein schwächeres, ein elenderes Wesen, welches mehr der Willkühr alles dessen überlassen ist, was es umgiebt, welches des Erbarmens, der Sorgfalt, des Schutzes so sehr nöthig hat, als ein Kind? Scheint es nicht, es zeige nur darum eine so liebliche Gestalt, ein so rührendes Wesen, damit alles, was sich ihm nahet, sich seiner Schwachheit annehme und sich beeifere, ihm beyzuspringen? Was ist also anstößiger, was der Ordnung mehr zuwider, als ein herrschsüchtiges und aufrührisches Kind allem dem, was es umgiebt, gebiethen und unverschämter Weise den Befehlshaberton gegen diejenigen annehmen zu sehen, die nur von ihm gehen dürfen, um es umkommen zu lassen.

Wer sieht auf der andern Seite nicht, daß die Schwachheit des ersten Alters die Kinder auf so vielerley Art fesselt, daß es barbarisch ist, wenn man sie auch noch unserm Eigensinne dadurch unterwerfen will, daß man ihnen eine so eingeschränkte Freyheit benimmt, deren sie so wenig misbrauchen können, und deren sie zu berauben, ihnen und uns so wenig nützlich ist. Wenn es keinen so auslachenswürdigen Gegenstand giebt, als ein hochmü-

thiges Kind: so giebt es auch keinen so erbarmenswürdigen Gegenstand, als ein furchtsames Kind. Weil mit dem vernünftigen Alter die bürgerliche Knechtschaft anfängt; warum will man ihr durch die Privatknechtschaft vorkommen? Lasset uns doch leiden, daß ein Augenblick des Lebens von dem Joche befreyet sey, welches uns die Natur nicht aufgeleget hat, und lasset uns der Kindheit die Ausübung der natürlichen Freyheit lassen, die sie wenigstens auf eine Zeitlang von den Lastern entfernet, die man sich in der Sclaverey zuzieht. Es kommen also nur die strengen Zuchtmeister, die ihre Kinder zu Knechten machenden Väter mit ihren eiteln Einwürfen, und lernen einmal, ehe sie ihre Lehrarten rühmen, der Natur ihre.

Ich komme wieder auf die Ausübung. Ich habe schon gesaget, euer Kind solle nichts erlangen, weil es etwas verlanget, sondern weil es etwas nöthig hat [5]), noch etwas aus Gehorsame, sondern allein aus Nothwendigkeit, thun. Die Wörter

5) Man muß einsehen, daß, wie die Pein oftmals eine Nothwendigkeit ist, das Vergnügen zuweilen ein Bedürfniß ist Es giebt also nur eine einzige Begierde der Kinder, welcher man niemals willfahren darf; nämlich die Begierde, sich gehorchen zu lassen. Hieraus folget, daß man bey allem, was sie verlangen, vornehmlich auf den Bewegungsgrund Acht haben müsse, der sie antreibt, es zu verlangen. Man bewillige ihnen, so viel es möglich ist, alles, was ihnen ein wirkliches Vergnügen machen kann; man versage ihnen stets, was sie nur aus Phantasie verlangen, oder um eine Macht und Gewalt sehen zu lassen.

genheit zu antworten, entreißen ihnen alle Geständnisse, die man fordert; und man glaubet, sie überzeuget zu haben, wenn man sie nur verdrüßlich oder furchtsam gemacht hat.

Was entsteht daraus? Erstlich daß ihr sie, wenn ihr ihnen eine Pflicht aufleget, die sie nicht einsehen, wider eure Tyranney aufbringet, und sie abwendig machet, euch zu lieben; daß ihr sie sich verstellen, falsch, Lügner werden lehret, um Belohnungen auszupressen oder sich den Züchtigungen zu entziehen; endlich daß ihr sie gewöhnet, stets mit einem scheinbaren Bewegungsgrunde einen geheimen Bewegungsgrund zu bedecken, und ihnen dadurch selbst das Mittel gebet, euch ohne Unterlaß zu misbrauchen, euch die Kenntniß ihrer wahren Gemüthsart zu entziehen, und euch und die andern bey Gelegenheit mit eiteln Worten zu bezahlen. Die Gesetze, werdet ihr sagen, ob sie gleich für das Gewissen verbindlich sind, bedienen sich ebenfalls des Zwanges bey den erwachsenen Menschen. Ich gebe es zu: aber was sind diese Menschen anders, als durch die Erziehung verderbte Kinder? Dieß ist gerade das, dem man vorbeugen muß. Wendet die Stärke bey den Kindern und die Vernunft bey den Erwachsenen an; das ist die natürliche Ordnung. Der Weise bedarf keines Gesetzes.

Gehet mit eurem Untergebenen nach seinem Alter um. Setzet ihn anfänglich an seine Stelle, und haltet ihn daselbst so fest, daß er nicht mehr versuche, hinaus zu gehen. Alsdann wird er, bevor er noch weis, was Weisheit ist, die wichtigste Lehre derselben ausüben. Befehlet ihm nie-

mals etwas, es sey auch was es auf der Welt wolle; durchaus nichts. Lasset ihn nicht einmal sich einbilden, daß ihr einige Gewalt über ihn zu haben begehretet. Er wisse nur bloß, daß er schwach sey, und daß ihr stark seyd, daß er durch seinen und euren Zustand nothwendiger Weise in eurer Willkühr stehe; er wisse es, er lerne es, er fühle es; er fühle bey Zeiten über seinem stolzen Haupte das harte Joch, welches die Natur den Menschen aufleget, das schwere Joch der Nothwendigkeit, unter welches sich ein jedes endliche Wesen beugen muß; er sehe diese Nothwendigkeit in den Sachen und niemals in dem Eigensinne [6]) der Menschen; der Zaum, der ihn zurückhalte, sey die Stärke und nicht Ansehen und Gewalt. Wessen er sich enthalten soll, das verbiethet ihm nicht; hindert ihn, es zu thun, ohne Erklärungen, ohne Vernunftschlüsse. Was ihr ihm bewilliget, das bewilliget auf sein erstes Wort, ohne Anhalten, ohne Bitten, vornehmlich ohne Bedingung. Bewilliget mit Vergnügen, versaget mit Widerwillen; euer Versagen aber sey unwiederruflich. Kein Ungestüm mache euch wankend; das ausgesprochene Nein sey eine eherne Mauer, wider welche das Kind nicht fünf- bis sechsmal seine Kräfte wird erschöpfet

6) Man muß versichert seyn, das Kind werde einen jeden Willen, der seinem zuwider ist, und wovon es nicht die Ursache einsehen wird, für Eigensinn halten. Nun sieht ein Kind, bey allem dem, was seinen Grillen anstößig ist, die Ursache von nichts ein.

lehren, was die Güte ist; und darauf sagen sie uns ernsthaft, so ist der Mensch. Ja, so ist der Mensch, den ihr gemacht habet.

Man hat alle die Werkzeuge versuchet, außer einem; gerade dem einzigen, welches gelingen kann; die wohl eingerichtete Freyheit. Man muß sich mit der Auferziehung eines Kindes nicht vermengen, wenn man es nicht durch die bloßen Gesetze des Möglichen und Unmöglichen führen kann, wohin man will. Da ihm der Kreis des einen und des andern gleich unbekannt ist: so erweitert, so verengert man solchen um das Kind herum, wie man will. Man fesselt es, man treibt es an, man hält es zurück mit dem bloßen Bande der Nothwendigkeit, ohne daß es darüber murret; man machet es durch die bloße Stärke der Dinge geschmeidig und folgsam, ohne daß irgend ein Laster Gelegenheit hat, in ihm zu keimen; denn niemals werden die Leidenschaften erhitzt, so lange sie von keiner Wirkung sind.

Gebet eurem Untergebenen keine Art von wörtlicher Lehre, er muß solche nur von der Erfahrung empfangen; beleget ihn mit keiner Art von Züchtigung, denn er weis nicht, was es heißt, Schuld haben; lasset ihn niemals um Verzeihung bitten, denn er kann euch nicht beleidigen. Von aller Sittlichkeit in seinen Handlungen entblößet, kann er nichts thun, was sittlich böse sey und Züchtigung oder Verweis verdiene.

Ich sehe schon den erschrockenen Leser von diesem Kinde nach den unserigen urtheilen: er betriegt sich. Der beständige Zwang, worinnen ihr eure

Unter-

Untergebenen haltet, erreget ihre Lebhaftigkeit. Je gezwungener sie unter euren Augen sind, desto ausgelassener sind sie in dem Augenblicke, da sie sich losmachen; sie müssen sich doch, wenn sie können, den harten Zwang vergüten, worinnen ihr sie haltet. Zween Schüler aus der Stadt werden mehr in einem Lande verwüsten, als die Jugend einer ganzen Dorfschaft. Sperret einen kleinen Monsieur und einen kleinen Bauerjungen in ein Zimmer: der erste wird alles umgekehret, alles zerbrochen haben, bevor der andere von seiner Stelle gekommen ist. Woher rühret das? wenn nicht daher, daß der eine geschwind eilet, einen Augenblick Ungebundenheit zu misbrauchen, da der andere, der seiner Freyheit stets versichert ist, niemals eilet, sich derselben zu bedienen. Und indessen sind doch die Dorfkinder, denen oftmals geschmeichelt oder widersprochen wird, noch weit von dem Zustande entfernet, worinnen man sie halten soll, wie ich will.

Wir wollen zum unstreitigen Grundsatze setzen, daß die ersten Bewegungen der Natur stets recht sind: es giebt keine ursprüngliche Verkehrtheit in dem menschlichen Herzen. Es findet sich kein einziges Laster darinnen, wovon man nicht sagen könne, wie und wodurch es hinein gekommen. Die einzige dem Menschen angeborene Leidenschaft ist die Liebe zu sich selbst, oder die Eigenliebe in einem weitläuftigen Verstande genommen. Diese Eigenliebe an sich oder in Beziehung auf uns ist gut und nützlich; und weil sie kein nothwendiges Verhältniß mit einem andern hat, so ist sie in dieser Absicht natürlicher Weise gleichgültig; sie wird nur durch

die

die Anwendung, die man damit machet, und durch die Verhältnisse, die man ihr giebt, gut oder böse. So lange also bis die Führerinn der Eigenliebe, die Vernunft, geboren werden könne, ist viel daran gelegen, daß ein Kind nichts thue, weil es gesehen oder gehöret wird, mit einem Worte nichts aus Absicht auf andere; sondern bloß das, was die Natur von ihm verlanget, und alsdann wird es nichts als gutes thun.

Ich will damit nicht sagen, daß es niemals Schaden thun wird, daß es sich nicht verletzen wird, daß es nicht vielleicht ein kostbares Hausgeräth zerbrechen wird, wenn es solches vor sich findet. Es könnte viel böses thun, ohne böses zu thun; weil die böse Handlung von der Absicht zu schaden abhängt, und es diese Absicht niemals haben wird. Wenn es solche ein einziges Mal hätte: so würde schon alles verloren seyn; so würde es fast ohne Hülfsmittel boshaft seyn.

In den Augen des Geizes ist etwas böse, was in den Augen der Vernunft nicht böse ist. Wenn man die Kinder in völliger Freyheit ihre Unbesonnenheit ausüben läßt: so geziemet es sich, alles dasjenige von ihnen zu entfernen, was machen könnte, daß sie theuer zu stehen käme, und ihnen nichts gebrechliches oder kostbares im Wege zu lassen. Ihr Zimmer sey mit starkem und festem Geräthe versehen; mit keinen Spiegeln, keinem Porzellane, keinen Gegenständen der Ueppigkeit. Was meinen Aemil betrifft, den ich auf dem Lande erziehe: so wird sein Zimmer von eines Bauren seinem durch nichts unterschieden seyn. Wozu nützet es, sol-

ches mit vieler Sorgfalt aufzuputzen, weil er so wenig darinnen bleiben soll? Ich irre mich aber; er wird es selbst aufputzen, und wir werden bald sehen, womit.

Wenn eurer Vorsicht ungeachtet das Kind einige Unordnung gemacht, ein nützliches Stück zerbrochen hat: so strafet es wegen eurer Nachläßigkeit nicht, so keifet nicht mit ihm; es höre nicht ein einziges Wort von Verweise; lasset es so gar nicht einmal erblicken, daß es euch Verdruß gemacht habe; handelt gerade so, als wenn das Stück von selbst zerbrochen wäre; kurz, glaubet, daß ihr viel gethan habet, wenn ihr nichts sagen könnet.

Werde ich hier die größte, die wichtigste, die nützlichste Regel der ganzen Erziehung vortragen dürfen? Sie ist nicht, Zeit zu gewinnen, sondern solche zu verlieren. Gemeine Leser, verzeihet mir meine unerhörten wunderbaren Meynungen; man muß dergleichen haben, wenn man nachdenket; und was ihr auch sagen könntet, so will ich doch lieber ein Mensch mit wunderbaren Meynungen, als ein Mensch mit Vorurtheilen seyn. Der gefährlichste Zeitraum des menschlichen Lebens ist der von der Geburt an bis auf das zwölfte Jahr des Alters. Dieß ist die Zeit, worinnen die Irrthümer und Laster keimen, ohne daß man noch das geringste Werkzeug hat, sie zu zernichten; und wenn das Werkzeug kömmt, so sind die Wurzeln so tief, daß es nicht mehr Zeit ist, sie heraus zu reißen. Wenn das Kind auf einmal von der Mutter Brust in das vernünftige Alter spränge: so könnte die Erzie-

hung,

filzet, gebessert, verwiesen, geschmeichelt, gedrohet, versprochen, unterrichtet, vernünftig geredet. Machet es besser, seyd vernünftig, und vernünftelt nicht mit eurem Untergebenen, vornehmlich um ihn dasjenige billigen zu lassen, was ihm misfällt. Denn auf die Art stets die Vernunft in die unangenehmen Sachen zu mengen, das ist nur, sie ihm überlästig zu machen und bey Zeiten um ihr Ansehen in einem Gemüthe zu bringen, welches noch nicht im Stande ist, sie zu vernehmen. Uebet seinen Leib, seine Werkzeuge, seine Sinne, seine Kräfte. Scheuet alle Gedanken, welche vor der Urtheilskraft hergehen, die ihnen ein Werth giebt. Haltet die fremden Eindrücke zurück, thut ihnen Einhalt; und damit ihr das Böse verhindert, aufzuwachsen, so eilet nicht, das Gute zu thun; denn es ist niemals das, als wenn die Vernunft es erleuchtet. Sehet allen Verzug als Vortheile an; es heißt viel gewinnen, wenn man gegen das Ziel zurücket, ohne etwas zu verlieren. Lasset die Kindheit in den Kindern reifen. Kurz, welche Lehre ihnen auch nothwendig wird, hütet euch, sie heute zu geben, wenn ihr sie ohne Gefahr bis morgen verschieben könnet.

Eine andere Betrachtung, welche die Nützlichkeit dieser Lehrart noch mehr bestätiget, ist von der besondern Eigenschaft des Kindes hergenommen, die man recht kennen muß, um zu wissen, was für eine sittliche Lebensordnung sich für dasselbe schicke. Ein jeder Geist hat seine eigene Art und Weise, nach welcher er muß regieret werden; und es trägt zu dem glücklichen Fortgange der Mühe, die man

euch zu gefallen. Ihr werdet nicht Meister über das Kind seyn, wenn ihr nicht Meister über alles seyd, was um das Kind ist; und dieses Ansehen und diese Gewalt wird niemals hinlänglich seyn, wenn sie nicht auf die Hochachtung der Tugend gegründet ist. Es kömmt nicht darauf an, daß man seinen Beutel erschöpfe, und das Geld mit vollen Händen ausstreue: ich habe niemals gesehen, daß das Geld einen beliebt mache. Man muß nicht geizig und hart seyn, noch das Elend beklagen, welches man lindern kann. Allein, ihr möget immerhin eure Kasten aufthun, wenn ihr nicht auch euer Herz eröffnet, so wird der andern ihres stets verschlossen bleiben. Ihr müsset eure Zeit, eure Mühe und Sorge, eure Zuneigungen, euch selbst geben. Denn was ihr auch immer thun könntet, so erkennet man doch stets, daß euer Geld nicht ihr ist. Es giebt Zeugnisse der Theilnehmung und der Wohlgewogenheit, die mehr Wirkung thun, und wirklich nützlicher sind, als alle Geschenke. Wie viel Unglückliche, wie viel Kranke brauchen nicht mehr Trost, als Almosen! Wie vielen Unterdrückten dienet der Schutz nicht mehr, als das Geld! Versöhnet die Leute, die sich entzweyen, beuget den Rechtshändeln vor, beweget die Kinder zur Pflicht, die Aeltern zur Nachsicht, befördert glückliche Heurathen, verhindert die Plackereyen, wendet das Ansehen der Aeltern eures Untergebenen reichlich zum Besten des Schwachen an, dem man Gerechtigkeit versaget, und den der Mächtige unterdrücken. Erkläret euch öffentlich für den Beschützer der Unglückseligen. Seyd gerecht, menschlich, wohlthätig

thätig. Gebet nicht allein Almosen, erweiset christliche Liebe; die Werke der Barmherzigkeit lindern mehr Uebel, als das Geld. Liebet andere, und sie werden euch wieder lieben; dienet ihnen, und sie werden euch wieder dienen; seyd ihr Bruder, und sie werden eure Kinder seyn.

Hier ist noch eine von denen Ursachen, warum ich Aemilen auf dem Lande erziehen will, fern von dem Gesindel der Diener, dem Abschaume der Menschen nach ihren Herren, fern von den schwarzen Sitten der Städte, welche der Firniß, womit man sie überzieht, für die Kinder verführerisch und ansteckend machet; da hingegen die Laster der Bauern, ohne Uebertünchung und in aller ihrer Grobheit, viel geschickter sind, einen Ekel zu machen, als zu verführen, wenn man keinen Nutzen davon hat, ihnen nachzuahmen.

Auf dem Dorfe wird ein Hofmeister vielmehr Herr über die Gegenstände seyn, die er dem Kinde wird zeigen wollen. Sein guter Ruf, seine Reden, sein Beyspiel werden ein Ansehen haben, welches sie in der Stadt nicht haben können. Da er aller Welt nützlich ist, so wird sich ein jeder eifrig bestreben, ihn zu verbinden, von ihm hochgeschätzet zu werden, sich dem Schüler so zu zeigen, als der Lehrmeister wünschete, daß man in der That wäre; und wenn man sich nicht von dem Laster bessert, so wird man sich doch von dem Aergernisse enthalten; dieß ist alles, was wir für unsern Gegenstand nöthig haben.

Höret auf, eure eigenen Fehler auf andere zu schieben. Das Böse, welches die Kinder sehen,

Eifrige Lehrmeister, seyd einfältig, bescheiden, zurückhaltend, eilet niemals, etwas zu thun, als um die andern am Thun zu verhindern. Ich werde es ohne Unterlaß wiederholen, verschiebet einen guten Unterricht, wenn es seyn kann, aus Furcht, ihr möchtet einen bösen geben. Fürchtet euch, auf dieser Erde, woraus die Natur das erste Paradies des Menschen gemacht hat, das Amt des Versuchers dadurch auszuüben, daß ihr der Unschuld die Erkenntniß des Guten und Bösen geben wollet. Da ihr nicht verhindern könnet, daß sich das Kind nicht auswärts durch Beyspiele unterrichte, so schränket alle eure Wachsamkeit darauf ein, daß ihr diese Beyspiele seinem Gemüthe unter dem Bilde eindrücket, welches sich für ihn schicket.

Die ungestümen Leidenschaften bringen eine große Wirkung bey dem Kinde hervor, welches davon Zeuge ist, weil sie sehr sinnliche Zeichen haben, die es rühren und es zwingen, darauf Acht zu geben. Der Zorn vornehmlich ist in seinen Entrüstungen so rauschend, daß es unmöglich ist, solches nicht wahrzunehmen, wenn man sich in der Nähe befindet. Man darf nicht fragen, ob das für einen Kinderlehrer die Gelegenheit ist, eine schöne Rede anzufangen. Ey! keine schöne Reden; ganz und gar nichts, nicht ein einziges Wort. Lasset das Kind kommen. Ueber den Anblick erstaunet wird es nicht unterlassen, euch zu befragen. Die Antwort ist einfältig; sie wird aus den Gegenständen selbst genommen, welche seine Sinnen rühren. Es sieht ein entflammtes Gesicht, funkelnde Augen, eine drohende Gebärde; es höret Schreyen;

ihr euch befleißigen sollet: so suchet ihm nicht euren Fehler zu verhehlen; sondern saget offenherzig, mit einem zärtlichen Verweise zu ihm: Mein Sohn, du hast mir böses gethan.

Uebrigens ist viel daran gelegen, daß alle unschuldige natürliche Reden, welche bey einem Kinde die Einfalt der Begriffe hervor bringen kann, worinnen es auferzogen ist, niemals in seiner Gegenwart aufgemutzet noch auf eine Art angeführet werden, daß er sie lernen könne. Ein Ausbruch von unbescheidenem Lachen kann die Arbeit von sechs Monaten verderben und einen unersetzlichen Schaden auf das ganze Leben machen. Ich kann es nicht genug wiederholen, daß man über sich selbst Meister seyn muß, wenn man über ein Kind Meister seyn will. Ich stelle mir meinen kleinen Aemil vor, wie er mitten bey dem heftigsten Gezänke unter zwoen Nachbarinnen zu der grimmigsten geht, und mit einem mitleidigen Tone zu ihr saget: Meine liebe Frau, sie ist recht krank, das thut mir sehr Leid. Ganz gewiß, dieser Einfall wird nicht ohne Wirkung bey den Zuschauern, noch vielleicht auch bey den handelnden Personen bleiben. Ohne zu lachen, ohne auf ihn zu schmählen, ohne ihn zu loben, führe ich ihn mit gutem Willen oder mit Gewalt fort, ehe er diese Wirkung wahrnehmen kann, oder wenigstens ehe er daran denket, und ich eile, ihn durch andere Gegenstände zu zerstreuen, die es ihn sehr leicht vergessen lassen.

Meine Absicht ist nicht, mich in alle einzelne Umstände einzulassen, sondern nur die allgemeinen Grundsätze vorzutragen, und bey schweren Gelegen-

heiten Beyspiele zu geben. Ich halte es für unmöglich, daß man in dem Schooße der Gesellschaft ein Kind bis in das zwölfte Jahr seines Alters führen könne, ohne ihm einen Begriff von der Verhältniß des Menschen gegen Menschen und der Sittlichkeit der menschlichen Handlungen zu geben. Es ist genug, daß man sich befleißige, ihm diese nöthigen Begriffe so spät zu geben, als es möglich seyn wird, und daß man sie, wenn sie unvermeidlich werden, auf den gegenwärtigen Nutzen einschränke, bloß damit er sich nicht für einen Herrn von allem halte, und andern nicht ohne Bedenken und Wissen böses thue. Es giebt sanfte und ruhige Gemüthsarten, die man ohne Gefahr in ihrer ersten Unschuld weit führen kann: es giebt aber auch heftige Naturelle, deren Wildheit sich bey Zeiten entwickelt, und welche man hurtig zu Menschen machen muß, damit man nicht verbunden sey, sie zu fesseln.

Unsere ersten Pflichten sind gegen uns selbst; unsere ersten ursprünglichen Empfindungen laufen in uns selbst zusammen; alle unsere natürlichen Bewegungen beziehen sich anfangs auf unsere Erhaltung und auf unser Wohlseyn. Die erste Empfindung von der Gerechtigkeit bekommen wir also nicht von der, die wir schuldig sind, sondern von derjenigen, die uns gebühret; und dieß ist auch noch eine von den Widersinnigkeiten der gemeinen Erziehungen, daß man gleich anfangs mit den Kindern von ihren Pflichten, niemals von ihren Gerechtsamen redet, und also anfängt, ihnen das Gegentheil von demjenigen zu sagen, was man sa-

gen

gen muß, welches sie nicht verstehen können, und was sie auch nicht einnehmen kann.

Wenn ich also einen von denjenigen zu führen hätte, die ich vorausgesetzet habe, so würde ich zu mir sagen: ein Kind vergreift sich niemals an Personen [7]), sondern an Sachen; und es lernet bald aus der Erfahrung, denjenigen in Ehren zu halten, der es an Alter und Stärke übertrifft: die Sachen aber vertheidigen sich nicht selbst. Der erste Begriff, den man ihm geben muß, ist also nicht so wohl der von der Freyheit, als von dem Eigenthume; und damit es diesen Begriff haben könne, so muß es etwas eigenes haben. Ihm seine Kleider, sein Geräth, sein Spielzeug anführen, das heißt ihm nichts sagen; denn ob es gleich mit diesen Sachen nach Belieben umgeht, so weis es doch nicht, warum, noch wie es dieselben hat. Ihm

7) Man muß niemals zugeben, daß ein Kind mit großen Personen wie mit seinen Unt rn, noch auch wie mit seines Gleichen, spiele. Wenn es sich unterstünde, jemand ernstlich zu schlagen, wäre es auch sein Lackey, wäre es auch der Henker: so stellet es so an, daß man ihm stets seine Schläge mit Wucher und auf eine Art wiedergiebt, die ihm die Lust benimmt, wieder dazu zu greifen. Ich habe unvernünftige Hofmeisterinnen die Auflehnung eines Kindes anreizen, es zum Schlagen aufmuntern, sich selbst von ihm schlagen lassen und über seine schwachen Schläge lachen sehen, ohne zu bedenken, daß solche in dem Vorsatze des kleinen Wütherichs eben so viele Mordthaten waren, und daß derjenige, welcher schlagen will, wenn er jung ist, wird tödten wollen, wenn er groß ist.

Ihm sagen, daß es sie hat, weil man sie ihm gegeben hat, das heißt nichts besser machen; denn wenn man geben will, so muß man haben. Hier ist also ein Eigenthum, das vor dem seinen hergeht; und man will ihm doch den Grund des Eigenthumes erklären; ohne zu gedenken, daß das Geschenk ein Vertrag ist, und daß das Kind noch nicht wissen kann, was ein Vertrag ist [8]). Ich bitte euch, meine Leser, bemerket in diesem Beyspiele und in hunderttausend andern, wie, da man den Kindern Wörter in den Kopf stopfet, die keinen für sie faßlichen Verstand haben, man dennoch sie wohl unterrichtet zu haben glaubet.

Es kömmt also darauf an, daß man bis zu dem Ursprunge des Eigenthumes hinaufsteige; denn daher muß der erste Begriff davon entstehen. Das Kind, welches auf dem Lande lebet, wird einigen Begriff von den Feldarbeiten bekommen haben; es brauchet dazu nur Augen, nur Muße; es wird beydes haben. Ein jedes Alter, vornehmlich das seinige, will erschaffen, nachahmen, hervorbringen, Zeichen der Macht und Thätigkeit geben. Er wird nicht zweymal haben einen Garten umarbeiten, Samen säen, aufgehen, wachsen gesehen: so wird er auch seiner Seits Gärtner seyn wollen.

Durch die vorher fest gesetzeten Gründe widersetze ich mich seiner Lust nicht: ich thue ihr Gegen-

theils

8) Da sieht man, warum die meisten Kinder das wieder nehmen wollen, was sie gegeben haben, und weinen, wenn man es ihnen nicht wieder geben will. Dieß geschieht nicht mehr, wenn sie recht begriffen haben, was eine Gabe ist; alsdann sind sie nur vorsichtiger im Geben.

Der Bediente suchet keinen Vorwand, es nicht zu thun, sondern antwortet: Ich habe auch Glasscheiben ganz zu erhalten; und geht fort. Endlich, nachdem das Kind viele Stunden darinnen wird geblieben seyn, welches lange genug ist, solches überdrüßig zu werden und sich dessen zu erinnern, mag ihm einer eingeben, es solle euch einen Vergleich vorschlagen, vermittelst dessen ihr ihm die Freyheit wiedergeben möchtet und es nicht mehr die Scheiben einschlagen wollte. Es wird nichts bessers verlangen. Es wird euch bitten lassen, es zu besuchen; ihr werdet hin kommen; es wird euch seinen Vorschlag thun und ihr werdet ihn den Augenblick annehmen, wobey ihr zu ihm saget: Das ist sehr gut gedacht; wir werden alle beyde dabey gewinnen; warum hat Er diesen guten Einfall nicht eher gehabt? Darauf werdet ihr es, ohne Betheurung oder Bestätigung seines Versprechens von ihm zu verlangen, mit Freuden umarmen, es sogleich in seine Stube führen, und diesen Vergleich für eben so heilig und unverbrüchlich ansehen, als wenn der Eidschwur dazu gekommen wäre. Was für einen Begriff, denket ihr wohl, wird es bey diesem Verfahren von der Treue der Versprechungen und von ihrem Nutzen fassen? Ich müßte mich sehr irren, wenn ein einziges nicht schon verderbtes Kind auf der Welt wider diese Aufführung aushalten könnte, und sich nach diesem einkommen ließe, ein Fenster mit Vorsatze zu zerbrechen [9]. Folget

9) Wenn übrigens diese Pflicht, seine Zusagen zu halten, in dem Gemüthe des Kindes nicht durch das Gewicht

get der Kette von diesem allen. Der kleine Bösewicht dachte nicht, da er ein Loch machete, seine Bohne hinein zu pflanzen, daß er sich ein Gefängniß grübe, worein ihn seine Wissenschaft versperren zu lassen nicht säumen würde.

Nun sind wir in der sittlichen Welt; nun ist die Thüre zum Laster offen. Mit den Verträgen und Pflichten erwachsen die Betrügerey und die Lügen. So bald man das thun kann, was man nicht thun soll: so will man dasjenige verbergen,

Gewicht ihres Nutzens befestiget seyn sollte: so würde die innere Empfindung, die nun hervorzubrechen anfängt, sie ihn bald als ein Gesetz des Gewissens, als einen angeborenen Grundsatz auflegen, der nur, um sich zu entwickeln, diejenigen Kenntnisse erwartet, auf welche er angewendet wird. Dieser erste Zug ist nicht durch die Hand der Menschen gezeichnet, sondern durch den Urheber aller Gerechtigkeit in unsere Herzen gegraben. Man nehme das ursprüngliche Gesetz der Verträge und die Verbindlichkeit weg, die es aufleget: so ist alles ein Blendwerk und eitel in der menschlichen Gesellschaft. Wer nur seines Vortheiles wegen sein Versprechen hält, der ist wenig mehr gebunden, als wenn er nichts versprochen hätte; oder höchstens wird es mit der Macht, solches zu brechen, wie im Ballspiele mit der Bisque der Spieler seyn, die nur zögern, sich derselben zu Nutze zu machen, um den Augenblick zu erwarten, da sie sich derselben mit mehrerm Vortheile zu Nutze machen können. Dieser Grundsatz ist von der äußersten Wichtigkeit und verdienet, erforschet zu werden. Denn hier fängt der Mensch an, sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen.

was man nicht hat thun sollen. So bald ein Nutzen etwas versprechen läßt, so kann ein größerer Nutzen das Versprechen übertreten lassen; es kömmt nur darauf an, daß man es ungestraft übertrete. Das Hülfsmittel ist natürlich. Man verstecket sich und lügt. Da wir dem Laster nicht haben vorbeugen können: so sind wir nun schon in dem Falle, es zu bestrafen. Da sieht man das Elend des menschlichen Lebens, welches mit seinen Irrthümern anfängt.

Ich habe genug gesaget, um zu verstehen zu geben, daß man den Kindern die Züchtigung niemals als Züchtigung auflegen müsse, sondern daß sie ihnen stets als eine natürliche Folge ihrer bösen Handlung wiederfahren solle. Man wird also nicht wider die Lügen viel predigen; man wird die Kinder nicht gerade deswegen strafen, daß sie gelogen haben; sondern man wird machen, daß alle böse Wirkungen des Lügens, als daß man nicht geglaubet wird, wenn man die Wahrheit saget, daß man wegen etwas bösen beschuldiget wird, das man nicht gethan hat, wenn man sich gleich dagegen vertheidiget, auf ihren Kopf zusammen kommen, wenn sie gelogen haben. Wir wollen aber erklären, was lügen für die Kinder ist.

Es giebt zweyerley Art Lügen, die Thatlüge, welche das Vergangene angeht, die Rechtslüge, welche das Zukünftige angeht. Die erste hat Statt, wenn man das gethan zu haben leugnet, was man gethan hat, oder wenn man bejahet, das gethan zu haben, was man nicht gethan hat; und überhaupt, wenn man mit Wissen wider die Wahr-

heit

Ergründet alle Regeln eurer Erziehung, ihr werdet sie also alle widersinnig finden, vornehmlich in demjenigen, was die Tugenden und Sitten betrifft. Die einzige Sittenlehre, welche sich für die Kinder schicket, und die wichtigste für jedes Alter, ist, niemals jemanden übels zu thun. Selbst das Geboth, Gutes zu thun, wenn es diesem nicht untergeordnet ist, ist gefährlich, falsch, widersprechend. Wer thut nicht Gutes? Alle Welt thut es; der Böse wie die andern; er machet einen, auf K sten hundert Elender glücklich, und daher kommen alle unsere Trübsalen. Die erhabensten Tugenden sind verneinend: sie sind auch die schwersten, weil sie ohne Pralerey und so gar über das dem menschlichen Herzen so süße Vergnügen, einen andern zufrieden mit uns zurück zu schicken, erhaben sind. O was für Gutes thut doch seinen Nebenmenschen nothwendiger Weise derjenige unter ihnen, wenn es anders einen giebt, der ihnen niemals übels thut! Was für Unerschrockenheit der Seele, was für Munterkeit der Gemüthsart hat er dazu nöthig! Nicht, wenn man über diesen Grundsatz vernünftelt, sondern wenn man sich bemühet, ihn auszuüben, empfindet man, wie groß und beschwerlich es ist, darinnen glücklich fortzukommen [13]).

Dieß

13) Das Geboth, niemals einem zu schaden, führet dasjenige mit sich, an der menschlichen Gesellschaft so wenig, als möglich ist, zu hängen; denn in dem gesellschaftlichen Stande machet das Gute des einen nothwendig das Böse des andern. Dieses Verhältniß ist in dem Wesen der Sache, und nichts kann

man lehret es Namen der Städte, Länder, Flüsse, wovon es nicht begreift, daß sie anders da sind, als auf dem Papiere, wo man sie ihm weist. Ich erinnere mich, irgendwo eine Erdbeschreibung gesehen zu haben, welche so anfieng: Was ist die Welt? Sie ist eine Kugel von Pappe. So ist gerade die Erdbeschreibung der Kinder. Ich behaupte, daß sich nicht ein einziges Kind von zehn Jahren, wenn es zwey Jahre die Erdkugel und Weltbeschreibung gelernet hat, nach denen Regeln, die man ihm gegeben, von Paris nach Saint Denis zu finden wisse. Ich behaupte, daß nicht ein einziges im Stande seyn würde, nach dem Risse von seines Vaters Garten den Gängen darinnen zu folgen, ohne sich zu verirren. Das sind die Doctoren, die auf den Punct wissen, wo Pekin, Ispahan, Mexico und alle Länder der Erde liegen.

Ich höre sagen, es schicke sich für Kinder, daß man sie mit solchen Erlernungen beschäfftige, wozu man nur Augen brauche. Das könnte seyn, wenn es irgend eine Wissenschaft gäbe, wozu man nur bloß Augen brauchete: allein, ich kenne keine dergleichen.

Durch einen noch lächerlichern Irrthum läßt man sie die Historie lernen. Man bildet sich ein, die Historie sey nach ihrer Fähigkeit, weil sie nur eine Sammlung von Thaten ist. Was versteht man aber durch das Wort Thaten? Glaubet man, daß die Verhältnisse, welche die historischen Thaten bestimmen, so leicht zu fassen sind, daß sich die Begriffe davon ohne Mühe in dem Gemüthe der Kinder bilden? Glaubet man, daß sich die wahre

Kennt-

ihre Kinder und deren Erziehung trug. An einem Morgen, da ich mit in den Lehrstunden des Aeltesten war, nahm sein Hofmeister, der ihn in der alten Historie sehr wohl unterrichtet hatte, Alexanders Geschichte wiederum vor, und fiel auf das bekannte Stück von dem Arzte Philipp, welches man in ein Gemälde gebracht, und welches gewiß auch der Mühe wohl werth war. Der Hofmeister, ein verdienstvoller Mann, machete über Alexanders Unerschrockenheit viele Betrachtungen, die mir nicht gefielen, welche ich aber nicht bestreiten mochte, damit ich ihm nicht in dem Gemüthe seines Untergebenen um sein Ansehen brächte. Bey Tische unterließ man nicht, nach französischer Art, das kleine liebe Männchen viel schwatzen zu lassen. Die natürliche Lebhaftigkeit in seinem Alter, und die Erwartung eines sichern Beyfalles ließen es tausenderley Thorheiten vorbringen, mitten unter welchen von Zeit zu Zeit einige glückliche Worte hervorbrachen, welche das Uebrige vergessen liessen. Endlich kam die Geschichte des Arztes Philipp. Es erzählete sie sehr hübsch und mit vieler Anmuth. Nach dem ordentlichen Zolle von Lobsprüchen, welchen die Mutter forderte und der Sohn erwartete, urtheilete man von dem, was er gesaget hatte. Die größte Anzahl tadelte Alexanders Verwegenheit; einige bewunderten, nach des Hofmeisters Beyspiele, seine Standhaftigkeit, seine Herzhaftigkeit. Dieß gab mir zu erkennen, daß keiner von denen, die gegenwärtig waren, recht sah, worinnen die wahre Schönheit dieses Stückes bestünde. Mir scheint es, sagete ich zu ihnen, daß, wenn

in

Wenn sie keine wahre Ideen haben, so haben sie auch kein wahrhaftiges Gedächtniß; denn ich nenne das nicht so, was nur Empfindungen behält. Was dienet es, in ihren Kopf ein Verzeichniß von Zeichen einzuschreiben, die für sie nichts vorstellen? Wenn sie die Sachen lernen, werden sie da nicht auch die Zeichen lernen? Warum will man ihnen die unnütze Mühe machen, sie zweymal zu lernen? und was für gefährliche Vorurtheile fängt man indessen nicht an, ihnen dadurch einzuflößen, daß man sie Wörter, die keinen Verstand für sie haben, für Wissenschaft annehmen läßt? Von dem ersten Worte an, womit sich ein Kind bezahlet, von der ersten Sache an, die es auf das Wort eines andern lernet, ohne selbst den Nutzen davon zu sehen, ist seine Beurtheilungskraft verloren. Es wird lange Zeit in den Augen der Thoren zu schimmern haben, bevor es einen solchen Verlust wieder ersetzet [15]).

Nein,

15) Die meisten Gelehrten sind es nach Art der Kinder. Die weitläuftige Gelehrsamkeit entspringt nicht so wohl von einer Menge Ideen, als von einer Menge Bilder. Die Jahrzahlen, die eigenen Namen, die Oerter, alle die einzelnen oder von Ideen entblößten Gegenstände werden einzig und allein durch das Gedächtniß der Zeichen behalten, und selten erinnert man sich einer von diesen Dingen, ohne zugleich die vordere oder hintere Seite des Blattes, wo man sie gelesen hat, oder die Figur, worunter man sie zum ersten Male sah, zu sehen. So war beynahe die Modewissenschaft der letzten Jahrhunderte beschaffen. Unserer Zeiten ihre ist anders. Man studiret nicht mehr, man betrachtet nicht mehr, man träumet; und man giebt uns ernst-

Nein, wenn die Natur dem Gehirne eines Kindes diejenige Geschmeidigkeit giebt, die es fähig machet, allerhand Eindrücke anzunehmen: so ist es nicht deswegen, damit man Namen der Könige, Jahrzahlen, Kunstwörter aus der Heraldik, der Kenntniß der Erd- und Himmelskugel, der Erdbeschreibung, und alle diejenigen Wörter ohne den geringsten Verstand für sein Alter, und ohne den geringsten Nutzen für ein jedes Alter, es sey welches es wolle, womit man seine traurige und unfruchtbare Kindheit beschweret, darein grabe; sondern es geschieht, damit alle die Ideen, die es begreifen kann, und die ihm nützlich sind, alle diejenigen, die sich auf seine Glückseligkeit beziehen, und ihn dereinst wegen seiner Pflichten erleuchten sollen, sich darinnen bey Zeiten in unauslöschlichen Zügen abzeichnen, und ihm dienen, sich sein Leben hindurch auf eine seinem Wesen und seinen Seelenkräften gemäße Art aufzuführen.

Die Art von Gedächtniß, welche ein Kind haben kann, bleibt, ohne in den Büchern zu studiren, deswegen nicht müßig. Alles, was es sieht, alles, was es höret, rühret es, und es erinnert sich dessen. Es hält bey sich selbst ein Protocoll über die Handlungen, über die Reden der Menschen, und alles,

ernsthafter Weise die Träume einiger übeln Nächte für Weltweisheit. Man wird mir sagen, ich träume auch. Ich gebe es zu: allein, was andere zu thun sich wohl in Acht nehmen, ich gebe meine Träume für Träume, und lasse den Leser suchen, ob sie für aufgewachte Leute etwas nützliches haben.

Natürlichkeit auf eine ausnehmende Art schimmert. Von diesen fünf oder sechsen nehme ich zum Beyspiele die erste unter allen, weil es diejenige ist, deren Sittenlehre sich am meisten für jedes Alter schicket, diejenige, welche die Kinder am besten fassen, diejenige, welche sie mit dem meisten Vergnügen lernen, kurz, diejenige, welche der Verfasser eben deswegen vorzüglich an die Spitze seines Buches gesetzet hat. Wenn man ihm wirklich die Absicht zuschreibt, von den Kindern verstanden zu werden, ihnen zu gefallen, und sie zu unterrichten: so ist diese Fabel gewiß sein Meisterstück. Man erlaube mir also, ihr zu folgen, und sie in wenigen Worten zu untersuchen.

Der Rabe und der Fuchs.

Fabel.

Maître Corbeau sur un arbre perché,
Auf einem Baum saß Meister Rabe.

Maitre, Meister! was bedeutet dieses Wort an sich? Was bedeutet es vor einem eigenen Namen? Was für einen Verstand hat es bey dieser Gelegenheit?

Was ist ein Rabe?

Was ist un arbre perché? Man saget nicht sur un arbre perché; man saget perché sur un arbre. (Oder nach dem Deutschen, man spricht ordentlicher Weise nicht: auf einem Baume saß er, sondern, er saß auf einem Baume.) Folglich muß man von den Versetzungen in der Poesie reden; man muß sagen, was ungebundene oder gebundene Reden, Prosa oder Verse sind.

Tenoit

tigen Vortheil empfinden, es sey nun Anmuth oder Nutzen. Was für ein Bewegungsgrund würde sie sonst zum Lernen antreiben? Die Kunst, mit den Abwesenden zu reden und sie zu hören, die Kunst, ihnen in der Ferne, ohne Mittler, unsere Gedanken, unsern Willen, unsere Begierden zu eröffnen, ist eine Kunst, deren Nutzen einem jeden Alter kann sinnlich gemacht werden. Durch was für ein Wunder ist diese so nützliche und so angenehme Kunst eine Marter für die Kindheit geworden? Weil man sie zwingt, sich wider ihren Willen darauf zu befleißigen, und man sie zu einem Gebrauche anwendet, wovon sie nichts begreifen. Ein Kind ist nicht sehr begierig, das Werkzeug vollkommen zu machen, womit man es martert. Man mache aber, daß dieses Werkzeug zu seinem Vergnügen diene, und es wird sich bald wider unsern Willen darauf befleißigen.

Man machet sich mit Aufsuchung der besten Lehrarten, lesen zu lernen, viel zu schaffen; man ersinnt lange Tische mit Fächern, Karten. Man machet das Zimmer eines Kindes zu einer Buchdruckerwerkstatt. Locke will, es soll mit Würfeln lesen lernen. Ist das nicht eine wohlausgedachte Erfindung? Was für Elend! Ein sicherers Mittel, als alle die, und dasjenige, was man stets vergißt, ist die Begierde zu lernen. Man bringe dem Kinde diese Begierde bey; darauf lasse man Buchdruckerkasten und Würfel; eine jede Lehrart wird ihm gut seyn.

Der gegenwärtige Nutzen, der ist eine große Triebfeder, die einzige, welche sicher und weit führet.

ret. Aemil erhält zuweilen von seinem Vater, von seiner Mutter, von seinen Verwandten, von seinen Freunden Einladungsbriefchen zu einem Gastmahle, zu einer Spatzierreise, zu einer Lustfahrt auf dem Wasser, eine öffentliche Lustbarkeit mit anzusehen. Diese Briefchen sind kurz, deutlich, sauber, schön geschrieben. Er muß jemand ausfündig machen, der sie ihm liest. Dieser jemand befindet sich entweder nicht allezeit auf den bestimmten Punct, oder erweist auch dem Kinde eben so wenig Gefälligkeit wieder, als das Kind den Tag vorher für ihn hatte. Also vergeht die Gelegenheit, der Augenblick. Man liest ihm endlich das Briefchen: aber es ist nicht mehr Zeit. Ach! wenn man es doch selbst hätte lesen können! Man bekömmt andere; sie sind so kurz; der Inhalt derselben ist angelegentlich; man möchte gern versuchen, sie zu entziefern; man findet bald Beystand, bald Abweisung. Man strenget sich an; man entziefert endlich die Hälfte von einem Briefchen; man soll morgen mit zur frischen Milch gehen . . . man weis nicht wohin, noch mit wem . . . wie viel Mühe giebt man sich doch, das Uebrige zu lesen! Ich glaube nicht, daß Aemil einen Buchdruckerkasten brauche. Soll ich jetzo von dem Schreiben reden? Nein, ich schäme mich, in einer Abhandlung von der Erziehung mich mit solchen Lapphereyen aufzuhalten.

Ich will nur das einzige Wort noch sagen, welches eine wichtige Grundregel ausmachet. Man erhält gemeiniglich dasjenige ganz sicher und höchst geschwind, was man zu erhalten eben nicht eilet. Ich bin fast versichert, Aemil werde vor dem zehnten

ken, benimmt das Vermögen dazu auf die übrige Lebenszeit.

Mich dünket, ich könnte leicht darauf antworten. Wozu brauchet es aber stets der Antworten? Wenn meine Lehrart für sich selbst die Einwürfe beantwortet, so ist sie gut: beantwortet sie solche nicht, so tauget sie nichts. Ich gehe weiter.

Wenn man, nach dem Grundrisse, den ich zu entwerfen angefangen habe, Regeln folget, die den eingeführten gerade entgegen sind; wenn man den Geist seines Untergebenen nicht unaufhörlich in die Ferne führet, wenn man ihn nicht unaufhörlich in andern Oertern, andern Himmelsgegenden, andern Jahrhunderten, an den äußersten Enden der Erde, ja so gar bis in den Himmel irre führet; sondern sich vielmehr dafür befleißiget, ihn stets in sich selbst und auf dasjenige aufmerksam zu erhalten, was ihn unmittelbar angeht: alsdann so wird man ihn zum Empfinden, zum Behalten und so gar zum Urtheilen fähig finden. Dieß ist die Ordnung der Natur. Nach dem Maaße, wie das empfindende Wesen wirksam wird, erwirbt es eine seinen Kräften gemäße Unterscheidungskraft, und nur mit derjenigen Stärke, die bey der überflüßig ist, welche er zu seiner Erhaltung brauchet, entwickelt sich in ihm das nachdenkende Vermögen, welches fähig ist, diese übermäßige Kraft zu anderm Gebrauche anzuwenden. Will man also den Verstand seines Untergebenen bearbeiten: so bearbeite man die Kräfte, die er regieren soll. Man übe beständig seinen Leib; man mache ihn gesund und stark, damit man ihn weise und vernünftig mache; er ar-

beite,

Junger Hofmeister, ich predige Ihnen eine schwere Kunst; nämlich ohne Vorschriften und Gebothe zu lenken, und im Nichtsthun alles zu thun. Diese Kunst, ich gestehe es, ist nicht für Ihr Alter. Sie ist nicht geschickt, Ihre Gaben gleich anfangs schimmern zu lassen, oder Sie bey den Vätern in großen Werth zu setzen: sie ist aber allein geschickt, glücklich auszuschlagen. Sie werden es niemals so weit bringen, daß Sie Weise machen, wenn Sie nicht anfänglich so genannte Schlingschlanke machen. Dieß war die Erziehung der Spartaner. Anstatt daß man sie bey den Büchern anleimete, lehrete man sie zuerst ihr Mittagesbrodt stehlen. Waren die Spartaner deswegen ungeschickt, wenn sie groß waren? Wer kennet nicht die Stärke und das Salz ihrer Gegenantworten? Stets gemacht zum Ueberwinden zerschmetterten sie ihre Feinde in allen Arten des Krieges; und die schwatzhaften Athenienser fürchteten sich so sehr vor ihren Worten, als vor ihren Streichen.

Bey den sorgfältigsten Erziehungen befiehlt der Lehrmeister, und glaubet zu regieren: in der That aber regieret das Kind. Es bedienet sich dessen, was man von ihm fordert, um dasjenige von einem zu erlangen, was ihm gefällt, und es weis stets, einen eine Stunde Aemsigkeit durch acht Tage Gefälligkeit bezahlen zu lassen. Bey jedem Augenblicke muß man mit ihm einen Vertrag machen. Diese Verträge, die ihr nach eurer Art vorschlaget, und die es nach seiner Weise ausübet, gereichen stets seinen Grillen zum Vortheile, vornehmlich wenn man so ungeschickt ist und dasjenige zu seinem Be-

herſehung über ihn. Ich ſorgete dafür, daß ich ihm zu Hauſe einen Zeitvertreib ſchaffete, wovon ich wußte, daß er ungemein nach ſeiner Neigung war; und in dem Augenblicke, da ich ihn am eifrigſten darauf erpicht ſah, ſchlug ich ihm einen Spatziergang vor. Er ſchickete mich weit zurück; ich hielt an, er hörete mich nicht; ich mußte mich geben, und er merkete ſich dieſes Zeichen der Unterwerfung ſorgfältig.

Den andern Tag war die Reihe an mir. Ihm wurden Zeit und Weile lang; das hatte ich vorausgeſehen: ich hingegen ſchien überaus beſchäfftiget zu ſeyn. Es brauchete ſo viel nicht, ihn zu bewegen. Er unterließ nicht zu kommen, mich meiner Arbeit zu entreißen, damit ich ihn auf das geſchwindeſte ſpatzieren führen ſollte. Ich ſchlug es ab; er drang halsſtarrig darauf. Nein, ſagete ich zu ihm, da Sie Ihren Willen gethan, ſo haben Sie mich auch meinen Willen thun lehren. Ich will nicht ausgehen. Nun wohl, erwiederte er lebhaft, ſo will ich ganz allein ausgehen. — Wie Sie wollen; — und damit nahm ich meine Arbeit wiederum vor.

Er kleidet ſich an, ein wenig unruhig, da er ſieht, daß ich es ihn thun ließ, und ihm nicht nachahmete. Da er fertig war zum Ausgehen, ſo kömmt er, Abſchied von mir zu nehmen; ich danke ihm. Er bemühet ſich, mich durch die Erzählung derer Gänge, die er thun will, unruhig zu machen. Man hätte glauben ſollen, wenn man ihn hörete, er wollte an das Ende der Welt gehen. Ich wünſche ihm, ohne mich zu bewegen, eine glückliche

Reiſe.

besser zu bedienen wisse, als der vornehmste Mechanicus der Academie. Die Lehren, welche die Schüler unter sich in den Classen fassen, sind ihnen hundertmal nützlicher, als alles, was man ihnen jemals in der Schule sagen wird.

Man sehe eine Katze zum ersten Male in ein Zimmer kommen. Sie besuchet, sie betrachtet, sie beriecht alles; sie bleibt nicht einen Augenblick in Ruhe; sie trauet nichts, bis sie alles untersuchet, alles erkannt hat. Eben so machet es ein Kind, welches zu gehen anfängt und so zu sagen in den Raum der Welt tritt. Der ganze Unterschied ist, daß zu dem Gesichte, welches dem Kinde und der Katze gemein ist, das erste noch zum Beobachten die Hände gesellet, die ihm die Natur gegeben hat, und die andere den feinen Geruch, womit sie von ihr beschenket worden. Diese wohl oder übel ausgearbeitete Beschaffenheit machet die Kinder geschickt oder plump, schwerfällig oder gewandt, unbesonnen oder klug.

Da es also die ersten natürlichen Bewegungen des Menschen sind, sich mit allem dem zu messen, was um ihn ist, und in jedem Gegenstande, den er wahrnimmt, alle die sinnlichen Eigenschaften zu prüfen, die sich auf ihn beziehen: so ist sein erstes Studiren eine Art von Experimentalphysik oder physischem Versuchmachen, welche auf seine eigene Erhaltung geht, und wovon man ihn durch speculativische Studien abzieht, bevor er seine Stelle hier unten erkannt hat. So lange seine zarten und biegsamen Gliedmaßen sich zu denen Körpern schicken können, bey welchen sie wirken sollen; so

Wahl der Kleidung und die Bewegungsgründe dieser Wahl in die Erziehung haben. Nicht allein blinde Mütter versprechen ihren Kindern Putz zur Belohnung; man sieht auch so gar unvernünftige Hofmeister ihren Untergebenen mit einer gröbern und schlechtern Kleidung, als mit einer Strafe, drohen. Wenn Sie nicht besser lernen, wenn Sie Ihre Sachen nicht besser in Acht nehmen: so wird man Sie wie den kleinen Bauerjungen kleiden. Das ist eben so viel, als wenn man zu ihnen sagete: Wissen Sie, der Mensch ist nur durch seine Kleider etwas; Ihr ganzer Werth stecket in Ihren Kleidern. Muß man sich verwundern, daß so weise Lehren bey der Jugend fruchten, daß sie nur den Putz hoch schätzet, und daß sie von den Verdiensten bloß nach dem Aeußerlichen urtheilet?

Wenn ich einem so verderbeten Kinde den Kopf zu Rechte zu setzen hätte: so würde ich Sorge tragen, daß seine reichsten Kleider die unbequemsten wären, daß es stets darinnen gezwänget, geklemmet und auf tausenderley Art gespannet wäre; ich würde die Freyheit, die Lustigkeit vor seiner Pracht entfliehen lassen. Wollte es sich in die Spiele anderer Kinder mischen, die schlechter gekleidet giengen: so sollte alles den Augenblick aufhören, alles verschwinden. Endlich wollte ich es seiner Pracht so überdrüßig, so satt, und es selbst dergestalt zum Sclaven seines mit Golde besetzeten Kleides machen, daß es die Geißel seines Lebens seyn sollte, und es mit wenigerm Schrecken das schwärzeste Gefängniß, als die Zurüstungen zu seinem Anputze

art führen, sondern, daß er im Winter seine Sommerkleider trage, wie die Arbeitsleute. Dieses letzte war des Ritter Newtons Gewohnheit sein ganzes Leben hindurch; und er ist achtzig Jahre alt geworden.

Wenig oder gar keine Bedeckung des Kopfes zu allen Jahreszeiten. Die alten Aegyptier giengen stets mit bloßem Kopfe; die Perser bedecketen ihn mit großen Mützen, und bedecken ihn noch mit dicken Turbanen, deren Gebrauch, nach Chardins Meynung, die Luft des Landes ihnen nothwendig machet. Ich habe an einem andern Orte [17]) den Unterschied angemerket, welchen Herodot auf einer Wahlstatt unter den Hirnschädeln der Perser und der Aegypter machet. Weil also viel daran gelegen ist, daß die Knochen des Kopfes härter, dichter, weniger gebrechlich und weniger löchericht werden, um das Gehirn nicht allein wider die Wunden, sondern auch wider den Schnupfen, wider die Flüsse und wider alle Eindrücke der Luft desto besser zu bewaffnen: so gewöhne man seine Kinder, Sommer und Winter, Tag und Nacht stets im bloßen Kopfe zu bleiben. Will man ihnen zur Reinlichkeit und um ihre Haare in Ordnung zu halten, des Nachts etwas über den Kopf geben, so sey es eine dünne Flormütze, wie das Netz, worein die Basquen ihre Haare wickeln. Ich weis wohl, daß die meisten Mütter, welche mehr von Chardins Beobachtung, als meinen Gründen, gerühret sind, über-

17) Schreiben an den Herrn d' Alembert wegen der Schauspiele, a. d. 109 S. erster Ausgabe.

So oft Aemilen dursten wird, will ich, daß man ihm zu trinken gebe. Ich will, daß man ihm bloßes Wasser gebe und ohne die geringste Zubereitung, solches auch nicht einmal ein wenig überschlagen lasse, wenn er auch über und über naß und man mitten im Winter wäre. Die einzige Sorgfalt, die ich empfehle, ist, daß man die Eigenschaft des Wassers wohl unterscheide. Wenn es Flußwasser ist, so gebe man es ihm gleich auf der Stelle, so wie es aus dem Flusse kömmt. Ist es Quellwasser, so muß man es einige Zeit in der Luft stehen lassen, ehe er es trinkt. In den warmen Jahreszeiten sind die Flüsse warm. So ist es aber mit den Quellen nicht, welche von der Luft nicht sind berühret worden. Man muß warten, bis sie mit dem Dunstkreise in gleiche Wärme gekommen sind. Im Winter hingegen ist das Quellwasser in dieser Absicht nicht so gefährlich, als das Flußwasser. Es ist aber weder natürlich, noch geschieht es oft, daß man des Winters in Schweiß geräth, vornehmlich in der freyen Luft. Denn die kalte Luft, welche unaufhörlich auf die Haut stößt, treibt den Schweiß wieder zurück, und hindert die Schweißlöcher, sich weit genug zu öffnen, um ihm einen freyen Durchgang zu lassen. Nun begehre ich nicht, daß Aemil sich des Winters an einem guten Feuer übe, sondern in freyem Felde, mitten unter Schnee und Eise. So lange er sich nicht anders, als mit Schneebälle machen und werfen, erhitzen wird, so lasse man ihn trinken, wenn er Durst haben wird; er fahre fort, sich zu üben, wenn er getrunken hat; und man befürchte keinen

Zufall

Regeln unterwerfen: die erste aber ist, daß man sie ohne Gefahr brechen könne, wenn die Noth es erfordert. Man mache also seinen Untergebenen nicht unbesonnener Weise in einem hinter einander anhaltenden Schlafe, der niemals unterbrochen werde, weichlich. Man überliefere ihn ohne Zwang dem Gesetze der Natur: man vergesse aber nicht, daß er unter uns über dieses Gesetz seyn muß; daß er sich spät muß niederlegen, früh aufstehen, plötzlich aufgewecket werden, ganze Nächte aufsitzen können, ohne davon beschweret zu werden. Wenn man sich zeitig genug dazu hält, wenn man stets sachte und stufenweise damit geht: so bildet man die Leibesbeschaffenheit zu eben denen Sachen, die sie zerstören, wenn man sie denselben schon ganz gebildet unterwirft.

Es ist viel daran gelegen, daß man sich gleich anfangs gewöhne, übel zu liegen. Dieß ist das Mittel, kein schlechtes Bette mehr zu finden. Ueberhaupt vervielfältiget das harte Leben, wenn es einmal zur Gewohnheit geworden, die angenehmen Empfindungen; das weichliche Leben bereitet unzählige unangenehme. Die gar zu zärtlich erzogenen Leute finden keinen Schlaf mehr, als auf Pflaumfedern; die auf Brettern zu schlafen gewohnet sind, finden ihn überall. Es giebt kein hartes Bette für den, der einschläft, wenn er sich niederleget.

Ein weiches Bette, worein man sich in Federn oder in Eiderdunen begräbt, zerschmelzet und löset den Leib auf, so zu sagen. Die gar zu warm eingehülleten Nieren erhitzen sich. Daraus entstehen

können, desto mehr wird man ihnen, wie Montagne würde gesaget haben, die Spitzigkeit der Fremdheit benehmen, und desto mehr wird man auch seine Seele wider alle Verwundung fest und hart machen. Sein Leib wird der Harnisch seyn, welcher alle die Pfeile stumpfen wird, wodurch sie auf das stärkste könnte verletzet werden. Da die Annäherungen des Todes selbst noch nicht der Tod sind: so wird er ihn kaum als solchen empfinden. Er wird, so zu sagen, nicht sterben. Er wird lebendig oder todt seyn; nichts weiter. Von ihm hätte eben der Montagne sagen können, wie er von einem Könige in Marocco gesaget hat, es habe kein Mensch so weit in den Tod hinein gelebet. Die Beständigkeit und die Standhaftigkeit werden so, wie die andern Tugenden, in den Lehrjahren der Kindheit gefasset: man lehret sie die Kinder aber nicht dadurch, daß man sie nur ihre Namen lehret, sondern daß man sie einen Geschmack daran finden läßt, ohne daß sie wissen, was es ist.

Doch bey Gelegenheit des Sterbens, wie wollen wir es bey unserm Untergebenen wegen der Gefahr der Pocken halten? Wollen wir sie ihm in dem zarten Alter einpfropfen lassen, oder so lange warten, bis er sie von Natur bekömmt? Die erste Partey, die unserer Ausübung gemäßer ist, bewahret das Alter, worinnen das Leben das kostbarste ist, vor der Gefährlichkeit, auf Gefahr desjenigen, worinnen es nicht so kostbar ist; wenn man nur von einer wohl eingerichteten Einpfropfung sagen kann, daß Gefahr dabey zu laufen ist.

Wir sind die Hälfte des Lebens über blind; mit dem Unterschiede, daß die wahren Blinden sich stets zu führen wissen, und wir uns nicht getrauen, mitten in der Nacht einen Schritt zu thun. Man hat Licht, wird man zu mir sagen. Nun wie! immer Maschinen! Wer steht einem dafür, daß sie einem im Nothfalle überall folgen werden? Ich für mein Theil will lieber, daß Aemil Augen an seinen Fingerspitzen, als in des Lichtziehers Bude, habe.

Ist man mitten in der Nacht in einem Gebäude eingesperret: so klopfe man mit den Händen; man wird aus dem Wiederschalle wahrnehmen, ob der Raum groß oder klein, ob man in der Mitte oder in einer Ecke ist. Einen halben Fuß weit von einer Mauer bringt einem die nicht so umstreichende, und mehr zurückgeprallte Luft eine andere Empfindung ins Gesicht. Man bleibe an der Stelle, und drehe sich hinter einander nach allen Seiten herum: ist eine Thüre offen, so wird es ein leichter Strom von Luft einem anzeigen. Ist man auf einem Schiffe, so wird man an der Art und Weise, wie die Luft einem in das Gesicht streichen wird, erkennen, nicht allein, nach welcher Seite man fährt, sondern auch, ob der Lauf des Flusses einen langsam oder geschwind fortführet. Diese Beobachtungen, und tausend andere dergleichen, können nur bey der Nacht recht gemacht werden. Was für Achtsamkeit wir auch bey hellem Tage darauf wenden wollten, so würde uns doch das Gesicht helfen oder zerstreuen, und sie würden uns entwischen. Indessen sind doch hier noch weder Hände

nur einerley Maaß, nämlich die Oeffnung des Winkels, den sie in unserm Auge machen; und weil diese Oeffnung eine einfache Wirkung einer zusammengesetzeten Ursache ist, so läßt das Urtheil, welches sie in uns erwecket, eine jede besondere Sache unbestimmet, oder wird nothwendiger Weise fehlerhaft. Denn wie läßt sich nach dem bloßen Gesichte unterscheiden, ob der Winkel, wodurch ich einen Gegenstand kleiner sehe, als einen andern, darum so ist, weil dieser erste Gegenstand in der That kleiner, oder weil er entfernter ist.

Man muß also hier einer Methode folgen, die der vorhergehenden zuwider ist. Anstatt daß man die Empfindung einfach machet, muß man sie verdoppeln, stets durch eine andere bestätigen, das Sehwerkzeug dem Gehörwerkzeuge unterwerfen, und die Heftigkeit des ersten Sinnes durch den schwerfälligen und regelmäßigen Gang des andern, so zu sagen, zurück halten. Weil wir uns zu dieser Ausübung nicht bequemen, so sind unsere Maaße nach dem Schätzen höchst unrichtig. Wir haben keine genaue Richtigkeit in dem Augenmerke, um die Höhen, die Tiefen, die Längen, die Weiten zu beurtheilen; und der Beweis, daß die Schuld davon nicht so wohl an dem Sinne, als an dessen Gebrauche, liegt, ist, daß die Ingenieur, die Feldmesser, die Baumeister, die Maurer, die Maler überhaupt ein weit sicherers Augenmerk haben, als wir, und die Maaßen der Strecke mit mehr Richtigkeit schätzen; weil sie, da ihnen ihre Kunst hierinnen die Erfahrung giebt, die wir zu erwerben vernachläßigen, die Zweydeutigkeit des Winkels

für eine Auster nur ein Punct seyn. Es würde ihr nichts mehr zu seyn scheinen, wenn auch eine menschliche Seele diese Auster unterrichten sollte. Nur durch vieles Gehen, Tasten, Zählen, Messen der Abmessungen lernet man sie schätzen. Wenn man aber auch immer mäße, so würde der Sinn, der sich auf das Werkzeug verließe, nicht die geringste Richtigkeit erwerben. Es brauchet eben so wenig, daß das Kind auf einmal von dem Maaße zur Schätzung schreite; es muß nur anfänglich, wenn es fortfährt, dasjenige, was es nicht auf einmal vergleichen kann, stückweise mit genauen Aliquoten zu vergleichen, dafür Aliquoten nach der Schätzung setzen, und anstatt stets mit der Hand das Maaß anzulegen, sich gewöhnen, es bloß mit den Augen anzulegen. Ich wollte indessen doch wohl, daß man seine ersten Verrichtungen durch wirkliche Messungen bestätigte, damit es seine Irrthümer verbesserte, und wenn in dem Sinne einige falsche Anscheinung bliebe, es solche durch ein besseres Urtheil zu Rechte bringen lernete. Man hat natürliche Maaßen, die an allen Orten beynahe einerley sind; die Schritte eines Menschen, die Ausstreckung seiner Arme, seine Größe. Wenn das Kind die Höhe eines Stockwerkes schätzet: so kann ihm sein Hofmeister zur Meßruthe dienen; wenn es die Höhe eines Thurmes schätzet, so messe es ihn nach den Häusern. Will es die Meilen Weges wissen, so zähle es die Stunden, die man geht; und vornehmlich thue man nichts von dem allen für das Kind, sondern es thue es selbst.

gliedmaßen wären zu den andern noch nicht gebildet genug. Ich finde diese Ursachen schlecht. Ein Kind hat nicht die Leibesgestalt eines Mannes, und trägt dennoch ein Kleid, das wie seines gemacht ist. Meine Meynung ist nicht, daß es mit unsern Massen auf einem drey Fuß hohen Billarde spiele; meine Meynung ist nicht, daß es hingehe und in unsern Ballhäusern den Ball schlage, noch daß man seine kleine Hand mit eines Ballmeisters Raquette versehe; sondern daß er in einem Saale spiele, dessen Fenster man wohl verwahret hat; daß es sich nur weicher Bälle bediene, daß seine ersten Raquetten von Holze, darauf von Pergamente und endlich von ausgespannten Darmsaiten nach Verhältnisse seines Fortganges seyn. Ihr ziehet den Federball vor; weil er nicht so ermüdet, und ohne Gefahr ist. Ihr habet aus zweyerley Ursachen Unrecht. Das Federballschlagen ist ein Spiel für Frauenspersonen; es findet sich aber nicht eine darunter, welche ein Ball in Bewegung nicht fliehen ließe. Ihre weisse Haut darf sich nicht zu Zerquetschungen abhärten, und ihre Gesichter erwarten keine Beulen. Wir aber, die wir gemacht sind, munter und stark zu seyn, glauben wir, solches ohne Mühe zu werden? Und zu was für einer Vertheidigung werden wir fähig seyn, wenn wir niemals angegriffen werden. Man spielet die Spiele stets nachläßig, worinnen man ohne Gefahr ungeschickt seyn kann. Ein Federball, welcher fällt, thut niemanden Schaden. Nichts aber machet die Arme so hurtig, als wenn sie den Kopf zu bedecken haben; nichts machet das Augenmerk so richtig,

als wenn man die Augen zu verwahren hat. Von einem Ende des Saales bis zu dem andern laufen, von dem Sprunge eines Balles noch in der Luft urtheilen, ihn mit einer starken und sichern Hand zurück treiben, dergleichen Spiele schicken sich für eine Mannsperson nicht so wohl, als sie vielmehr dienen, solche zu bilden.

Die Fasern eines Kindes, saget man, sind gar zu weich; sie haben weniger Schnellkraft, sie sind aber deswegen desto biegsamer: sein Arm ist schwach, aber kurz, es ist ein Arm; man muß, mit Beybehaltung des Verhältnisses, alles daraus machen, was man aus einer andern dergleichen Maschine machet. Die Kinder haben in den Händen keine Geschicklichkeit, ich will daher, daß man ihnen solche gebe. Ein so wenig geübter Mann, als sie, würde nicht mehr haben. Wir können den Gebrauch unserer Gliedmaßen nicht eher erkennen, als nachdem wir sie angewandt haben. Nur eine lange Erfahrung lehret uns von uns selbst Nutzen ziehen, und diese Erfahrung ist das wahre Studiren, worauf wir uns nicht zu frühzeitig befleißigen können.

Alles, was geschieht, läßt sich thun. Nun ist nichts gemeiner, als daß man wohl gewandte und abgerichtete Kinder eben die Behendigkeit in den Gliedern haben sieht, die ein Mann haben kann. Fast auf allen Jahrmärkten sieht man welche das Gleichgewicht in verschiedenen Stellungen halten, auf den Händen gehen, springen, auf dem Seile tanzen. Wie viele Jahre lang haben nicht ganze Banden Kinder durch ihre Ballete Zuschauer in die italie-

sehung des Geistes tadele. Der Unterschied ist sehr groß. Denn der eine Fortgang ist nur scheinbar, der andere aber wirklich. Ich habe bewiesen, daß sie den Witz und Verstand nicht haben, den sie zu haben scheinen; da sie hingegen alles das thun, was sie zu thun scheinen. Ueber dieses muß man stets bedenken, daß alles dieses nur ein Spiel ist, oder seyn soll; daß es eine leichte und freywillige Lenkung derer Bewegungen ist, welche die Natur von ihnen fordert, eine Kunst, ihre Zeitvertreibe zu verändern, um sie ihnen angenehmer zu machen, ohne daß jemals der geringste Zwang sie in Arbeit verkehre. Denn kurz, womit werden sie sich die Zeit vertreiben, woraus ich nicht einen Gegenstand des Unterrichtes für sie machen könnte? Und wenn ich es nicht könnte, so ist an ihrem Fortgange in jeder Sache, für jetzo, nichts gelegen, wenn sie sich nur ohne Unbequemlichkeit belustigen und die Zeit vergeht. Hingegen, wenn man sie nothwendig dieß oder das lehren muß, so ist es stets, wie man es angreift, unmöglich, daß man ohne Zwang, ohne Verdruß und ohne lange Weile damit zu Stande komme.

Was ich von denen beyden Sinnen gesaget habe, deren Gebrauch am meisten hinter einander fortgeht und am wichtigsten ist, das kann zum Beyspiele dienen, wie man die andern üben soll. Das Gesicht und das Gefühl werden auf gleiche Art bey den Körpern in Ruhe, und bey den Körpern, die sich bewegen, angewandt. Wie aber nur die Erschütterung der Luft den Sinn des Gehöres bewegen kann: so machet auch nur ein Körper in

Bewe-

erwecket sind, und ihre Sprache daher nicht unter seine mengen werden. Man gebe ihm also keine Rollen aus einem Trauerspiele oder Lustspiele herzusagen, und sey nicht Willens, ihn, wie man saget, declamiren zu lehren. Er wird zu viel Verstand haben, als daß er wissen sollte, Dingen, die er nicht versteht, einen Ton, und Regungen, die er niemals erfahren hat, einen Ausdruck zu geben.

Man lehre ihn einträchtig, klar reden, die Syllben wohl bilden, genau und ohne Geziere aussprechen, den grammatischen Tonlaut und die Tonfügung recht kennen und ihnen folgen, stets so viel Stimme geben, daß man ihn verstehen kann, aber niemals mehr, als es brauchet; welches der ordentliche Fehler der in den Schulen erzogenen Kinder ist. In keiner Sache muß etwas überflüßiges seyn.

Eben so mache man bey dem Singen seine Stimme richtig, gleich, biegsam, klingend, sein Ohr geschickt, den Tact und die Harmonie zu empfinden, aber nichts weiter. Die nachahmende und theatralisch Musik ist nicht für sein Alter. Ich wollte so gar nicht einmal, daß er Worte sänge. Wenn er solche singen wollte, so würde ich mich bemühen, ihm Lieder zu machen, die sich ausdrücklich für sein Alter schicketen, und so einfach wären, als seine Begriffe.

Man kann leicht denken, da ich so wenig eile, ihn die Schrift lesen zu lehren, daß ich nicht eilfertiger seyn werde, ihn die Musik lesen zu lehren. Lasset uns alle gar zu beschwerliche Aufmerksamkeit von seinem Gehirne entfernen, und uns nicht eilen, seinen Geist auf willkührliche Zeichen zu heften. Dieß scheint, ich gestehe es, seine Schwierigkeit zu ha-

beyden Syllben ut und mi z. B. auf gleiche Art eine größere, kleinere, überflüßige oder verminderte Tertie bedeuten können. Durch was für einen seltsamen unglücklichen Zufall ist doch das Land auf der Welt, wo man die schönsten Bücher von der Musik schreibt, gerade eben dasjenige, wo man sie am schwersten lernet?

Wir wollen mit unserm Untergebenen einer einfachern und klärern Ausübung folgen; es sollen für ihn nur zween Modi seyn, deren Verhältnisse stets einerley seyn, und stets durch einerley Syllben angezeiget werden sollen. Er singe oder spiele ein Instrument, so wisse er seinen Modum auf einen jeden von denen zwölf Tönen zu setzen, die ihm zum Grunde dienen können, und man modulire in D, in C, in G, u. s. w. so sey der Schluß stets Ut oder La, nachdem der Modus ist. Auf diese Art wird er einen stets begreifen; die wesentlichen Verhältnisse des Modi, um richtig zu singen und zu spielen, werden seiner Seele stets gegenwärtig seyn, seine Ausführung wird viel reiner und sein Fortgang viel schneller seyn. Es ist nichts wunderlicher, als das, was die Franzosen nach der Natur solmisiren nennen. Das heißt die Ideen von der Sache entfernen, um dafür fremde an die Stelle zu setzen, die nichts thun, als daß sie verführen. Nichts ist natürlicher, als durch Umsetzung zu solmisiren, wenn der Modus umgesetzet ist. Aber das ist genug von der Musik. Man lehre sie, wie man will, wenn sie nur niemals etwas anders, als eine Belustigung, ist.

Nun sind wir von dem Zustande der fremden Körper in Absicht auf unsern, von ihrer Schwere,

tig. Noch mehr, die Wirksamkeit dieses Sinnes ist ganz physisch und materiell; er ist der einzige, welcher der Einbildungskraft nichts saget, wenigstens derjenige, in dessen Empfindungen sie am wenigsten kömmt, da hingegen die Nachahmung und die Einbildungskraft oftmals etwas Sittliches unter den Eindruck aller andern mengen. Es sind auch gemeiniglich die zärtlichen und wollüstigen Herzen, die heftigen und wahrhaftig empfindlichen Gemüthsarten, die leicht durch die andern Sinne zu bewegen sind, bey diesem ziemlich laulicht. Eben hieraus, welches den Geschmack unter sie zu setzen und die Neigung, die uns demselben überliefert, verächtlicher zu machen scheint, würde ich Gegentheils schließen, das allerbequemste Mittel, die Kinder zu regieren, sey, sie durch ihren Mund zu führen. Das Triebwerk der Gefräßigkeit ist vornehmlich dem Triebwerke der Eitelkeit darinnen vorzuziehen, daß die erste eine Begierde der Natur ist, die unmittelbar an dem Sinne hängt, und daß die andere ein Werk der Meynung ist, welche dem Eigensinne der Menschen und allerhand Misbräuchen unterworfen ist. Die Gefräßigkeit ist die Leidenschaft der Kinder. Diese Leidenschaft hält vor keiner andern Stand; bey der geringsten Zusammenkunft verschwindet sie. O glaubet mir! das Kind wird nur gar zu zeitig aufhören, an das zu denken, was es ißt; und wenn sein Herz gar zu sehr wird beschäfftiget seyn, so wird es sein Gaum wenig mehr beschäfftigen. Wenn es groß seyn wird, so werden tausend heftige Empfindungen die Gefräßigkeit einen Absprung thun lassen, und weiter nichts thun, als

die

Dieses widerspricht den Grundregeln nicht, die ich nur erst von der Einfalt der Speisen vorgebracht habe. Denn um der Eßlust der Kinder zu schmeicheln, brauchet man eben nicht, ihre Sinnlichkeit zu erwecken, sondern nur bloß sie zu befriedigen; und das wird durch die allergemeinsten Dinge von der Welt erhalten, wenn man sich nicht bestrebet, ihnen einen feinen Geschmack zu machen. Ihre beständige Eßlust, welche von dem Bedürfnisse zu wachsen, erreget wird, ist eine sichere Würze, die ihnen statt vieler andern dienet. Früchte, Milchwerk, ein Stück etwas besser gebackenes, als das ordentliche Brodt, vornehmlich die Kunst, alles dieses mäßig auszuspenden, das ist es, womit man ganze Schaaren Kinder bis an das Ende der Welt führen kann, ohne ihnen einen Geschmack an besser schmeckenden Sachen beyzubringen, oder Gefahr zu laufen, ihren Gaumen zu verletzen.

Einer von den Beweisen, daß der Geschmack an dem Fleischessen den Menschen nicht natürlich ist, ist die Gleichgültigkeit, welche die Kinder dabey zeigen, und der Vorzug, den sie alle den Kräuterspeisen, dem Milchwerke, dem Gebackenen, den Früchten u. d. g. geben. Es ist vornehmlich viel daran gelegen, daß man diesen ersten ursprünglichen Geschmack nicht verarten lasse, und die Kinder nicht fleischfressend mache; wenn es nicht ihrer Gesundheit wegen ist, so ist es doch ihrer Gemüthsart halber. Denn auf was für Art man auch die Erfahrung erklären mag, so ist gewiß, daß die großen Fleischesser überhaupt grausam und wilder sind, als die andern Menschen. Diese Beobachtung schicket sich für alle Oerter und Zeiten.

Die

„Ursache er müsse seyn angetrieben worden, der es „zuerst gewaget, mit seinem Munde ein Aas zu be„rühren, und das Fleisch eines todten Thieres zu „kosten; der todte Leiber vor sich auf den Tisch ge„setzet, und Glieder, die den Augenblick vorher brül„leten, blöcketen, giengen, und sahen, für eine „Speise und Kost für sich gehalten? Wie haben die „Augen den Anblick des Mordes ertragen, da das „Thier geschlachtet, da ihm das Fell abgezogen, da „es in Stücke zerhacket wurde? Wie hat die Nase „den Geruch ertragen? Wie hat der Gräuel den Ge„schmack nicht abgewandt, da er fremde Geschwüre „berühret, da er die Säfte und das geronnene Blut „tödtlicher Wunden eingeschlurfet?

„Die Felle krochen fort; es brüllten an den Spießen
„Die Braten, die sich roh mit Bölken hören ließen.

„Das ist eine Erdichtung und Fabel: aber doch ist „es in Wahrheit eine abscheuliche Mahlzeit, daß ei„nen nach annoch bölkenden Thieren hungert, und er „mit denjenigen, die annoch leben und eine Stimme „von sich geben, sich sättigen lehret, auch anweist, „wie man solche würzen, braten und zurechte machen „soll. Man hat sich vielmehr nach demjenigen er„kundigen müssen, welcher diese grausamen Schmau„sereyen zuerst angefangen, als nach denjenigen, „welche sie spät verlassen haben. Es könnten die„jenigen auch noch wohl, die zuerst angefangen, „Fleisch zu essen, alle Schuld vielleicht auf den Man„gel schieben; denn sie sind nicht durch unrechtmäßi„ge Begierden gereizet und unter der Menge von al„lerhand Sachen aus Wollust angetrieben, zu der „Lüsternheit gekommen, welche von der Natur und

„der

ster haben vielleicht diese Stelle hundertmal gelesen [30]), ohne die Anwendung zu sehen, die man davon auf die Kinder machen kann. Einer von ihnen wird vielleicht zu mir sagen, ein Kind verläßt nicht freywillig sein Mittagesbrodt und geht hin, seine Lection zu lernen. Sie haben Recht, Meister: an diesen Zeitvertreib habe ich nicht gedacht.

Der Sinn des Geruches ist dem Geschmacke das, was der Sinn des Gesichtes dem Gefühle ist. Er kömmt ihm zuvor, er meldet ihm die Art und Weise, wie ihn dieß und das Wesen rühren soll, und machet ihn geneigt, es aufzusuchen oder zu fliehen, nach Beschaffenheit des Eindruckes, den man zum Voraus davon empfängt. Ich habe sagen hören, die Wilden hätten ganz einen andern Geruch, als wir, und urtheileten von den guten und übeln Gerüchen ganz verschieden. Ich für mein Theil würde solches leicht glauben. Die Gerüche sind an sich selbst schwache Empfindungen; sie erschüttern mehr die Einbildungskraft, als den Sinn, und rühren nicht so sehr durch das, was sie geben, als weil sie erwarten

wissen aber keinen wahren Vortheil aus der Geschichte zu ziehen. Die gelehrte Critik verschlingt alles, als wenn so viel darau gelegen wäre, daß eine Begebenheit wahr sey, wenn man nur einen nützlichen Unterricht daraus ziehen kann. Die vernünftigen Leute müssen die Geschichte als ein Gewebe von Fabeln ansehen, deren Sittenlehre dem menschlichen Herzen sehr gemäß ist.

30) Andere können sie in dem 86 Abschn. seiner Klio, oder des 1 Buches seiner Geschichte, a. d. 52. S. nach Goldhagens deutsch. Uebersetz. lesen.

durch die Zusammentretung aller ihrer Anscheinungen unterrichtet. Der sechste Sinn hat folglich kein besonderes Werkzeug; er sitzt nur in dem Gehirne; und seine bloß innerlichen Empfindungen heißen Perceptionen oder Ideen. Nach der Anzahl dieser Ideen wird der Umfang unserer Kenntnisse ausgemessen. Ihre Deutlichkeit, ihre Klarheit machet die Richtigkeit des Geistes aus. Die Kunst, sie unter einander zu vergleichen, nennet man menschliche Vernunft. Was ich also rationem sensitivam, sinnliche oder kindische Vernunft nenne, das besteht in der Bildung einfacher Ideen durch die Zusammentretung vieler Empfindungen; und was ich rationem intellectualem, verstandesmäßige oder menschliche Vernunft heiße, besteht in der Bildung zusammengefügeter Ideen durch die Zusammentretung vieler einfachen Ideen.

Gesetzt also, meine Lehrart sey der Natur ihre, und ich habe mich in der Anwendung nicht geirret: so haben wir unsern Untergebenen durch die Länder der Empfindungen, bis an die Gränzen der kindischen Vernunft geführet. Der erste Schritt, den wir darüber hinaus thun wollen, soll ein Mannsschritt seyn. Bevor wir aber in diese neue Laufbahne treten, so wollen wir einen Augenblick die Augen auf diejenige werfen, die wir durchlaufen haben. Ein jedes Alter, ein jeder Zustand des Lebens hat seine geziemende Vollkommenheit, seine Art von Reife, die ihm eigen ist. Wir haben oftmals von einem völliggebildeten Manne gehöret: aber lasset uns einmal ein völliggebildetes Kind

betrach-

nagende Sorgen, ohne lange und beschwerliche Vorsicht; es ist ganz bey seinem wirklichen Daseyn und genießt einer Fülle des Lebens, die sich außer sich erstrecken zu wollen scheint. Ich sehe vorher, wie es in einem andern Alter den Verstand, den Witz, die Kräfte übet, die sich bey ihm von Tage zu Tage entwickeln, und wovon es bey jedem Augenblicke neue Anzeigen giebt. Ich betrachte es als ein Kind, und es gefällt mir; ich bilde mir es als Mann ein, und es gefällt mir noch mehr. Sein hitziges Blut scheint meines wieder zu erwärmen; ich glaube, von seinem Leben zu leben, und seine Lebhaftigkeit verjünget mich.

Die Glocke schlägt; was für Veränderung! Den Augenblick wird sein Auge trübe, seine Lustigkeit erlischt; lebe wohl, Freude, lebet wohl, schäkerhafte Spiele. Ein strenger und verdrüßlicher Mann nimmt es bey der Hand, saget ernsthaft zu ihm: Kommen Sie, Junker, und führet es weg. In dem Zimmer, wo sie hinein gehen, erblicke ich Bücher. Bücher! Was für ein trauriges Geräth für sein Alter! Das arme Kind läßt sich hinein schleppen; es wendet ein Auge voll Bedaurung auf alles, was rund umher ist; es schweigt und geht fort, mit in den Augen stehenden Thränen, die es zu vergießen sich nicht getrauet, und mit einem von Seufzern schweren Herzen, die es nicht auslassen darf.

O du, der du nichts dergleichen zu befürchten hast, du, für den keine Zeit des Lebens eine Zeit des Zwanges und des Verdrusses ist, du, der du den Tag ohne Unruhe, die Nacht ohne Ungeduld

kom-

kommen siehst, und die Stunden nur nach deinen Vergnügungen zählest, komm, mein glücklicher, mein liebenswürdiger Untergebener, uns durch deine Gegenwart über das Weggehen dieses Unglücklichen zu trösten, komm . . . . Er kömmt; und ich empfinde bey seiner Annäherung eine Regung der Freude, woran ich ihn Theil nehmen sehe. Er geht zu seinem Freunde, zu seinem Gefährten, zu seinem Spielgesellen. Er ist fest versichert, da er mich sieht, er werde nicht lange ohne Zeitvertreib bleiben. Wir hängen niemals einer von dem andern ab; wir stimmen aber allezeit zusammen, und wir sind bey niemanden so gern, als bey einander.

Seine Gestalt, sein Anstand, seine Gebärdung melden das Vertrauen und die Zufriedenheit. Die Gesundheit leuchtet aus seinem Gesichte. Seine festen Tritte geben ihm ein Ansehen der Munterkeit. Seine noch zarte jedoch nicht kraftlose Gesichtsfarbe hat nichts von einer weibischen Weichlichkeit an sich; die Luft und die Sonne haben schon das rühmliche Gepräge seines Geschlechtes darauf gedrücket. Seine annoch gerundeten Mäuslein fangen an, einige Züge von einer wachsenden Gesichtsbildung zu bezeichnen. Seine Augen, welche das Feuer der Empfindung noch nicht beseelet, haben wenigstens alle ihre natürlich angeborene Heiterkeit; langer Gram hat sie nicht verdunkelt, Thränen ohne Ende haben keine Furchen auf seinen Wangen gezogen. Man sehe in seinen plötzlichen aber sichern Bewegungen die Lebhaftigkeit seines Alters, die Festigkeit seiner Unabhängigkeit, die Erfahrung der vielfältigen Uebungen. Er hat ein offenes und freyes,

man lehnet sich nicht wider die recht erkannte Nothwendigkeit auf.

Man lasse ihn in Freyheit allein; man sehe, wie er handelt, ohne daß man ihm etwas saget. Man betrachte, was er thun wird und wie er sich dabey betragen wird. Da er nicht nöthig hat, es sich zu beweisen, daß er frey ist: so thut er niemals etwas aus Unbesonnenheit, und bloß damit er eine Handlung der Macht über sich selbst ausübe. Weis er nicht, daß er stets sein eigener Herr ist? Er ist munter, flüchtig, aufgeräumt. Seine Bewegungen haben alle Lebhaftigkeit seines Alters: man sieht aber nicht eine einzige, die nicht einen Endzweck hat. Was er auch immer thun will, so wird er doch niemals etwas unternehmen, was über seinen Kräften ist; denn er hat sie wohl geprüfet und kennet sie. Seine Mittel sind stets seinen Absichten gemäß; und selten wird er etwas thun, ohne des Erfolges versichert zu seyn. Er wird ein aufmerksames und scharfsinniges Auge haben. Er wird nicht wie ein einfältiger Tropf hingehen und andere wegen alles dessen befragen, was er sieht; sondern er wird es selbst untersuchen, und sich Mühe geben, das zu finden, was er lernen will, ehe er darum fraget. Wenn er in unversehene Verlegenheit geräth, so wird er sich weniger beunruhigen, als ein anderer. Ist Gefahr dabey, so wird er sich auch weniger erschrecken. Da seine Einbildungskraft noch unthätig bleibt, und man noch nichts gethan hat, sie zu ermuntern: so sieht er nur das, was da ist, schätzet die Gefährlichkeiten nur so viel, als

sie gelten, und behält stets sein kaltes Geblüt. Die Nothwendigkeit fiel gar zu oft schwer auf ihn, als daß er sich noch wider sie sträuben sollte. Er trägt ihr Joch von seiner Geburt an; er ist nun recht gewöhnet dazu, er ist stets zu allem bereit.

Er mag sich beschäfftigen, oder sich belustigen, beydes ist ihm gleich; seine Spiele sind seine Beschäfftigungen, er empfindet keinen Unterschied darunter. Er nimmt sich alles, was er thut, mit einem Eifer an, der zu lachen machet, und setzet eine Freyheit dazu, die gefällt, indem er den Schwung seines Geistes und den Kreis seiner Kenntnisse auf einmal zeiget. Ist nicht der Anblick dieses Alters ein reizender und süßer Anblick, wenn man ein artiges Kind mit lebhaftem und fröhlichem Auge, mit vergnügtem und heiterm Wesen, mit einer offenen und lachenden Gesichtsbildung, spielend die ernsthaftesten Sachen thun, oder mit den eitelsten Zeitvertreiben tief beschäfftiget sieht?

Will man ihn jetzo durch Vergleichung beurtheilen? Man vermenge ihn mit andern Kindern und lasse ihn machen. Man wird bald sehen, welcher am wahrhaftesten gebildet ist, welcher der Vollkommenheit ihres Alters am nächsten kömmt. Unter den Stadtkindern ist keines gewandter, als er: er ist aber viel stärker, als irgend ein anderes. Unter den jungen Bauern ist er ihnen an Stärke gleich: er übertrifft sie aber an Geschicklichkeit. In allem, was nach der Fähig-

wahrnehmen können, die ihn kenntlich machen? Es giebt welche, aber deren wenige, und unter hunderttausend Vätern wird sich nicht einer von dieser Anzahl finden.

Die gar zu vielen Fragen machen jedermann verdrüßlich und aufstützig, und mit noch stärkerm Grunde die Kinder. Nach Verlaufe einiger Minuten ermüdet ihre Aufmerksamkeit; sie hören das nicht mehr, was ein hartnäckiger Frager sie fraget, und antworten nur auf ein Gerathe wohl. Diese Art zu prüfen ist eitel und pedantisch. Oftermals schildert ein im Fluge gefassetes Wort ihren Verstand und Witz besser, als lange Reden thun würden: man muß aber Acht haben, daß dieses Wort weder vorgesaget worden, noch zufälliger Weise komme. Man muß selbst viel Urtheilskraft haben, eines Kindes seine zu schätzen.

Ich habe den verstorbenen Lord Hyde erzählen hören, es habe einer von seinen Freunden, der nach einer dreyjährigen Abwesenheit aus Italien zurückgekommen, seinen Sohn von neun bis zehn Jahren prüfen wollen, wie er zugenommen hätte. Sie gehen einen Abend mit seinem Hofmeister und ihm, auf einer Ebene spatzieren, wo sich Schüler einen Zeitvertreib damit macheten, daß sie Papierdrachen fliegen ließen. Der Vater sagete im Vorbeygehen zu seinem Sohne: Wo ist der Drache von dem Schatten da? Das Kind sagete ohne Anstand, ohne den Kopf aufzuheben: Auf der Heerstraße.

Und

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

Herrn Johann Jacob Rousseaus, Bürgers zu Genf, Aemil oder Von der Erziehung

Bd.: 1

Berlin [u.a.] (1762)

Paed.th. 4834-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764052-9
VD18 80271472-001